

# Johann Christoph Blumhardt

## Leben und Werk

von Paul Ernst, Blumhardt-Forschungsstelle Stuttgart

Abschrift des Manuskriptes aus dem Jahre 1983 - Rohfassung

Dieser Text wird auch als 2bändige Ausgabe erscheinen.

(C) für den Text beim Leibniz Verlag St. Goar

Zitate: sog. Kurzzitate des Textes im Rahmen des Urhebergesetzes sind zulässig, für längere Zitate sowie eine Vorbestellung der Druckausgabe dieses Werkes wenden Sie sich bitte an den Leibniz Verlag.

**Band I**

**Werdejahre (1805 - 1824)**

## Kap.1: G e b u r t s d a t u m u n d G e i s t e s s t r ö m u n g

Johann Christoph Blumhardt, in den führenden allgemeinbildenden Lexika wie in so manchen theologischen Nachschlagewerken der ganzen Welt zu finden, wurde in Stuttgart am 16. Juli 1805 geboren. Das Vaterhaus lag am Südrande der Altstadt ein paar Schritt neben dem damaligen Geißbrunnen und steht längst nicht mehr. Denn diese Gegend wurde Anfang unseres Jahrhunderts saniert, dabei zu Beginn der kurzen Häuserreihe der bekannte Hans-im-Glück-Brunnen aufgestellt. Auf ihm treibt das schwäbische Bäuerlein sein Schweinchen als ein Mahnbild der Dummheit und doch als Urbild wachsender Zufriedenheit bei äußeren Verlusten. Seinen vorausgehenden Namen hatte der einfache Brunnen offenbar, weil die dortigen Kleinbürger einst sich höchstens Ziegen hielten. Zu Blumhardts Kindheit hatten einige sicher Pferd und Wagen und waren nur wenige noch Ackerbürger und Weingärtner. Die meisten waren kleine Angestellte und Dienstboten oder lebten als Handwerker. Nur Begüterte brachten es zum Geschäftseigentümer. Nach der Sanierung stand eine Ladenreihe: Bäcker und Fahrradhändler... Und nach dem Zweiten Weltkriege machten riesige Kaufhäuser den Block noch großstädtischer. Wer eine Vorstellung von der Geißgasse und dem Stuttgarter Häuschen Nr. 678 Anfang des vorigen Jahrhunderts gewinnen will, mag sich in den Stadtgeschichtlichen Sammlungen das Modell des alten Stuttgart ansehen. Der ganze Ort mit seinen zwanzigtausend Einwohnern war in einer reichlichen Viertelstunde zu durchqueren. So kleinstadtmäßig das anmutet: Welch Glück und welche große Verheißung für die Ausbildung des Kindes ist die Schickung, in der Haupt- und Residenzstadt Württembergs geboren zu sein! Im 19. Jahrhundert dehnte sich der Ort über den Talkessel aus. Sein Bürgerrecht besaß Blumhardt auch nach Wegzug lebenslang; seine Frau bekam es mit der Heirat, und noch die Kinder haben es behalten. Nach dem letzten Kriege erhielt in Großstuttgart eine Straße, ein Wohnheim, ein Gemeindehaus seinen Namen – und dergleichen Namensgebungen kamen in Württemberg vielerorts vor.

Ein Mann, der seine schwäbische Mundart liebte und bewußt deutsch für weite Verbreitung druckte, ist über Württemberg hinaus von vornherein in den gesamtdeutschen Raum hineinzustellen. Betrachten wir den Zeitpunkt der Geburt in großer Übersicht der Geistesströmung! Da gilt festzuhalten: Wenige Wochen, ehe Blumhardt das Licht der Welt erblickte, war sein Landsmann Friedrich Schiller – als Stuttgarter Regimentsarzt war einst der junge Dramatiker geflohen – in Weimar gestorben. Der Mann, mit dem er sich philosophisch auseinandersetzte, war gut ein Jahr zuvor dahingegangen: in Königsberg/Preußen Immanuel Kant, der Überwinder des Rationalismus und das

weltbedeutende Haupt des neueren Idealismus. Die Blüte der Klassik war geistesgeschichtlich vorbei. Obwohl die Aufklärung sich in Württembergs Landeskirche erst noch richtig auszubreiten suchte, war in Deutschland längst das Zeitalter der Romantik und der Erweckung angebrochen und erregte auch Blumhardts Heimat. Mochte das rationalistische Gesangbuch von 1791 noch wenig Aufregung hervorgerufen haben, die 1809 verordnete neue Liturgie – für die es keinen Teufel mehr gab – rief erheblichen Widerstand hervor. Blumhardts Familie stand bei den Ablehnenden – Näheres ist später zu besprechen. Der Pietismus und ein erneuertes Gemeindeleben setzten sich in den nächsten Jahrzehnten durch, und heute gilt Blumhardt, obzwar in Sonderstellung, für sein Jahrhundert als der Hauptvertreter des erweckten Schwabens.

Ein Menschenalter vor ihm war jenseits von Blumhardts Geißgasse, von seinem Hause nur einen Katzensprung entfernt, in der vornehmeren Außenstraße „Langer Graben“ Hegel geboren worden (1770) – dessen Geburtshaus heute noch steht und gepflegt wird. Sein Denken beendete das 18. Jahrhundert und brach dem des 19. und 20. Bahn. Seine Philosophie mit dem betontem Gottesbegriff spürte als Überbau aller Wissensgebiete mit der „Dialektischen Methode“ der absoluten Vernunft nach und schlug bekanntlich in ihrer Weltbedeutung Mitte des Jahrhunderts durch Marx und Engels völlig um. Vorher war Blumhardt durch separistische Bewegungen in seiner Landeskirche mit kommunistischen Ideen in Berührung gekommen und mußte sich für die Evangelien mit dem Mythusbegriff seines Studiengenossen David Friedrich Strauß, dann überhaupt mit der Gottesleugnung eines Feuerbach und wandernder Gesellen herumschlagen. Während die Schlagworte Entwicklung und Fortschritt immer stärker hervortraten und dazu allgemein Machtstreben vorherrschte und vieles äußere Aufblühen zu verzeichnen ist, frißt sich insgeheim ein Pessimismus in die Herzen der Menschen. Das Jahrhundert zielte auf Materialismus. Der lag keineswegs in der Absicht der Wissenschaft, als zum Auftakt z.B. der wie Schiller auf der Stuttgarter Akademie gebildete Cuvier (aus Mömpelgard) zu Paris die Vergleichende Anatomie begründet hatte.

Um Blumhardts Geburt fielen die ersten Entdeckungen unsichtbarer Strahlen, beginnt die Pflanzengeographie und Klimakunde, der Aufstieg der Chemie und vor allem die Nutzung elektrischen Stroms. Die Herrschaft der Maschinen und Fabriken zieht herauf, geistig die Tagesmacht der Presse. In Blumhardts Geburtsjahr gab es die ersten Zündhölzer: Welche Umstellung für alle Feuerungen, wie bald wird nun auch Gas-Straßenbeleuchtung kommen!

Blumhardt, um Realismus bemüht, wird mit der Ausbreitung der Erdkunde und mit den Entdeckungen der Wissenschaften leben, wird Vervielfältigungen fertigen und Zeitschriften begründen; der neuesten Technik wird er sich überhaupt bedienen, beispielsweise sich im höchsten Mannesalter baldmöglichst eine Telegraphen-Station einrichten (Fernsprecher gab es zu seinen Zeiten noch nicht). Zu seinen theologischen traten wesentlich medizinische Neigungen. Schulreformen breiteten sich in seinem Jahrhundert aus, und er wird an pädagogischen Bestrebungen besonders auf die Anerkennung des Kindesrechts hin teilnehmen; doch seine eigene Schulbildung bleibt noch schlechterdings klassisch. Trotz der Führungsmacht der Romantik beherrschte die griechisch-römische Antike noch den kaiserlichen Stil und bestimmte die hohe Damenmode; die bescheidene Jugend Blumhardts wuchs dennoch ins gemütliche Biedermeier.

Die Geburt wurde amtlich anlässlich der Taufe eingetragen. Der Geistliche war gleichzeitig Staatsbeamter. Und die Taufe fand am dritten Tage, einem Donnerstag, in der Stiftskirche statt. Immer noch war von den drei Kirchen des alten Stuttgart sie die einzige Pfarrkirche: hier wurde das Personenstands-Register geführt. Die Leonhardskirche in der Esslinger Vorstadt war allein Predigtstätte; immerhin ist ihr Heiliger der der Haustiere, besonders der Pferde, und bekam Stuttgart eine Stute – jetzt „das Rößle“ – ins Wappen. Entgegengesetzt liegt in der Oberen Vorstadt mit den reicheren Wohnungen die höhergelegene Hospitalkirche, ursprünglich für das benachbarte Dominikanerkloster und die Kranken erbaut. Die Geschichte der Taufkirche ergibt schließlich kurz die von Blumhardts Heimatstadt und den Beginn des Landes.

Zur Stiftskirche war das älteste Gotteshaus, um das sich in Anlehnung ans befestigte Herrenhaus der erste Weiler gesammelt hatte, erhoben worden, als ein halbes Jahrtausend vor Blumhardts Jugendjahren die Grafen von Württemberg ihren Sitz von der Stammburg auf dem sog. Roten Berg im nahen Neckartal an den Nesenbach ins hiesige Wasserschloß – anstelle eines alten Gestütshofes – verlegt hatten. Mit der Verlegung auch ihrer Grabstätte wurde die romanische Kirche zum Heiligen Kreuz mit dem hohen gotischen Chor versehen und in der Renaissancezeit an seiner Wand die Ritterreihe der Grafen aufgereiht. Im 15. Jahrhundert hatte sie vor dem Bau der beiden anderen genannten Kirchen ihr spätgotisches Langhaus (Rest der romanischen Anlage im Untergeschoß des eingezogenen Südturms) und den wuchtigen Westturm erhalten – kurz vor Erhebung der Grafen zu Herzögen. Von der Kanzel, an deren Korb in einem leicht goldartigen Farbton vier Steinreliefs die vier Evangelisten, an Schreibpulten sitzend, darstellen, hatte Württembergs Reformator Brenz das Evangelium verkündigt; unter dieser Goldenen Kanzel liegt er begraben, wie er hinterlassen haben soll: als ein Mahner und Wächter. Und schon dadurch, auch wenn sie weniger Kunstwerke und Denkmäler bärge, wäre das reich geschmückte Gebäude die bedeutendste Kirche des Landes. Nicht gerade wie Dome mächtig, faßt sie doch über dreitausend Menschen. Beide Türme der Taufkirche Blumhardts trugen je fünf Glocken. Die beliebteste war am Galerierand des „Rotkäppchens“ (flache rote Ziegelbedachung) vom Großen das „Silberglöckle“ wegen des hellen Tons, das um Mitternacht und in den vier dunklen Monaten ebenfalls drei Stunden vorher geläutet wurde – angeblich, um in den umliegenden Wäldern Verirrten zum Heimfinden zu helfen. Von der Brüstung dieses Hauptturms erscholl stiftungsgemäß zweimal täglich (7.45 und 11.15 Uhr) vierstimmige Posaunenmusik über Blumhardts Vaterstadt.

Die Familie, gemeindemäßig mit den Weingärtnern und Handwerkern ihrer Wohngegend zu St. Leonhard gehörig, hat sogar noch etliche Geschwister zur Taufe in die Stiftskirche gebracht, als auch die anderen Kirchen Pfarramtsrechte besaßen. Blumhardt selber, im letzten Jahr der einzigen Pfarrkirche getauft, hat diese Landeskirche ausgesprochen geliebt und von ihr sein kirchliches, geschichtliches und künstlerisches Bewußtsein prägen lassen. 1810 bekam sie auch die großartige Klosterorgel aus Zwiefalten. Der Knabe wurde ein eifriger Chorsänger. Noch als alter Mann druckte er antwortend seinen Freunden zu Beginn der Weihnachtszeit:

Die Glockentöne Stuttgarts an den Festtagen sind mir wohlbekannt, so auch die Posaunen von den Kirchtürmen herab, auch die feierlichen Chorgesänge in den Kirchen und die festliche Art, wie gewöhnlich gepredigt wird. Die Festtage in Stuttgart, meiner lieben Vaterstadt, gehören zu den schönen Erinnerungen meiner Jugendzeit. Stuttgart hat sich da ein Schönes aus der alten Zeit

bewahrt ((an anderer Stelle seiner Zeitschrift spricht er von Bachs Matthäuspassion während der Karwoche in der vollen Stiftskirche, von Tränen beim Abschiedschoral selbst bei Israeliten)); das unter seiner Einwohnerschaft eine freudige, ja andächtige Bewegung ist, wenn sie die Festbezeugungen vernimmt.

Aber um Blumhardts erstes Christfest gab es viel kriegerischen Lärm! Bald nach der Geburt, so druckt die erste Lebensbeschreibung (Friedrich Zündel) und gibt es so mancher weiter, habe sich die Mutter mit dem Kleinen vor einquartierten Soldaten verstecken müssen, bis der Vater aus dem Rathause Hilfe geholt hatte. Blumhardt selber hat die Erzählung durch seine Aussagen in der Andacht am 73. Geburtstag veranlaßt und es in diesem Alter, als im nächsten Jahre (im Vorjahre seines Todes) solcher Wortlaut veröffentlicht wurde, nicht besser gewußt:

... gleich am Tage meiner Geburt... die Gewalttat und Roheit war grenzenlos, und meine Mutter hat müssen beten, das Kindlein möchte doch stille sein.

Das klingt nach greulicher Lebensbedrohung, macht gegen Legendenbildung mißtrauisch, erinnert vielleicht sogar an die Verfolgung nach der Geburt von Bethlehem.

Ein grauenhafter Gegensatz zum Leben unter dem vorher geschilderten friedlichen Glockengeläut tut sich im Erleben des kriegerischen Jahrhundertbeginns auf. Erregender als in die reine Kirchen- und Geistesgeschichte wird in die staatliche und gesellschaftliche Strömung Blumhardts Geburt gebettet, werden von Entscheidungen in der großen Politik schon seine ersten Monate mitbestimmt. Anfang seines Jahrhunderts hatte sich Frankreich nach seiner blutigen Errichtung von Volksherrschaft das Gebiet bis zum linken Rheinufer genommen. Unter der Revolutionslosung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ brach für Deutschland stärkste Unfreiheit und die Ungleichheit der Erniedrigung an. Brüderlichkeit ist vollends nur aus den christlichen Wurzeln der drei Begriffe zu verwirklichen – Blumhardt wird diese Aufgabe an seinem Ort lösen. Im Jahr vor seiner Geburt hatte sich nun der Korse Bonaparte zum erblichen französischen Kaiser gemacht. Das zeigt eine rückläufige Bewegung gegen den vorhergesagten Aufstand des Bürgertums und gegen die Demokratisierung. Die Stände wurden jetzt auch in Blumhardts Vaterland politisch entmachtet. Um so stärker ging während der kommenden Jahrzehnte die Führungskraft des Bürgertums in Wirtschaft und Handel bis in den Weltverkehr und nicht zuletzt in die großen so gut gemeinten Vereinigungen zur Förderung der Wohlfahrt. Es entstand z.B. im Vorjahre von Blumhardts Geburt die den Erdball umfassende Britische Bibelgesellschaft und unter ihrer Anregung die wesentlich von Württemberg getragene Basler Bibelgesellschaft mit ihrem Vorläufer in der erweckten Nürnberger Bürgerschaft – die drei tauchen in Blumhardts Leben auf: seine und der Seinen persönliche Beteiligung wird sich zeigen. Der neue Stand des werdenden Jahrhunderts, die Arbeiterschaft, war hierzulande noch nicht in Sicht. Die Innere Mission – immer unter Blumhardts Teilnahme – wird erst ein Halbjahrhundert nach der Äußeren sich entfalten.

Jetzt, 1805, wurde die Welt der geringen Leute auch in Stuttgart tatsächlich durch Einbruch von Massenheeren in Not gebracht. Entgegen irrender Zeitangabe war der kleine Christoph schon zehn Wochen alt. Nach den damaligen Zeitungsnachrichten wurden in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober zwölftausend Franzosen einquartiert, und in den nächsten Tagen kamen weitere dazu; die Zahl der fremden Soldaten in und um Stuttgart wird zu Oktoberbeginn bis vierzigtausend angegeben. Nachdem der Obergeneral der französischen Armee, der Reichsmarschall und ein

weiterer General (die Namen seien gespart; überhaupt sollen es nicht zu viele werden) die Vorbeimärsche abgenommen hatten, weilte sogar Napoleon selbst am 4. Oktober abends in der Stadt. Württembergs Regent war bei aller Klugheit und Geschicklichkeit dem nahenden Weltherrscher in jeder Weise ausgeliefert. In persönlicher Verhandlung zu Ludwigsburg (in seiner Versailles nachahmenden Schloßanlage lebten im zurückliegenden Jahrhundert weithin die Herzöge) vollzog er sein Bündnis mit Napoleon. Am nächsten Tage ist Österreich der Krieg erklärt. Zehntausend Mann muß er aufs Kampffeld mitgeben. Ein österreichisches Heer wird in Ulm eingeschlossen und gefangen genommen, Wien wird besetzt, und am 2. Dezember in der Dreikaiserschlacht von Austerlitz werden die vereinigten Russen und Österreicher glänzend besiegt. Mit dem Frieden von Preßburg wird nebenbei das alte Deutsche Reich, einst die Vormacht Europas, vollends aufgelöst.

England zwar hatte noch im Oktober bei Trafalgar die französisch-spanische Flotte besiegt. Mit Preußen, der jüngsten der europäischen Großmächte, schloß der Kaiser zehn Tage nach Austerlitz ein Schutz- und Trutzbündnis. Im nächsten Jahre kam es jedoch zum Kriege, und Napoleon besiegte bei Jena und Auerstädt das berühmte Heer Friedrich des Großen zwanzig Jahre nach dessen Tode. Der kleine Blumhardt zu Stuttgart lernt erst laufen, weiß demnach noch nichts von den großen Zeitungen, wird aber als Knabe unter den Nachwirkungen mitleiden. Der Berliner Hof muß bis nach Ostpreußen fliehen, Anfang des nächsten Jahres bis ins Memelgebiet. Im Sommer wird in Ostpreußen auch ein russisches Heer besiegt und Rußland zum Frieden und zum Beitritt zur Handelssperre des gesamten europäischen Kontinents gegen England gezwungen. Wer konnte ahnen, daß nach fünf Jahren von Ostpreußen her die Befreiung Deutschlands anbrechen wird, oder gar nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation bei Preußens Erniedrigung denken, daß von ihm her in Blumhardts letzten Lebensjahrzehnten unter neuen Kriegen das Zweite Deutsche Kaiserreich entstehen sollte? Eine Hauptkraft des Jahrhunderts, der Nationalismus, kam damit in Deutschland zum gefeierten Erfolg; zunächst kann man diesen Geist noch nicht verbreitet sehen. Und besonders in Württemberg ist noch keine nationale Erneuerung und Erhebung zu spüren.

Während Blumhardts Kindheit nahmen die Schwaben zur beherrschenden Gestalt der Weltgeschichte sehr unterschiedlich Stellung. Der nach dem österreichischen Feldzug für den Empfang des Kaisers seit Jahresbeginn 1806 beim Ludwigsburger Tor errichtete Triumphbogen mit der lateinischen und beinahe lästerlichen Aufschrift „Napoleon für sein Verdienst um die Befreiung des Erdkreises“ stürzte allerdings durch einen außerordentlichen gewaltigen Windstoß zusammen; die neue dann von Napoleon am 18. Januar durchfahrene Ehrenpforte hatte eine zum Lesen überlange Inschrift erhalten. Als der französische Kaiser und die Kaiserin Josephine zwei Tage in Stuttgart weilten, wurde der Korse mit langen Massentrufen „Vive l'Empereur!“ und mit einer Festoper umjubelt. Doch die Frommen in Württemberg, gestützt auf Bengels Weissagungen vom Andringen des Antichristentums von Frankreich her, waren äußerst mißtrauisch gegen Napoleon. Viele sahen in ihm wegen der Namensähnlichkeit mit Apollyon (Offbg. 9,11) den Engel des Abgrunds, der nach der Fünften Posaune die Menschheit mit fürchterlichen Kriegermassen quält. Dagegen wollten einige Separisten von der Kirche merkwürdigerweise in ihm den Vorläufer Christi begrüßen, der allen Menschen Freiheit und Gleichheit bringt. Der Weber Georg Rapp in Iptingen (dorthin wird Blumhardt 1837 als

Pfarrverweser geschickt), der in Napoleon einen Gesandten und Sohn Gottes sah, soll ihm sogar mehrere Male geschrieben und seine Anhänger sollen sich übers Nichtantworten sehr gewundert haben. Die Anführer in Rottenacker und Nordheim wurden 1803ff eingesperrt. Überhaupt wurden Haftstrafen und Polizeigewalt noch einmal groß, jedoch das Jahrhundert wird, um sein umfassendstes Schlagwort zu nennen, vor allem unter dem Leitwort der Liberalisierung stehen (während das unsrige mehr durch Diktatur gefährdet ist).

Von Blumhardts Vaterhaus her hatten wir nur das bürgerliche Altstuttgart mit den drei Kirchen um den Marktplatz samt Rathaus als Mitte durchschritten. Zuletzt freilich waren wir in den Siegestrubel jenseits des Alten Schlosses gezogen worden. Wir wenden uns jetzt nördlich zu diesem anderen Kern der Hauptstadt, dem großartigeren Regierungssitz mit dem barocken Neuen Schloß. Um im 18. Jh. Die Regierung aus Ludwigsburg zurückzuerhalten, hatte es die Stadt errichtet, der zurückkehrende Herzog Karl Eugen hatte sie mit einer Hohen Schule und mit einer hervorragenden öffentlichen Bücherei beschenkt – einzelnes wird bei Entfaltung der Blumhardt-Familie auftauchen. Jetzt beschäftigt uns der dritte Nachfolger und Sohn seines jüngsten Bruders (voraus gingen die letzten drei katholischen Herzöge, alle Eugen zubenannt), der Mitspieler Napoleons und dabei allzeit auf seinen eigenen Vorteil gerichteter Partner.

Blumhardts Landesherr hatte zu allen genannten Großmächten enge persönliche Beziehungen. Im Dienste des preußischen großen Königs, auch gleichen Namens (seine Mutter war Friedrichs II. Nichte, der mit ihrer Familie evangelisches Bekenntnis für die Kinder des katholischen Vaters durchsetzte), und danach als Gouverneur (in Finnland) der Kaiserin Katharina von Rußland war Friedrich politisch herangebildet. Und da Katharinas Sohn seine älteste Schwester geheiratet hatte, war der jetzige russische Kaiser, Zar Alexander I., sein Neffe. Herzog Friedrich II, hatte sich selber im Jahr seines Regierungsantritts (1797; 2.Ehe) mit der ältesten Tochter König Georgs III. von England vermählt – auch sie übrigens überaus stattlich; der sehr energische Herrscher brauchte für seine überragenden Körpermaße sogar besonderes Möbel und die stärksten Pferde. Seine Schwester Elisabeth hatte den Erzherzog Franz von Österreich geheiratet, starb allerdings zwei Jahre, bevor der deutscher Kaiser wurde; immerhin war Franz II., seit 1804 als Franz I. gleichzeitig Kaiser von Österreich, Friedrichs Schwager. Obwohl sein kleines Ländle nicht viel bedeuten konnte und sich in allem fügen mußte, nahm Napoleon auf Friedrich besondere Rücksichten. Schließlich verband sich der bis Rußland siegreiche Bonaparte im Sommer 1807 mit ihm verwandtschaftlich durch Verheiratung seines jüngsten Bruders Jérôme – der im gleichen Monat das neugegründete Königreich Westfalen erhielt – mit Friedrichs Tochter Katharina von Württemberg.

Nachhaltiger als die persönlichen Bindungen des Herrscherhauses wirkte sich der Gebietswandel aus. Für die Wegnahme (noch vor der Jahrhundertwende und Friedrich) des württembergischen Besitzes Mömpelgard in Frankreich war Friedrich nachträglich reichlich entschädigt worden durch neun in seinen Landen gelegene Reichsstädte, durch katholische Stifte und Klöster – darunter Schöntal, Blumhardts künftige Ausbildungsstätte. Der Reichsdeputationshauptschluß 1803 bestätigte ihm die neuen Besitzungen und brachte ihm die Kurwürde. Um die Jahreswende auf 1806 wurde der Kurfürst für sein Bündnis mit dem französischen Kaiser gegen Österreich mit vorderösterreichischen



Landschaften im Süden seines bisherigen Staates, im Norden mit Besitzungen der Deutschen Ordensherren und der Johanniter belohnt und erhielt allmählich die Hoheit über so manche Gebiete von geistlichen Orden und Reichsrittern, auf die er schon vorher mit Einwilligung Napoleons die Hand gelegt hatte. Auch wurde er um jene Jahreswende König (womit die Zugehörigkeit zum alten Deutschen Reich nicht mehr vereinbar war; Franz legte schließlich im August 1806 die deutsche Kaiserwürde nieder). Der bunte Fleckenteppich im Südwesten Deutschlands, besonders zwischen dem oberen Neckar und dem Bodensee, war verschwunden. Blumhardts Vaterland war über die Donau bis zum Schwäbischen Meer vorgestoßen und hatte im Norden den Mittellauf der zum Main fließenden Tauber erreicht.

Friedrichs Gebiet und die Zahl seiner Untertanen hatte sich in jenen Jahren mehr als verdoppelt. Württemberg, ein aus mehr als siebenzig Herrschaften zusammengeschweißtes Königreich, gehörte, nun ganz nach Frankreich orientiert, in den Rheinbund, d.h. in den Kranz der einer Weltmacht vorgelagerten Vasallenstaaten - Verhältnisse, wie man sie im gegenwärtigen Ringen der Weltmächte kennt und versteht. Der König traf gänzlich unabhängig von der Tradition seiner Entscheidungen, so erst recht nach innen: erlöste die Verfassung auf und regierte den Staat absolut. Viele seiner Soldaten sind ein halbdutzend Jahre später im russischen Winterfeldzug umgekommen (von den über fünfzehntausend nach Rußland mitgezwungenen kehrten nur fünfhundert zurück).

Bei der Gebietserweiterung waren zum rein evangelischen Württemberg katholische Landesteile geschlagen worden und Besitz der katholischen Kirche eingeheimst. Württemberg durfte (seit April 1803) nicht mehr geschrieben werden, weil der Herrscher Anspielung auf „Wirt am Berg“ nicht mochte. Fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung war katholisch. Das Vermögen seiner evangelischen Landeskirche, ihren Landbesitz, hatte Friedrich kurzerhand eingezogen. Als Haupt der Staatskirche verlegte er den Anfang des Kirchenjahres vom Ersten Advent auf Neujahr (Gedenktag an seinen Aufstieg zur Königswürde), sein Geburtstag war gottesdienstlicher Feiertag. Den neuen Untertanen hatte er die freie Religionsausübung zugesichert. Daher erhielt nun Stuttgart die erste katholische Kirche, indem die evangelische von der Solitude versetzt wurde und am nördlichen Rand des Schloßgebietes als Eberhardskirche errichtet (1806-11). Wann Blumhardt einen katholischen Gottesdienst erstmalig miterlebte? Mit dem Judentum kam schon der Schüler in freundschaftliche Berührung.

Indem wir Umwelt und Vorspiel zu Blumhardts Auftreten überlegen, machen wir uns schließlich den Weg zu seiner Erkenntnis bewußt. Mit dem Geburtsdatum 1805 zu Stuttgart trat die Persönlichkeit, der sich unsere Untersuchung widmet, in Raum und Zeit. Was immer sie bedeutet, die ihr zuge dachte Lebensbeschreibung hat nicht nur Blumhardts geistiges Wesen aufzuschließen. Seinen Ort und Rang im 19. Jahrhundert aufzuklären, sein Hinüberwirken in unsere Zeit zu erklären, heißt, ihn weithin als Kind seiner Zeit und irgendwie Mitträger ihrer Taten zu zeichnen. Anders läßt sich sein Wirken nicht erfassen, es sei denn, man beschränke sich statt dessen auf gegenwärtige Auseinandersetzung mit seinen theologischen Gedanken, wie er sie in seinen Werken niederschrieb und diese seinen Namen weiter in die Zukunft tragen werden. Unserer Bemühung, dem Verstehen und weiterem Fruchtbarwerden zu dienen, drohen jedoch drei Gefahren: (1) Geisteswissenschaftliche Klärung könnte Blumhardts Berufensein an den Rand drängen; (2) die Werkbeschreibung fließt ins Uferlose,

denn die Titeltartei geht mit allen Auflagen und mit dem Ungedruckten in viele Hunderte; (3) eine theologische Erörterung aus der Gegenwart kann leicht ein bloßes Selbstgespräch werden. Solche Irrwege sind zu vermeiden. Das Vermächtnis ist Ursache und samt unveröffentlichten Nachlässen Grundlage der vorliegenden Untersuchung. Dennoch sind nicht die Werke (die Verkündigung und die Vorträge, die Schriften und die Lieder, die Kompositionen für Musik) hier wichtig, sondern Begegnungen mit dem Leben ihres Schöpfers, der Blick auf sein Wirken im Pfarramt zu Möttlingen und als Hausvater in seinem Bad Boll, die Zusammenhänge mit vielen Mitmenschen. Gewiß soll die Glaubenshaltung und eine bemerkenswerte Änderung seiner Anschauungen aufgewiesen, manches Rätsel seiner Äußerungen gelöst werden, doch wir besprechen nicht die einzelnen Niederschriften, was Sachgruppen erfordert; sondern es werde versuchsweise und nach Möglichkeit in zeitlicher Reihenfolge der Sitz im Leben, ihre Entstehung aufgedeckt. Damit ist ihr Sinn miterfaßt. Es werde ferner ihrer Wirkung seither nachgegangen, was eine Wertung erleichtert. Und in dem jetzigen ersten Kapitel als einführendem Abschnitt galt es, solcher Lebensbeschreibung das Feld abzustecken und dem Leser einen ersten Überblick über Blumhardts Weg und Bedeutung und einen Einblick in die Art unserer Darstellung zu geben, insonderheit in ihren Horizont, ihr Verteilen von Licht und Schatten, auch in ihren Stil und ihre Tonart.

Man erkenne schon am Präludium: Sprachform ist Schale; genossen werden soll der Kern. Aber das hergehaltene Schwert des Geistes läßt sich nur in seiner Scheide anfassen. Die hervorragende Spruchformung von Blumhardts Heilsruf „Jesus ist Sieger!“ wird aus den sein Jugendjahrzehnt beherrschenden, zuletzt erwähnten kriegerischen Ereignissen in Europa verständlich – wie sich der Gebrauch entsprechender Wendungen im Kirchenlied des Dreißigjährigen Krieges versteht. Ums erste Weihnachten breitete sich, 1803 von Herder gedruckt, gerade Falks „O du fröhliche“ mit der Weise aus Sizilien für die Familienfeiern aus. Die Lieder dann von Blumhardts weitberühmten, so bürgerlich und überholt urgroßväterlich erscheinenden Weihnachtsfesten (Boller Christbäume wie auf Bildern seines Altersfreundes Ludwig Richter) wurden im Geist der Gäste seines Kurhauses doch mit menschlich viel tieferem und weltweit umgreifenderem Bezug gesungen, als es zunächst den Anschein hat. Zum Beispiel neben nahezu täglichem Lesen der drei alten Sprachen war Blumhardts Vertrautheit mit französischen und englischen (auch holländischen) Zeitschriften – allerdings christlich bestimmten – selbstverständlich. Schon der Pfarrer des kleinen schwäbischen Dörfchens am Schwarzwaldrand hat bei seinen Veröffentlichungen in einem geschichtlichen und landschaftlichen Weltbezug gelebt, wie er kaum in unserem Jahrhundert üblich geworden ist. Berlin wird seinem Studienfreunde Wilhelm Hoffmann Heimat werden, wird den Bruder seiner Frau, Nathanael Köllner, zum Probst berufen, wird Blumhardt selber verschiedentlich sprechen hören... Reisen von ihm, seinen Angehörigen und Freunden in die erwähnten Länder werden auftauchen, sein Bruder Karl wird bis nach Indien ziehen, seine Boller Gäste kommen bis aus den Baltenstaaten und dem tiefen Rußland, ja aus Amerika und Afrika (ein Kirchenfürst auch aus Persien). Schließlich und im Grunde: dies Leben erfassen heißt das Buch Hoffnung schreiben. Blumhardt geht es um das kommende Reich Gottes. Ein Schweizer wies darauf hin, „daß es ein Deutscher ist, von dem dieses weltrettende und weltversöhnende Licht ausströmt“ und er „möchte sich im Zeugnis von Blumhardt zugleich zum Höchsten und Besten am deutschen Wesen bekennen, aus dem dieser Mann emporgestiegen ist“. (Ragaz, Vorkämpfer im Religiösen Sozialismus, 1922). Der Arbeiterpartei wird sich erst nach

Blumhardts Tod der berühmte Sohn Christoph (1842-1919) in politischer Mitarbeit annehmen: nach Aufgabe von Pfarrrechten und unter Verlust des Pfarrertitels war er Anfang unseres Jahrhunderts Landtagsabgeordneter der Soziodemokratie. Dies, insbesondere ein gewisser Wandel in seiner zeitweiligen theologischen Einstellung, liegt jenseits der Lebensgrenzen Blumhardts. Weltanschaulich gilt dann nicht mehr mit Hegel, daß das Bewußtsein des Menschen das Sein bestimmt, sondern hört man umgekehrt mit Marx, das gesellschaftliche Sein bestimme das Bewußtsein. Unser Held steht zeitlich und gedanklich in der Mitte: er nimmt, wie seine Zeit hauptsächlich, alle Wirklichkeit einfach als gegeben – man hat das einen naiven oder auch gläubigen Realismus genannt; und als christlich gläubiger Realist steht er gleichsam über jeder Strömung des Jahrhunderts; denn ihm ist das Sein Gottes Schöpfung, ein stetes Werden aus Seiner Hand. Beide Blumhardt waren wie über die Meinungen der Menschen gestellt, sie waren vom persönlichen ewigen Gottesbezug gefordert. Johann Christoph Blumhardt wußte sich von seinem Herrn geführt... Darauf muß letztlich die Darstellung seines Lebens gerichtet sein.

## Kap. 2: F a m i l i e u n d F r ö m m i g k e i t

### Herkunft nach Landschaft und Namensbildung

Wo immer Träger des Namens Blumhardt auftauchen: sie stammen alle vom mittleren Neckar. Ihr Familienname bildete sich einmalig, ihre Herkunft aus dem Stammgebiet ist meist auffindbar. Unsere Suche nach dem Quellort führte nach Neckargröningen.

Heute ist dort der Mannesstamm ausgestorben, dagegen eine Wegstunde flußaufwärts in Neckarems gibt es immer noch Konfirmanden mit dem Namen Blumhardt. Zunächst findet man ihn sehr zerstreut und gegenwärtig immer mehr. Schon in alten Urkunden erscheint er in mannigfachen Ortschaften des Unterlands. Später sind besonders im Stuttgarter Raum laut Adreßbüchern viele Namensträger vorhanden. Als unserm Blumhardt zum 71. Geburtstag in seinem Boller Kirchsaal die Orgel gebaut wurde, war als Mitarbeiter des berühmten Großstuttgarter Betriebes auch ein Orgelbauer aus der Neckarremser Linie dabei. Übrigens heiratete (1733) die Schwester von Schillers Vater in jene Vorfahren, so daß Friedrich Schiller an der Mündung der Rems in den Neckar den Metzger und Holzmeister Johann Friedrich Blumhardt zum Onkel hatte. Aus Neckargröningen war ein Blumhardt, als unser Johann Christoph noch nicht eingesegnet war, nach Nordamerika ausgewandert, und dann (1832) ist ihm als letzten Neckargröninger der Schultheiß mit fünf Kindern gefolgt. Nun fragen aus der weiten Welt Ahnenforscher an. Die Blumhardts in Neuseeland stammen vom ausgewanderten jüngsten Sohn unseres Blumhardt. Die Lastwagen, die auf westeuropäischen Autostraßen mit der Hersteller-Bezeichnung „Blumhardt-Anhänger“ gesehen werden, kommen aus einer vom ältesten Sohn in Wuppertal gegründeten Fabrik.

Zwar ist die Einzelperson nicht entscheidend von der gemeinsamen Heimat geprägt, und es ist nicht abgänglich, das Wesen eines jeden nach Blutstrom und gar Ursprungsboden festlegen zu wollen; es bleibt mißlich, die Art einer Menschengruppe nach ihrem Wohnsitz zu beschreiben. Und doch fallen Unterschiede im Gehabe einer Gemeinschaft wie gewisse zwischen ihren Landschaften auf und bleibt

an manchen Menschen ein Brocken solcher gemeinsamer Merkmale hängen. Für die Mundart, die Sprachmutter des Geistes, steht fest, daß in der Heimat der Blumhardts noch schwäbisch gesprochen wird. Doch man lebt mitten im Unterland, und der allgemeine Unterschied zu den Urschwaben ist bekannt: Leute auf die Frankenlande zu sind lebhafter und unternehmender; sie bauen schmucker, treiben Weinbau und leben geselliger. Es verwundert jedenfalls nicht, wenn unser Blumhardt, dessen Äußeres als verhältnismäßig klein mit dunklem Haar und unter braunen Brauen mit blauen Augen, dabei jugendlich wendig geschildert wird, dergleichen Züge heiterer Lebensart mit Sangesfreudigkeit, schnelles Auffassen und tätiges Sichanpassen zeigt.

Dem Beruf nach gehören die ältesten Generationen natürlich dem Bauernstande an; der erste in unserer Ahnenfolge aufgefundene, um 1530 geborene Balthes Blomhard heißt jedoch „Der Fischer“. Dieser Beiname läßt ihn mehr auf dem Wasser als auf dem Lande schaffen. Und also – man lasse sich den Bezug auf Blumhardts biblische Welt nicht verdrießen – sein Nebenberuf ähnelt der früheren Tätigkeit erster Jesusjünger. Einige Spätere waren Fährmänner. Waren sie es auch im Wesen: verständig für beide Seiten und Mittler, und wurden etliche in der Sippe mit dem ziehenden Fluß Fahrensleute?

Der Familienname zerlegt sich in zwei Bestandteile: dabei bedeutet Blume Graswuchs (kann im Schwäbischen sogar Grundstücksertrag meinen) und Hart (althochdeutsch hard, nicht mit „kühn“ zu verwechseln) wie in vielen Landschaftsbezeichnungen Bergwald. Demnach hieße Blumhardt, wenn man die zweite Silbe als wesentlich ansieht, soviel wie Weidewald und könnte sich wie üblich als Zuname von der Wohnstätte her gebildet haben. Die Vorstellung von einem lichten, heute nur noch als besonderes Naturschutzgebiet ganz selten erhaltene mittelalterlichen Waldstück am Hügel mit seinen verschiedenen Bäumen und Büschen, mit seinen Blumen und wenigem weidenden Vieh, vielleicht von einem Knaben beaufsichtigte, hat ihre eigene Lieblichkeit. Auch bei unserm Blumhardt hat (später zu erzählende) Freundesliebe mannigfache Spiele mit seinem blumigen und herzigen Namen erfunden.

Der Ton des Namens liegt auf der ersten Silbe. Die zweite ist bei weitem nicht durchgängig unverwechselbar und eindeutig geschrieben und anfangs selten mit dem eigenwilligen doppelten Schlußlaut. In Blumhardts Stammtafel gebrauchen erst die Kinder seines Großvaters diese Schreibung mit – dt sorgfältig – noch über die Goethezeit hinaus hat sich ja so mancher Große (z.B. Mörike) nicht gleich bleibend geschrieben. Amtlich fällt noch für unsern Blumhardt versehentlich einer der beiden Endbuchstaben fort, meist der letzte. Früher finden sich als so gesprochene Formen wie plomhart, Bluomhardt, Bluemert, Blumerts..., bei Frauen mit der bezeichnenden in-Endung schon um 1380 „die plimbartin“. Nun sind in alten Aufzeichnungen Blomer Säheleute, anblümen bedeutet lange Saat streuen. Woher kommt jedoch der t-Abschluß im vorliegenden Namen? Er macht die zweite Silbe bedeutsam. Ob nach der Haupttonsilbe ihr Klang mit A oder mit E geschrieben, ist nicht wichtig, auch auf den Zutritt eines H braucht man keinen Wert zu legen. Könnte man den Zahnlaut gleichfalls fallen lassen!

Dann hätte Blumhardts Name den ursprünglichen und auch für ihn noch geistlich so schönen Inhalt: Der Säemann, leuchtend im biblischen Gleichnis.

### Vom Neckargröninger Bauernhof zur Stuttgarter Hofhaltung

Blättern wir im Neckargröninger Kirchenregister und suchen mit Rückschlüssen den Ahnenzusammenhang, ihn mit Nebenbemerkungen veranschaulichend!

Der erste in Neckargröningen aufgespürte Blumhardt-Ahne Balthes lebte in der Reformationszeit.

Unterm gleichen aus Balthasar gekürzten Rufnamen läuft der 1565 geborene Sohn, verheiratet mit einer Barbara. Der vermutliche Taufstein dieser Geschlechter steht jetzt draußen hinter dem Chor der sehenswerten alten Martinskirche mit ihren gotisch überbauten frühromanischen Fundamenten. Der nächste Vorfahre war der 1590 geborene Hans, der seine Ehe 1612 mit einer Margarete, Tochter des Müllers Bartle aus Zuffenhausen bei Stuttgart, Schloß.

Da die Familienregister des Pfarramtes, über zwanzig Blumhardt-Vorstände aufführend, nach den Notjahren des Dreißigjährigen Krieges – mit Pest, auch Flucht und Brandschatzung – beginnen, läßt sich fürs Todesjahr dieser genauer bestimmten Vorfahren der Tag angeben: 18.8.1659 und 30.8.1668. Das fünfte von ihren acht Kindern, der im Frühjahr 1626 geborene Cyriakus, wurde ehrenamtlich „Heiligenpfleger und Gerichtsverwandter“, d.h. Kirchenverwalter und –rechner und Mitglied des Gemeindegerechts. Noch heute wird die Neckargröninger Glocke von 1700 geläutet mit der Inschrift „Cyriac Blumhart des Gerichts“.

Den Bauernhof des hochbetagt am 10. April 1703 Verstorbenen erbte das erste Kind (von zehn aus drei Ehen), dessen Mutter Margareta die Witwe des Bäckers Jakob Ulmer in Möhringen auf den Fildern war (Ehe 17.9.1648, Tod 12.1.1651). Es bekam die Vornamen vom Großvater und Vater zusammen, lebte vom 26.7.1649 bis 30.5.1725 und muß eine dem Vater ähnliche Haltung gehabt haben: der Todeseintrag birgt den hervorhebenden Zusatz „ein frommer Bürger“. Dem Heimatforscher Karl Rohm ist aufgefallen, daß in der Blumhardt-Sippe nur sehr wenige altdeutsche Namen gegeben wurden, sondern fast alle Glieder religiöse tragen und daß einige Nachlaßverzeichnisse Bücher enthalten, und zwar ausgesprochen christliche. Der Hoferbe Hans Cyriakus Schloß seine zweite Ehe (4.7.1693) mit der (32jährigen) Agnes Stigelmaier aus Heinigen über Backnang, am 15.3.1728 auf dem Bauernhof verstorben. Mit anderen ansässigen Familien verglichen, kommen die Frauen auffällig von weiter her. Mischt sich so bei den Blumhardts – und zwar bis ins letzte Glied – viele Abstammung, so bleibt doch auch Johann Christoph, auf den die Ahnenerfassung zielt, wie alle Persönlichkeiten seiner Herkunft, der Epoche und dem Heimatlande eingebettet: er, der Landeskirche verbunden, nach einem reichlichen Jahrhundert ein schwäbischer Landpastor zu Möttlingen.

Jener frommen Ehe entstammt als zweites Kind Blumhardts Urgroßvater Matthäus, zu Neckargröningen am 17. September 1700 getauft. Paten waren der Schäfer des Orts und aus Neckarremms für seine Frau ein gewisser Carle mit einem unentzifferten, womöglich mit Lehmarbeit oder vielleicht mit Abdeckerei zusammenhängenden Berufe; jedenfalls sieht die Patenschaft weder reich noch vornehm aus. Schwerlich haben die Frauen aus der Ferne den Landwirten benachbarte Äcker eingebracht. Und allgemein hatten die Franzosen-Einfälle der so genannten „Raubkriege“ das Vermögen verheert. Niemals konnten die Gebäude und der Grundbesitz auf alle elf Kinder – diesmal hab es schon sieben in erster Ehe – aufgeteilt werden. So ging Matthäus als Stallknecht, dann Fuhrmann und Kutscher an den herzoglichen Hof. Wie schon mehrere Mütter in der Hauptstadt nahen Ortschaften aufwuchsen, heiratete der inzwischen vater- und mutterlose „Großfürstl. Bediente“ am 8.

November 1729 Katharina, eine Tochter des „Gastwirts und Bauers“ Breuning in Plieningen. Der genaue Eintrag im Ehebuch der uralten Filderkirche erschloß uns rückwärts seine Herkunft und die Ansässigkeit der fünf Vorfäter. Er hatte sein Heimatdorf verlassen, ehe dort der fromme Sänger Schwabens seine erste Pfarrstelle antrat: Philipp Friedrich Hiller, 1732-36 der berühmteste Geistliche Neckargrönings, der bekannte Bengelschüler, Verfasser des „Schatzkästleins“ vom schwäbischen Pietismus und noch im Deutschen Evangelischen Kirchengesangbuch vertreten – bes. mit „Jesus Christus herrscht als König“.

Damals war im gesellschaftlichen Aufwand und verborgen in geistlicher Vertiefung große Bauzeit in Württemberg und in der Ahnenfolge trotz längerer Talsohle im Bedienten- und kleinen Handwerkerstande schon wieder Wende zum Aufstieg. Im Mannesalter des Urgroßvaters wurde Schloß Ludwigsburg mit den Flügeln ausgebaut und dann unter Herzog Karl Eugen das ebenfalls schon erwähnte Residenzschloß zu Stuttgart erbaut, schließlich nahebei in letzter Lebenszeit des herzoglichen Kutschers das Lustschloß Solitude und bei Plieningen das der Geliebten und späteren Gemahlin Franziska übereignete Hohenheim. In seinem letzten Lebensjahre, wo er nicht mehr beim Fuhrwerk, sondern als Kanzleidiener verwendet worden sein soll, fällt 1775 die Rückkunft der Residenz von Ludwigsburg nach Stuttgart und gleichzeitig der Aufbau neuzeitlicher Wissenschaftspflege, zu deren Hort mit der großartigen Bibliothek auf dem Marktplatz und der hohen Karlsschule hinter dem Neuen Schloß sich die Hauptstadt seitdem erhebt.

Der herzogliche Kutscher starb am Neujahrstag 1777 zu Stuttgart, wie seine Väter für damalige Zeiten recht alt und gegenüber heutigen ebenfalls kinderreich. Jene Jahrzehnte der württembergischen Hofhaltung sind als etwas wild und überfremdet berüchtigt. Indem unsere Forschung die Abstammung, bisher nur bis zum Hofkutscher bekannt, von Altwürttemberger Bauern erhellen konnte und sogar ausgesprochene Frömmigkeit fand, konnte sie Blumhardts Ahnen von den Ausländern und jenem damaligen Geist der Zeit absetzen.

#### Der betende Urgroßvater und der Kirchenvater Bengel

Es ergibt sich, daß die Lebensbeschreibung Blumhardts solcher im verbreitetsten Buch der Welt ähnelt. Die Vätergeschichten des Alten Testaments schildern gleichzeitig die Geschichte eines ganzen Landes, mit sonstigen Erzählungen über Personen wird das Zeitgeschehen mit erfaßt. Sogar noch viel augenfälliger werden die Zusammenhänge mit der Heiligen Schrift.

Vom Urgroßvater Matthäus Blumhardt, dem herzoglichen Kutscher, wird überliefert: Als sein sechstes Kind, der dritte Sohn, ebenfalls Matthäus mit Rufnamen und von Beruf Schuhmacher, seine Gottlieb, die Tochter des Schuhmachers Gottlieb Völker, 1776 heiraten wollte, da seien die Väter vor die Stadt gegangen und am Rande eines Feldes niedergekniet, und zusammen haben sie mit ihrem Gott gesprochen, daß er von ihren Kindern und Kindeskindern „auch nicht eine Klaue wolle dahinten lassen“. (2. Mose 10,26; auf der Familienwanderung ins gelobte Himmelreich).

Vorerst leuchtet bei dem Stammvater, über den zurück Blumhardt selber wohl nichts Wesentliches mehr von seinen Vorfahren wußte und mit dem Zündel sein Lebensbild beginnt, die persönliche Frömmigkeit in der Blumhardt-Sippe auf. Die geistesverwandten Väter lebten mit den Urgeschichten

ihres Glaubens, und das heilige Gotteswort war ihnen jederzeit anwendbares Gleichnis. Solch Hauspriestertum bibelverbundener Schwaben war genährt und geschützt in der Pietismus genannten Laienbewegung, deren schwäbischer Kirchenvater Bengel (1687-1752) heißt. Der für jene Jahrzehnte nicht leicht zu überschätzende Einfluß dieser religiösen Volksbewegung und ihrer biblischen Sprache ist vergleichsweise am jungen Schiller und seinen Sturm- und Drangjahren ablesbar. Johann Christoph Blumhardts Werden kann man überhaupt nicht verstehen, wenn man jenen führenden Theologen seiner Landeskirche nicht kennt und nichts von seinem Wirken weiß. Daher sei diese Besinnung und Erinnerung hier kurz eingeschaltet.

Merkwürdigerweise am gleichen Tage geboren wie sein mütterlicher Ahn Brenz, der zwei Jahrhunderte vorher von Luther gerufene Reformator Württembergs (sein Grab in der Stuttgarter Stiftskirche wurde erwähnt), wuchs der Pfarrersohn Bengel nach Verlust des Vaters in bescheidenen Verhältnissen auf und kam durch Beten und Bibellesen zum eigenständigen christlichen Glauben. In dieser unmerklichen Wiedergeburt und seiner Frömmigkeitshaltung wie in mancher Ähnlichkeit des Berufsweges, der eben durch die schwäbischen Bildungsverhältnisse vorgezeichnet ist, läßt sich Johann Albrecht Bengel wie ein Vorläufer des ein reichliches Jahrhundert späteren Blumhardt sehen, ihre Wahlverwandtschaft erscheint schon in beider Mangel an Laufbahn-Ehrgeiz. Nach seinem Werdegang als württembergischer Geistlicher besuchte Bengel auf seiner Bildungsreise vor allem Franckes Erziehungsanstalten in Halle. Und wenn wir schon solch bedeutsame Beziehung berühren, sei im Einschub als Zeichen für die Einflüsse des Halleschen Pietismus auf die europäische Geistesgeschichte nicht vergessen, daß nach dem Vorbild der Franckeschen Anstalten damals im fernen (an Bevölkerungszahl Berlin überlegenen) Königsberg das Gymnasium eingerichtet wurde, und Schüler des Collegium Friedericianum war das weit über Preußen leuchtende Dreigestirn Kant-Hamann-Herder!

In seinem Württemberg wurde dann Bengel Lehrer an der neugegründeten Klosterschule Denkendorf. Hier hat er mit eignen Schulausgaben lateinischer und griechischer Schriftsteller und, wie es die Heimschule mit ihrem täglichen Andachtsleben gab, als Erzieher und Seelsorger wie Gemeindeprediger jahrzehntelang (1713-42) einen Hauptteil der kommenden Pfarrer vorgebildet, beispielsweise den zu Neckargröningen getroffenen Hiller. Dabei hielt sich Bengel bewußt von jedem Zwängerischem, wie er es als etwas unnatürlich in Halle empfand, ebenso vom Gefühligem, wie er es den Herrnhutern als Gefahr vorhielt, fern.

Diese Haltung ist für Blumhardt vorbildlich, an Bengels Werken hat er sich gebildet. Zurückgezogen legte dieser mit seinen auf eigene Handschriftenforschung zurückgehenden Ausgaben des Neuen Testaments (ab 1734) in Deutschland den Grundstein für die Geschichte der neueren neutestamentlichen Textkritik. Mit seinem Gnomon (1742; zu deutsch „Fingerzeig“ und, wie Hamann mit der Sonderbedeutung als Uhrenstab unterstrich: „Sonnenweiser“) als auf die angeborene Kraft der Wörter zielende Kurtzauslegung des gesamten Neuen Testaments wie durch dessen Übersetzung mit Anmerkungen (1753) hat er der Wissenschaft und Erbauung wesentliche Bücher geliefert. Urtext, Übersetzung und Gnomon waren Blumhardts Handbücher, und die „Evangelienharmonie“ (1736) diente nachweislich noch seiner Boller Auslegungsarbeit. Während die orthodoxe Dogmatik die Bibel als belegliefernde Spruchsammlung verwertete, und über eine Gründung in den Bekenntnisschriften

hinaus, erfaßt Bengels theologischer Grundriß die Heilige Schrift als Urkunde des Heilsbundes mit der Gemeinde, deren Glied der Einzelne, und als Offenbarung der Verheißung für die Welt.

Beachtlicher Weise entspricht Bengel mit dem Vorzug der Geschichte und mit dem Weitblick auf die Welt seinem Zeitalter der Aufklärung. Die Verbindung mit ihr hielt von Bengels Offenbarungsglauben her – diesen verfechtend – die Professorenschaft in Blumhardts Studienzeit, der so genannte Tübinger Supranaturalismus. Die geschichtliche Auffassung fortschreitender Offenbarung, hinter der – ohne daß die Herkunft für Bengel erwiesen – gewöhnlich die Reichgotteslehre des Holländers Coccejus gesehen wird, wird durch Bengels Schüler und das Tübinger Stift bahnbrechend für die Geschichtsphilosophie besonders Hegels. So laufen Bengels Anregungen theologie- und geistesgeschichtlich gesehen letzten Endes sogar in die Utopien des Kommunismus von einer zukünftigen Welt. Aus einer besonderen mathematischen Begabung und fleißiger Verwertung astronomischer Kenntnisse kam Bengel zu einem Schlüssel für die Zeitangaben der Offenbarung Johannis „oder vielmehr Jesu Christi“ und berechnete schließlich den Einbruch des Tausendjährigen Reiches vermutlich auf 1836. Seine Anschauungen verbreiteten sich besonders durch seine „Erklärte Offenbarung“ (1740) und durch die „Sechzig Reden“ darüber (1748).

Der Hochschule ferngeblieben, war er einflußreicher als ihre damaligen Lehrer – er auch noch im heutigen Gesangbuch vertreten – und wurde schließlich als Prälat in die Leitung der Landeskirche berufen. Hier konnte er am Generalreskript von 1743 und an seiner Durchführung teilnehmen, dem „Pietistenedikt“, das die Trennung von Kirche und Stundenwesen vermied und gegenüber der norddeutschen Entwicklung (sie erfaßte nicht recht die Kirche) für die Erweckung gedeihlichere Bahnen eröffnete. Wesentlich in Südwest- wie in Norddeutschland sind Einflüsse der Brüdergemeinde. Da nach Bengels Tode seine politischen Voraussagen etwa über den Aufstieg Preußens und über die Machtentfaltung und antichristliche Bedrohung von Frankreich her oder über die Entwicklung des Papsttums eintrafen, galt freilich in Schwaben die verbreitete und (propagandistisch) verengte Heilsweissagung sehr vielen Frommen als so gut wie sicher. Derlei Einflüsse auf Blumhardts Umwelt und ihn selber, seine und seiner Freunde Auseinandersetzung mit der endgeschichtlichen Aufregung und die Nachwirkung davon haben wir später zu erörtern. Denn die Bengelschule und die Enderwartung sind eben für den Pfarrer der Möttlinger Erweckung und den Boller Hausvater grundlegend und richtungsweisend. Beobachtete Bengel die Weltgeschichte, so führte der zu ihm gestoßene Friedrich Christoph Oetinger (1702-82) die Betrachtung der Natur und vom Schlesier Jakob Böhme her theosophische Gedankengänge in das Blumhardts Ausrichtung bestimmende Kräftefeld. In ihm erscheinen neben der Bengelschule und vor allem Luther – ihn und Oetinger nennt Blumhardt seine wichtigsten Theologen – ebenfalls deutlich Einflüsse von Zinzendorfs Brüdergemeinde.

#### Blumhardts Großvater und der als Stundenglied bekannte Großonkel

Von den sieben Kindern des Urgroßvaters waren drei männlichen Geschlechts und wurde der mittlere Sohn (den dritten haben wir als den Schuhmacher Matthäus erwähnt) Blumhardts Großvater, dessen Vornamen beim Enkel wiederkehren.



Johann Christoph wurde am 15. Januar 1745 in Stuttgart geboren und getauft und wurde ähnlich dem Vater Bedienter bei Hofe. Er erhielt für sich und die Seinen das Stuttgarter Bürgerrecht (1772), Mit fünfzig Jahren ist er sogar als Hausbesitzer nachweisbar (Poststr. 13). Als Laquai war er in der Hauptstadt am 12. Juli 1769 mit Heinriek Förschner, einer am 21.12.1744 in Stuttgart getauften Bürgers- und Schneiderstochter, getraut worden. Der Ehe wurden vierzehn Kinder geschenkt, davon zehn Söhne. Der am 22. September 1777 geborene Joh. Georg Friedrich wurde Bäcker und Blumhardts Vater. Seine Großmutter starb ihren zum Teil noch unmündigen Kindern am 5. April 1796 weg.

Der Großvater war Klostertorwart in Blaubeuren, einer der Vorschulen fürs Theologiestudium im Tübinger Stift, geworden und ging dort Mitte November seine zweite Ehe mit einer Stuttgarter Schreinerstochter Roll ein; diese blieb kinderlos. Am 10. November 1808 ist er in Blaubeuren gestorben und dort beerdigt, während seine zweite Frau ab 1809 wieder in Stuttgart wohnt. Wie der Urgroßvater gegen Lebensende als Behördendiener lebte, so hatte sich auch der Großvater vom eigentlichen Hofleben abgesetzt und über seine Ehe sich in den städtischen Handwerkerkreisen eingeknielt, in die sich die Stiefgroßmutter wieder zurückzog.

Damals hatten Blumhardts Eltern längst geheiratet (1802) und ihm in kleinbürgerlichen Verhältnissen sein Zuhause gegeben. Die eigentliche Großmutter hat er nicht erlebt und konnte an den Großvater keine Erinnerung mehr haben. Noch weniger an dessen jüngeren Bruder, der hier nicht wie der ältere außer Betracht bleiben kann, denn gerade er, schon eine Generation vor Blumhardts Vater Stuttgarter Handwerker, zeigt uns weiter die Frömmigkeit in der Blumhardt-Sippe.

Vom Eheschluß dieses Schuhmachers Johann Matthäus, dem herzoglichen Kutscher Matthäus am 23. Oktober 1746 geboren, mit der Tochter seines Lehrmeisters (ihre Mutter war Tochter eines Schuhmachers in Bretten) Christina Barbara Gottlieb Völker im Juli 1776 hatten wir gehört. Dieser Verbindung entsprossen wieder sieben Kinder. Als der Meister seine Frau (18.7.1752 – 27.12.1793) verloren hatte und 1795 eine Schlosserstochter aus Neuffen geheiratet (zwei Kinder), wohnte er marktnahe in der Eberhardstraße. Sonst ohne zuverlässige Nachrichten, läßt sich sein Leben nicht schildern. Denn man darf nicht ins Dichten abgleiten und etwa an den Schuster Seppe und seine Schwabenwelt in Mörikes „Stuttgarter Hutzelmännlein“ denken. Näher läge vielleicht die den Görlitzer Jakob Böhme anrufende Schusterwelt in Raabes zu Stuttgart abgefaßtem „Hungerpastor“.

Noch besser besinnt man sich auf die Stellung des Nürnberger Meistersingers, des Schusters Hans Sachs. Als natürlich erklärt sich, wie bei einem Schuhmacher, der kniend Mitbürgern die möglichst wohlthuende Fußbekleidung anmißt, selbst mit hohen Standespersonen wohlwollende Freundschaft entsteht. Und unser Schuhmacher Matthäus gehörte offenbar zu den Häuptern der Stuttgarter „Stunden“-Leute, die sich sonntags nachmittags oder wochentags Abend zur privaten Erbauung versammelten, wie es der Pietismus eingeführt und die württembergische Landeskirche seit einem halben Jahrhundert geduldet und in unmerkliche Obhut genommen hatte.

Uns zwar ist nicht bekannt, wieweit in der Schusterwohnung sich regelmäßig ein kleiner Kreis zu andacht mit Gebet und Gesang zwecks gegenseitiger Glaubensstärkung sammelte. Doch der Form nach kennzeichnet jenes Versammlungswesen um die Bibelverkündigung die Pietisten. In ausgesprochener Bruderschaft verkehrte sogar der württembergische Geheime Rat, später

Kammerherr und Staatsminister Freiherr Christoph von Seckendorf (Ansbach 1747 – Stuttgart 1814; aus der Aberdar-Linie des schon um 1300 weit verzweigten Geschlechts; seit 1810 Graf) in der Schusterfamilie. Er hat nach des Vaters Tode den dritten Sohn Christoph in seine eigene Familie aufgenommen und ihn Lehrer werden lassen. Und wenn Pietismus, zu deutsch Streben nach Frömmigkeit, inhaltlich heißt: täglich Bibellesen und Leben darnach richten, so waren der Schuster und seine Familie und die ihm verbundene Verwandtschaft Pietisten. Wenn Pietismus Wert legt, auf schmalem Steg zum Himmelreich sich durch enge Gesetze strenger Sitte etwa in Kleidung und in Ablehnung weltlicher Geselligkeit von der Menge auf der breiten Straße der Welt zu unterscheiden, so waren die Blumhardt-Familien nicht sonderlich pietistisch. Natürliche Umgänglichkeit bleibt sichtbar, sie tritt bei unserm nachgeborenen Blumhardt sogar stark hervor. Nur eben gilt für seinen Kreis jenes Wort, das vom führenden zeitgenössischen Romantiker Friedrich Schlegel überliefert wird: „Religion ist nicht bloß Teil der Bildung, ein Glied der Menschheit, sondern das Zentrum aller übrigen, überall das Erste und Höchste, das schlechthin Ursprüngliche.“ Ein unvergeßliches Zeugnis für die Haltung des Schusters ist der zuverlässige, später öfter nacherzählte (hier stark gekürzt) Bericht von seinem Sterben Karfreitag, den 11.4.1800.

Der älteste Sohn, vom Tübinger Studium auf Osterferien, begann seine erste (in Vertretung des Garnionspredigers Moser) gehaltene Predigt im nahen Dorf Heslach: „Aus Gehorsam gegen meinen sterbenden Vater stehe ich hier“ und verkündete dann die Überwindung des Todes und das unvergängliche Wesen durch den Gekreuzigten. „Es war eine großartige Karfreitagspredigt“ sagt seine Schwester noch im hohen Alter. Bis zur Rückkehr aller Kinder hatte zu deren Überraschung der Vater in Ahnung seines Todes ein Abschieds- und Liebesmahl richten lassen, zu dem er auch acht bewährte Stunden-Brüder geladen. Er begann es mit einem „Gebet, das wie von Flügeln des Geistes getragen war“ und ganz persönlich mit Schefflers Lied aus Schlesien an den Gekreuzigten „Die Seele Christi heil’ge mich“, und das Gespräch kam auf die Erwartung, droben das Hallelujah anzustimmen. Darnach segnete er die Kinder unter Handauflegung – den Theologen Gottlieb weissagend „... du einst ein gesegnetes Werkzeug Seiner Gnaden unter den Heiden“ – und schlief wenige Stunden darauf stille ein.

#### Die bedeutendsten Vettern und die wichtigsten Brüder des Vaters

Vom Hofkutscher Blumhardt her begaben wir uns zunächst in eine Seitenlinie der Nachkommen und folgen ihr weiter. Von den sieben Kindern des Stuttgarter Schuhmachers Matthäus Blumhardt, der der Bruder von Blumhardts Großvater war, seien die Laufbahnen der drei für unsern Blumhardt bedeutendsten Vettern seines Vaters kurz umrissen. Es handelt sich bei diesen Enkeln von Blumhardts Urgroßvater um den Missionsinspektor Blumhardt, den Schuster August und den Präzeptor Christoph Blumhardt. Dann folgen als Söhne von Blumhardts Großvater (also direkte Linie) ein Hauslehrer, ein Flaschner und der Schuster Karl Blumhardt. Vom mittleren dieser drei Brüder seines Vaters ist der Sohn schließlich Stuttgarter Oberamtsarzt geworden, er ist unseres Blumhardt derzeit berühmtester Vetter. Unter den Onkeln ist aber noch ein vierter Vatersbruder erwähnenswert:

der Strumpfstrickerobermeister - während völliger Aufzählung der Nachkommen und der fast unaufzählbaren Stuttgarter Verwandten bis heute noch schlechter durchfinden ließe.

Nach der einzigen Tochter – die Leinwandhändlerin Beate, eine die Kinder ihrer Brüder verwöhnende unverheiratete Tante – wurde als ältester der sechs Söhne der (vorhin genannte) Christian Gottlieb am 29.4.1779 geboren. Trotz größten Bemühens verzweifelte er am Lernen des Schusterhandwerks und erwarb sich, Nachhilfestunden gebend und gesunde Kraft opfernd, die Reifeprüfung des Stuttgarter Gymnasiums. Sein Theologiestudium 1798-1803 in Tübingen wäre beinahe gescheitert an der neuerlichen Verordnung des Königs, daß – wegen Überlastung der Laufbahn - Söhne von Handwerkern nicht mehr zugelassen würden. Als Kandidat wurde er Gehilfe des Schwaben Spittler bei der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel als ihr letzter theologischer Sekretär. Und nach zwei Jahren (1807-09) als württembergischer Vikar und Pfarrverweser und, nachdem er die Tübinger Siebmacherstochter Julie Maier geheiratet hatte, weiteren als Pfarrer zu Bürg übernahm er zur Jahreswende 1815/16 in Glaubensentscheidung – das Wagnis stellte ihn schon den Einkünften nach schlechter – die von Splitter gegründete Basler Missionsanstalt als ihr erster Inspektor.

Als solcher ist er nicht nur in die Geschichte der Basler Mission, sondern in die der Äußeren überhaupt eingegangen und weltbekannt geworden. Die Verflechtung mit der Laufbahn unseres Blumhardt, dessen großer Ausbilder er zu Basel wurde – auch dort das Vorbild Spittlers -, werden wir noch bis zum Tode des Missionsinspektors am 19.12.1838 in Basel erleben. Seine Frau (1781-1852) zog als Witwe mit Tochter nach Stuttgart.

Der am 20.8.1781 geborene Christian August wurde Schuhmacher und ist als solcher am 27.4.1858 zu Stuttgart gestorben. Während seine zweite Mutter – sie hatte noch unmündige Stiefkinder und ihre beiden eigenen – bald wieder einen Schuhmacher heiratete (8.2.1801 Christian Heimerdinger), ging wohl die väterliche Werkstatt auf diesen über. Der Schusterssohn war zweimal verheiratet: die erste Frau stammte aus Derendingen bei Tübingen, die zweite aus Winnenden (1776 – Stuttgart 1849); von der Laufbahn des Meisters, die zu manchen Verwechslungen Anlaß geben kann, ist wenig bekannt und nichts zu sichern. Wahrscheinlich ist er jener Schuhmacher Christian, der – vermutlich als wandernder Geselle – in Basel arbeitet und dort an der zur Christentumsgesellschaft gehörigen „Versammlungen der ledigen Brüder“ in der Neuen Vorstadt teilnimmt (erhalten ein Brief am 5.7.1806 mit Erklärung wegen Wegbleibens). Gut könnte er auch der Schuhmacher sein, welcher zu Stuttgart 1804 beim nachher zu nennenden Flaschner Blumhardt in dessen Haus mitwohnt. 1811 ist er sicher selbständig: er hat zusammen mit einem Lohnkutscher ein Haus in der Bachstraße (später: Nesenbachstr.).

Martin Christoph Blumhardt ist am 10. Nov. (Zuname wohl wegen Luthers Geburtstag) 1787 geboren und, wie oben über das Verhältnis des Ministers zur Schuhmacherfamilie erwähnt, als dritter Vetter Präzeptor geworden und schon durch brüderlichen Briefwechsel an die Basler Mission gut erfaßbar. Bei den Hilfen in der Laufbahn unseres Johann Christoph Blumhardt werden wir manches genauer erfahren. Der Präzeptor am königlichen Gymnasium hat am 20.2.1814 eine Justina Charlotte Wenzler verwitwete Ostertag (Ludwigsburg 1773 – Stuttgart 1837) geheiratet. Mit den fünf übernommenen Kindern, von denen uns besonders Dr. Albert Ostertag im März 1837 als Nachfolger unseres

Blumhardt am Basler Missionshaus begegnen wird (und die Nachkommen der beiden eigenen Töchter Christophs halfen unserer Forschung), kam er zum beachtlichen Haus des Hofgürtlers Ostertag in der Eberhardstraße fast an der Marktplatzecke. Er hat eine „Formenlehre der lateinischen Deklinationen und Konjugationen für die ersten Anfänger der lateinischen Sprache“ verfaßt, 1820 zu Stuttgart bei Steinkopf gedruckt und herausgegeben. Als er hochgeehrt am 7.5.1853 starb, hatte er (wie es in der gedruckten Leichenpredigt heißt) neununddreißig Jahre lang die jüngste Klasse des Unteren Gymnasiums „mit immer gleicher Freudigkeit und Gewissenhaftigkeit“ geführt.

So ist die am väterlichen Schuster gerühmte Frömmigkeit oder „die Gottesfurcht zu allen Dingen nütze“ (1.Tim. 4,8). Und zuerst in der Bruderfamilie von Blumhardts Großvater geschah der Schritt aus dem Handwerkerstand in die Akademikerschaft, also eine Generation vor unserm Blumhardt, der Vaters Vettern schlechtweg „Onkel“ nannte. Und wie sich Same in der Pflanzenwelt fürs nächste Jahr aufs Nachbargebiet streut, hat sich die Frömmigkeit nun gerade in des Vaters Familie entwickelt. Wir führen zuerst drei ältere Brüder als die bekannten eigentlichen Onkel unseres Blumhardt vor und besprechen überhaupt für den Jahrhunderthorizont deren nennenswerte Nachkommen. Dem Bruder des Schusters Matthäus oder Blumhardts Großvater Johann Christoph, zuletzt Klostertorwart zu Blaubeuren, wurde der älteste Sohn am 13.9.1769 geboren und hieß – wenn man von seinem Zunamen Friedrich absieht – wie sein Vater und dann als Enkel unser Blumhardt selber Johann Christoph. Den Zunamen Friedrich hat der Großvater unter seiner Kinderschar sechsmal gegeben (und einmal Friederike), was als Mode nur durch die Verehrung des Preußenkönigs erklärbar, die auch Schiller seinen Vornamen verlieh. Da drei Kindernamen mit Johann beginnen (dazu eine Johanna) und die volle Namensnennung weniger genau bezeichnet als eher verwirrt, kürzen wir sie hier meist lieber und gebrauchen den vermutlichen Rufnamen. Christoph wurde Hauslehrer (informator domesticus).

Trotz vermutlich schmalen Einkommens hat er geheiratet (eine Rosina Margareta Schmalkalder); am 26.12.1792 hatten sie ein Kind (das bekam die Vornamen des Vaters: also ein zweiter Johann Christoph Friedrich). Aber über den Hauslehrer und seine Familie konnten wir sonst nichts Weiteres erfahren, außer daß er 1811 mit Blumhardts Vater, dessen Umzug aus Blumhardts Geburtshaus wir noch besprechen werden, im gleichen Hause wohnt. Er wird wohl eine auswärtige Stellung angenommen haben ...

Der nächste Sohn und Bruder ist der Flaschnermeister (Norddeutsche sagen Klempner) Heinrich, am 25.11.1772 geboren. Er bewohnte das Haus seines Vaters in der Poststraße, als der nach Blaubeuren verzogen war. Später wird er auch als Lackierer aufgeführt und ist leider noch nicht fünfzigjährig schon am 22.10.1821 verstorben. Auch seine erste Frau, Regina Schuler (1768-1808), hatte er schon nach zwei Ehejahren verloren. Doch der Betrieb wurde vom ältesten Sohn, Heinrich (1799-1864), fortgeführt und hat sich mit der allgemeinen Entfaltung zum Industriezeitalter zu einer Blech- und Spielzeugwaren-Fabrik entwickelt (daher bestand noch bis in die Gegenwart das seit hundert Jahren bekannte Spielzeugwarengeschäft Blumhardt im Königsbau des Stuttgarter Schloßplatzes). Die Witwe, Johanna Jakobina geb. Schuler (1766-1830), Schneiders Tochter und schon einmal verwitwete ältere Schwester von des Flaschners Heinrich erster Frau, schlug sich als Hebamme durch und

ermöglichte dem zweiten Sohn das Beenden seines Tübinger Medizinstudiums. Sie arbeitete dann zunächst mit diesem Stiefsohn in gleicher Stuttgarter Mietwohnung (Calwer Str.). Der am 3.10.1804 geborene Chirurg Dr.med. Friedrich (Dissertation „Entfernen der Nachgeburt“ Stuttgart 1830) wurde der sehr berühmte Vetter für unsern Blumhardt. Denn er hat den Württembergischen Ärztlichen Verein und (ab 1832) dessen Medizinisches Korrespondenzblatt mitbegründet und, bis 1849 im Vereinsvorstand, darin geschrieben. 1835 hat er eine private Orthopädische Heilanstalt, d.h. ein Krankenhaus zur Besserung bei allerlei Verstümmelungen und Verkrümmungen errichtet. Im nächsten Jahre wurde er zugleich Stadtwundarzt mit der Aufgabe, polizeiliche und gerichtliche Fälle zu behandeln; eine Zeitlang war er auch Stadtrat. 1845 wurde er Oberamtsarzt mit Sitz in Stuttgart und erhielt schließlich, nachdem schon die Medizinischen Gesellschaften in München ... und Paris ihn zum Mitgliede erwählt hatten, im April 1852 den Titel Medizinalrat. Er ist aber schon im nächsten Jahre am 17.7. einem Leberleiden erlegen. Geheiratet hatte er eine Fleischerstochter (1833 Caroline Friederike Weiß, 1811-81). Der Hofmaler Morff hat von beiden große prächtige Brustbilder in Öl geschaffen. Von den sieben Kindern gründete ein unverheirateter Sohn im Hof des Vaterhauses Hauptstätter Straße 57 eine Fabrik technischer und chemischer Artikel; die Töchter heirateten in Bankiers-, Kammerherren- und ähnliche Kreise.

Nächst dem Hauslehrer und dem Flaschner ist als dritter älterer Bruder von Blumhardts Vater der am 4. oder 5.6.1775 geborene Karl zu nennen. Dieser Onkel Blumhardt wurde wie der Onkel und der Vetter des Vaters Schuhmacher. Er heiratete die vaterlose (uneheliche) Enkelin eines herrschaftlichen Gärtners (Regina Christina Luisa Eiserich, 1775-1827), dann die Tochter eines Marbacher Weingärtners (Christine Barbara Schmid) und starb am 28.1.1847. Die Witwe und eine einzige Tochter (mit neun Kindern) überlebten ihn. Anfänglich wohnte er nicht so weit von Blumhardts Vaterhaus und besaß nach Blumhardts Studentenzeit ein nach Lage und Mietern vornehmes Haus in der Hospitalstraße. Beerdigt hat ihn der Stadtpfarrer Knapp, der bekannte Liederdichter, und die Leichenrede ist wie die seiner akademischen Vettern - des Missionsinspektors und des Präzeptors - gedruckt. Denn er hat die bei deren Vater, dem Schuhmacher Matthäus, geschilderte Bruderschaftspflege seines Onkels fortgesetzt. Seine Stunde wahr wohl noch stadtbekannter als die des Schusters der vorigen Generation (wenn der eine eigene hielt). Und während unser Blumhardt seine Großonkel nicht mehr erlebte, hat er auf Vaters Geheiß die Stunde seines Schuhmacher-Onkels fleißig besucht. Sie vertrat eine besondere Richtung. Und wegen dieser Prägung der Frömmigkeit unseres Blumhardts wird sie in ihrer Eigenart bei seiner Knabenzeit geschildert.

Schließlich ist nach den drei älteren noch ein jüngerer Bruder von Blumhardts Vater zu erwähnen: August, geboren am 2.4.1779 und von Beruf Strumpfstriker. Er heiratete kurz nach Blumhardts Geburt die Tochter eines Ludwigsburger Gardereiters (Euphrosyna Barbara Krohmer, 1778-1854); sie hatten zehn Kinder. Er wohnte in Blumhardts Jugendzeit in einem sehr alten, hohen und berühmten Fachwerkhaus, der „Kleinen Herrschaftlichen Kelter“ zwischen Markt und Altem Schloß, und war später Hausbesitzer in der Langen Straße, war Strumpfstrikerobermeister und Innungsvorstand. Er starb schon am 15.1.1837. Unter den männlichen Nachkommen sind wieder Schuhmacher, auch Tapezierer; von ihnen fanden sich bis heute Gräber auf dem Stuttgarter Fangelbach-Friedhof. Ebenfalls zu ihnen gehört das Schuhwarengeschäft Blumhardt in der Tübinger Straße.

Es war für unser Lebensbild erleichternd, nur drei Schuhmacher unterscheiden zu müssen, von den sieben Kindern des Urgroßvaters und den vierzehn des Großvaters die meisten wegzulassen, erst recht, nur einige der Nachkommen zu erwähnen. Aber man muß sich bewußt bleiben, daß es im 19. Jahrhundert zu Stuttgart von Blumhardts beinahe wimmelt.

Eine soziologische Nachbemerkung: Der Rückblick auf die Ahnen vom Beginn des 19. zum Reformationsaufbruch im 16. durch drei Jahrhunderte hatte in der bäuerlichen Neckargröninger Väterlinie Aufstieg zu Ansehen und Besitz und ein verschwindendes Vermögen gezeigt, zumal der letzte dortige Namensträger, wie erwähnt, auswanderte. Die Zusammenschau des Ludwigsburg-Stuttgarter Ablegers der Blumhardt ließ noch im 18. Jahrhundert nach zwei Generationen des Hofdienstes das Aufblühen zunächst im kleinbürgerlichen Handwerkerstande erleben. Statt der Abhängigkeit vom Hofe trat sogar Freundschaft auf und zuletzt Heirat in regierende Kreise. Denn nun stiegen in den beiden nächsten Generationen mehrere Vertreter ins Akademikertum empor. Die Angaben zu den Männern haben in aller Kürze viel Schicksal von Ehen und Kindern beleuchtet; es ist kein Schade, unter diesen Vorklängen auf Blumhardts Elternhaus und die Entwicklung der Geschwister typischen Schlägen und Schwierigkeiten und besonders dem öfter so kurzen Leben der Frauen und ihren Aufgaben nachzusinnen.

#### Blumhardts Eltern und Paten

Nach Festlegung seiner Geburt haben wir Blumhardts Stammtafel umgekehrt wie üblich entfaltet: Gegebenermaßen von ihm zurück zu den väterlichen Ahnen haben wir selber geforscht, hier jedoch haben wir uns von den Neckargröninger Vorfahren über die Stuttgarter Verwandtschaft des Vaters zu seiner Familie führen lassen. Seine Eltern und dabei ein Rückblick zu den mütterlichen Voreltern und ein Seitenblick zu seinen Paten (vom lateinischen pater = Vater) als geistlichen Eltern sind nun stamtblattmäßig vorzustellen.

Blumhardts Vater Johann Georg Friedrich wurde zu Stuttgart als sechster Sohn dem Ehepaar Johann Christof (so die Taufurkunde; wir schreiben mit dem Griechischen ph) Blumhard und Heinrike Johanna Förstner am 22. September 1777 geboren. Wegen der Wiederkehr des vorderen und des hinteren Beinamens bei vielen seiner Geschwister ist Georg – oder Koseformen – wohl sein Rufname. Obzwar sein Vater Bedienter und seine Mutter Schneiderstochter waren, sind die Paten nicht aus der gleichen Berufsschicht gewählt. Ihre Namen sind im betreffenden Taufen-Band der Stiftskirche nicht deutlich lesbar; dem Stande nach dienten ein Regierungsrat, eine Adlige und die Frau eines Archivbeamten. Demnach und bei der gewöhnlich dem Land überlegenen Stadtschule, auch angesichts des Hauslehrerberufes seines ältesten Bruders und seiner eigenen späteren Tätigkeit erhob sich Georgs Bildung wohl über die durchschnittliche der Bevölkerung. Nach der Einsegnung 1791 erlernte er das Bäckerhandwerk. Seine Ehe, der acht Kinder entsprossen, schloß er zu Stuttgart am 14. November 1802. Seinen Broterwerb als Beck hatte er um Blumhardts Geburt durch Mehlhandel erweitert. Dann wechselte er Beruf und Stellung. Warum er sein Haus und sein Handwerk aufgab, ist uns allerdings

nicht bekannt. Freilich wohnte in seiner Gasse noch ein Bäcker, holte sich schräg gegenüber von Blumhardts Geburtshaus ein eingesessener zweiter Mehlhändler seinen Unterhalt und ist Blumhardts Vater später nicht vollgesund – sogar lange leidend. Sein Umzugsjahr von der Geißgasse in die Bachstraße, und wann genau er städtischer Beamter wurde, wissen wir ebenfalls nicht. In den Wohnungslisten läuft er 1811 als Holzmesser und wohnt im gleichen Hause u.a. die Witwe eines 1807 verstorbenen Vorgängers, der ursprünglich ebenfalls Beck und Mehlhändler war. Die Bäcker haben für ihren Ofen ja viel mit Holzkauf zu tun. Holzmesser haben das in die Stadt für Bau oder Brand kommende Holz wie das im städtischen Wald geschlagene amtlich zu vermessen. Ob auch nach Güte zu prüfen, also preislich oder gar baupolizeilich zu beurteilen? – Über die Lebenseinstellung des Vaters erfahren wir Wesentliches eigentlich nur vom Sohn, wo es zusammengefaßt in seinem eigenen Lebenslauf (von 1838; von uns entdeckt) heißt:

Er ((mein Vater)) ging von dem Grundsatz aus, daß Eltern ihren Kindern kein besseres Erbteil hinterlassen könnten, als wenn diese gut gebildet und christlich erzogen würden.

Blumhardts Mutter war eine Johanna Luisa Deckinger, zu Stuttgart am 14. Dezember 1779 als fünftes Kind und Tochter des Schneidermeisters Joh. Christoph D. geboren. Ihre Paten bei der Taufe am nächsten Tage in der Stiftskirche waren nächst dem verwandten Landschaftskanzlisten und Ökonomieverwalter D. die Gattinnen eines Kanzlei-Advokaten und eines Gymnasialprofessors. Johannas Vater gewöhnlich mit c geschrieben (Eltern... oft mit bloßem k), war am 11.2.1737 zu Unteröwisheim (bei Bretten, nach 1806 in Baden) geboren und in Stuttgart am 10.8.1769 mit Johanna Rosina Schmieder (29.5.1746 – 12.2.1786; auf dem Spitalkirchhof beerdigt), der Tochter eines adeligen (d.h. beim Hofadel beschäftigten) Lakaien getraut worden. In den Wohnlisten von 1804 und 1811 findet sich in der Calwer Straße nur ein Sohn, von Beruf Buchbinder. Damals also besaß Blumhardts Großvater mütterlicherseits sein Schneidergeschäft schon nicht mehr und lebte (wie das Stadt-Armen-Deputations-Protokoll vom 28.5.1805 schreibt:) als „alter, zur Arbeit voll untüchtiger Mann“ im Hospital, in das aufgenommen zu werden er das Bürgerrecht besaß. Dort ist er hochbetagt an Entkräftung am 18.7.1815 gestorben und zwei Tage später auf dem Hoppelau-Friedhof beerdigt worden. Ihn mag unser Blumhardt noch gut gekannt haben; dagegen natürlich wie die (früh im Krankenhaus verstorbene?) Großmutter mütterlicherseits gar nicht die Urgroßeltern dieser Seite Deckinger als Wagner im fernen, inzwischen badischen Dorf und Schmieder (auch Schmider und Schmid), von Beruf in Stuttgart Beisitzer und wie sein Sohn Laquai. Ihr Enkel, der erwähnte Bruder von Blumhardts Mutter: Buchbinder Christoph Gottlieb Deckinger, der 1811 heiratete, war der Familie seiner Schwester freundschaftlich verbunden – denn er war 1818 Pate von Blumhardts jüngstem Schwesterlein. 1815 bekam er einen Sohn Johann Gottlieb (gest. 1877). Wie aus den Vettern von Vaters Seite der Mediziner Friedrich mit Johann Christoph Student wurde, ergriff ein Jahrzehnt nach beiden dieser einzige Vetter von Mutters Seite den gleichen Beruf wie Blumhardt und wurde evangelischer Geistlicher; z.B. in Liebenzell war er sein Amtsbruder während einiger Möttlinger Jahre, und später besuchten Frau und Tochter öfter Bad Boll. Blumhardts Mutter hat sich in Armut und schließlich als Witwe im Dienste mit der Nadel schicken müssen. Aus ihren Spätjahren und den Anfängen der Stuttgarter Lichtbildnerei besitzen wir eine Aufnahme (aus dem Nachlaß ihrer Enkelin Maria: Blumhardts erstem Kind). Ergriffen sehen wir unter der kennzeichnenden weißen Haube damaliger Bürgerkleidung das Antlitz der Beamtenwitwe als einer mit großer Nase nicht gerade

schönen, doch treuherzigen und ernstes Zutrauen gewinnenden alten Frau, der nicht unwahrscheinlich Blumhardt nach Größe, dunkler Haarfarbe und Temperament weithin ähnlich war.

Seinen Vornamen hat also Johann Christoph bei der Taufe am 18. Juli 1805 gleichlautend nach seinen beiden Großvätern erhalten. Die Bedeutungen „Gott ist gnädig“ und „Christusträger“ sind ihm, als er Sprachen lernte und Theologe wurde, sicherlich aufgegangen und wichtig geworden. Unentschieden bleibt, ob er sich der Liebe des Jüngers Johannes wesensverwandt empfand; denn den Evangelisten hat er bevorzugt, das Evangelium allerdings vor allem nach Matthäus ausgelegt. Und der Mann, an dem er sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr stärkte, war auffällig der Vorläufer Jesu: Johannes der Täufer. Gebraucht hat Blumhardt seinen ersten Vornamen nie, sondern allein den Rufnamen Christoph und diesen entgegen seiner Taufurkunde und wie beim ältesten Bruder seines Vaters immer mit ph geschrieben. Ihn allein hat er auf den Titel aller seiner Werke gesetzt. Daher sind zuweilen in öffentlichen Büchereien seine Schriften mit solchen seines Sohnes Christoph beidseitig versehentlich vermischt. Blumhardts eigener Frau war er erste Bestandteil so ungeläufig, daß sie am 12. Mai 1870 ihrem Sohn Christoph in die Chronik der Traubibel seinen Vater als „Christoph Christian“ eintrug. Erst dieser Sohn hat nach Vaters Tod den Gebrauch beider Vornamen (den ersten in der Abkürzung Joh.) eingeführt und zusammen mit Zündels Lebensbeschreibung (ab Weihnachten 1880) durchgesetzt.

Als erster Pate ist eingetragen: (Joh.) Christian Gottlieb Schmieder, Buchhändler in Karlsruhe. Er ist der Bruder der verstorbenen Großmutter mütterlicherseits, selber zu Stuttgart am 24.12.1750 als Sohn des Johann Jakob Schmieder, des z.T. in Ludwigsburg beschäftigten Lakaien, und der Maria Dorothea Dittenberger (Trauung 18.8.1744, die Väter Maurer und Steinhauer bzw. verstorbener fürstl. Büchsenspanner) geboren. Noch nicht einundzwanzigjährig heiratete er zu Stuttgart am 23.7.1771 Christina Katharina Wirsum, die hinterlassene Tochter des Buch-Händlers Max Wirsum (Schwiegersohn des Tübinger Verlegers Friedrich Cotta) in Karlsruhe. Dort hat er einen so bekannten wie berühmten Verlag entwickelt, dessen (fast ganz vor Blumhardts Geburt liegende) Raubdrucke beispielsweise auch Goethe geärgert haben und – ziemlich vergeblich – Klage beim Kaiser und Reichs(Hofrat)gericht hervorriefen. Verarmt ist er zu Karlsruhe am 5. Juni 1827 verstorben.

D



bpapier Zurichten.

Blumhardt bekam neben den Männern zwei Patinnen: Wilh. Hauberin, Hofmusikußin und Magdal. Preßelin, B. u. Bekin. Diese beiden Frauen erscheinen auch bei allen Geschwistern, so daß man über die treue Familienverbundenheit hinaus schon teilnehmende Schulfreundschaft mit Blumhardts Mutter vermuten möchte. Die Tochter Wilhelmine des Hofkochs Siebold war in zweiter Ehe mit dem Hofmusikus Hauber (1760-1839) verheiratet. Ihr Sohn ist der spätere Prälat (1851-1868) D. Albert Friedrich von Hauber, mit dem Blumhardt zusammen studierte, der sich später um Gesangbuch und Choralbuch und Hausbilderbibel verdient machte – an allem arbeitete Blumhardt mit – und außerdem für Bad Boll Gutachter und der landeskirchliche Vorgesetzte zu Ulm war. Auf der Forschungsstelle sind aus den letzten Lebensjahren Reste eines liebevollen Briefwechsels erhalten. In einem vertraulichen Schreiben eines Stuttgarter Prälaten fand ich als Blumhardts Ausspruch, der noch um 1900 umging: „Warum soll ich mit dem Hauberle nicht stimmen? Seine Mutter ist doch meine Dote ((schwäbisch für Patin)) gewesen!“ Recht bezeichnend für die Herzlichkeit und die Bedeutung der Patenschaft in alten schwäbischen Familien! Die Hauberin wohnte in der Leonhardsvorstadt beim Esslinger Tor, benachbart mit dem Haus der Bürger- und Bäckerfrau Magdalena Preßel, die übrigens, ein böhmisches Geschlecht, die Großmutter des berühmten Eisenbahnbauers in der Türkei (also auch Vorfahren eines schwäbischen Oberkirchenrats jüngster Vergangenheit). Und Blumhardts Verbindung mit Musikpflege ist jedenfalls schon im Taufeintrag nebenbei sichtbar.

### Blumhardts Geschwister

Mancher Leser hat sich vielleicht gewundert, daß wir im Vorstellen von Blumhardts Familie die Paten vor seinen Geschwistern behandelt haben. Das ergab sich bei diesen zur Hälfte auch Blutsverwandten nicht nur aus dem Generationszusammenhang; sondern gerade sie waren für Blumhardts Laufbahn entscheidender. Aus den umgekehrten Verhältnissen versteht nur ein Heimatvertriebener, in Fremde angesiedelt und ohne Rückkehrmöglichkeit, wie das Zerreißen aller gegebenen Zusammenhänge und vieler Freundschaften eine gedeihliche Berufsentwicklung bedroht und verhindert. Vielleicht sind die Gräber seiner Angehörigen sogar zerstört und unbesuchbar. Wenn ihm Geschwister blieben, tröstet er sich mit diesen, wie es auch der Held unserer Lebensgeschichte, wo sie vertraulich, getan. Ehe wir darin Blumhardts Geschwister hin und wieder begegnen, sei zum Abschluß aller Stammtafeln ein kurzer Gesamtaufriß der Sieben gegeben.

Das älteste Kind Gottlieb Friedrich wurde Blumhardts Eltern am 25. März 1804 geschenkt, doch nach erfreulichem Aufwachsen am 3. November 1816 unter den Seuchenverhältnissen des Hungerjahrs genommen. Das Totenregister schreibt ihn Gottlob. Auf Erden rückte unser im dritten Ehejahr geborener Johann Christoph, der übrigens die gleichen vier Paten wie sein Bruder erhalten hatte, an die Stelle des Ältesten und wurde so das Haupt der Geschwisterschar. Aus ihr nahm vor dem Zwölfjährigen der Tod – nach dem Leonhard-Totenbuch wahrscheinlich mit Masern – die als sechstes Kind am 23. Dezember 1812 geborene Wilhelmine Magdalene Christina anderthalbjährig am 16. Juli

1814, also noch ehe sie richtig laufen konnte. Wir wissen nicht einmal, welches ihr Rufname werden sollte, während es bei den nächsten Kindern mit Ausnahme des jüngsten Bruders immer der erste Vorname ist.

Karl Heinrich ist am 13. August 1807 geboren. Nur zwei Jahre jünger als Christoph, standen sich er und Karl insgesamt besonders nahe. Zu den gleichen Patinnen war diesmal als dritte die Weißerin, Frau des Buchbinderobermeisters, getreten; zu Paten hatte er die namengebenden Onkel Flaschner Heinrich und Schuhmacher Carl Friedrich. Die höhere Schule mußte er, als Not die Familie bedrückte, aufgeben und sich seinen Unterhalt als Bäckerlehrling verdienen. Als wandernder Geselle seit 1823 in Basel, ist er dort im April 1830 Missionszögling geworden und, während dort ab Herbst sein Bruder Christoph seine ersten Jahre als Lehrer mitwirkte, bis Juli 1834 für Dienste in der englischen Mission ausgebildet worden. Sobald Blumhardts Basler Missionshauszeit zu schildern ist, werden wir Näheres berichten und später laufend einzelnes hören. Nach seinem Dienst in Abessinien (ab 1837) hat Charles Henry März 1839 in Malta eine Engländerin geheiratet; es leben noch (z.T. berühmte) Nachkommen. Nicht nur aus Briefen und Aufsätzen und von Kindern ist zu erzählen, auch von Drucken und Übersetzungen zu berichten. Wie unser einleitendes Kapitel gegen Schluß erwähnte, ist er bis Indien gekommen (dort bis 1877) und blieb mit dem Bruder beruflich und samt ihren Familien über die damals so große Entfernung innig verbunden. Karl starb in England zu Tonbridge, wo sein Grab noch heute zu finden und von uns die Platte mit der Aufschrift entdeckt wurde:

Sacred to the memory of / the Rev. C.H. Blumhardt / who laboured for 41 years as a missionary / in Abyssinia and India / died 2<sup>nd</sup> June 1883 aged 76 / Entered into rest.

Der nächste, am 2. Juni 1811 geborene Bruder Wilhelm Gottfried ist ebenfalls wie Bruder und Vater Bäcker geworden. Seine und der gestorbenen Schwester Taufen waren in der Leonhardskirche. Paten und Patinnen sind mit den Geschwistern fast gleich und sollen nicht jedesmal aufgezählt werden. Als er am 30.11.1843 Sofie Löffler heiratete, hat er die Bäckerei seines Schwiegervaters in der Holzstraße (halbwegs zwischen der Vorstadtkirche und Altem Schloß) betrieben, nachdem er das Haus gekauft hatte. Wie er die Brüder in Basel besucht hatte, blieb ständig Gemeinschaft und Verkehr. Christoph nimmt mitfeiernden Anteil an Hochzeit und Silberhochzeit. Die Schwägerin ist in Bad Boll zu suchen ... Von den fünf Kindern gingen zwei Kaufleute ins Ausland. Erst als die beiden Handwerker und die einzige Tochter im Jahrzehnt nach Blumhardts Tod geheiratet hatten und der Onkel Wilhelm am 22. November 1891 verstarb, ging die Verbundenheit mit Blumhardts Nachkommen verloren.

Der jüngste Bruder Gottlieb Adolph Gustav, am 13. April 1815 geboren und in der Stiftskirche getauft, hat den Vater zu früh verloren und dann auch die Mutter entbehren müssen. Mit Christoph verband ihn vor allem die Liebe zur Musik und Pflege von Gesang. Er ist über Heimunterbringung Lehrer geworden, bekannt an privater evangelischer (höherer) Mädchenschule Stuttgarts, später am (Jungen-)Gymnasium. Wie aktenmäßig seinen Berufsweg können wir seine Wohnungen ziemlich genau verfolgen. Geheiratet hat er erst 1860. In der Verbundenheit mit den Geschwistern hat besonders der Bruder Christoph auch einigen Kummer mitbekommen und schweigend ertragen. Wie

Karl mit Jugenderinnerungen hat auch dieser Bruder zu Zündels Lebensbild von Christoph beigesteuert. Gustav starb zu Stuttgart am 1. Januar 1890.

Die Schwestern Johanna Jakobina Wilhelmina waren am 6. Juli 1809 und Louise Marie Wilhelmine Jacobine am 25. Juni 1818 geboren, also zwischen den Brüdern Karl und Wilhelm bzw. als letztes oder achttes Kind. Daß bei der Jüngsten der Onkel Buchbinder Deckinger Pate, war bei der mütterlichen Familie erwähnt. Der Zuname Jakobine kommt bei beiden von des Flaschners Heinrich zweiter Frau (der späteren Hebamme und Medizinalratsziehmutter) als Patin. In der Wilhelmine verrät sich wie schon bei der verstorbenen Schwester als ständige Taufgevatte die Frau des Hofmusikus. Luise, in der Hospitalkirche getauft, hat ihren Rufnamen von der Frau des Schuhmacher-Onkels Carl, der in der Familie durch Frömmigkeitspflege hervorragte. In Christophs Basler Tagebuch ist für Stuttgarter Ferien Besuch seiner Stunde gemeinsam mit den Schwestern festgehalten. Beide Blumhardt-Töchter blieben ledig, lebten mit der verwitweten Mutter in redlichen, dabei gewiß nicht großartigen Verhältnissen zusammen und erwarben – Töchter des Mehlhändlers – ihren Lebensunterhalt durch Nudelherstellung. Ihre herzliche Verbundenheit mit den Geschwistern ist aus einigen, bes. von Hanna erhaltenen Briefen und wechselnder Patenschaft bei Blumhardts ältestem und jüngstem Sohn spürbar. Das Tagebuch des mittleren vermerkt Besuche bei den Tanten. Im Alter hat sie ihr Bruder Christoph zu sich nach Bad Boll genommen. Und da hatten sie nicht nur ihre Altersversorgung, wobei für ihren nach des Bruders erfolgten Tod schon das Grab in seiner Nähe vorausbestimmt war, sondern täglich fromme Gemeinschaft und gewiß manchen Austausch mit vielen Erinnerungen eines langen Lebens. Die Schwestern starben 6. Februar 1884 und 6. Dezember 1893 – alle erwachsenen Geschwister haben ihn überlebt.

Von Freud und Leid im Aufwachsen dieser Kinderschar mag man sich auf die ersten Lebensabschnitte Blumhardts einstimmen lassen. Sein Leben wurde Kampf gegen Düsternis und Todesmächte. Wir dürfen neben dem aufleuchtenden Licht die tiefen Schatten nicht übersehen, können auch noch völlig unbekanntes Schweres nicht übergehen. Im Rückblick auf die Vorfahren überhaupt wird es uns später nicht überraschen, bei Blumhardt noch Liebe zur Landbevölkerung und zum Wohnen in freier Landschaft anzutreffen und seine Vorliebe zum Umgang mit den so genannten Kleinen Leuten. Doch stiegen – wie erwähnt – die Onkel zu Führern des Handwerks in der Hauptstadt auf und in der nächsten Generation erscheinen mehrfach die Akademiker. Die damaligen, dauern zu beachtenden Standesunterschiede und die Beziehungen zu Hof und Adel in ihrer ganzen widerspruchsvollen Vielfalt liegen ihm, dem Dienstwilligen und ebenso Freimütigen wie Taktvollen, ausgesprochen im Blute.

Nicht ungern wird er sich in die Klosterschule und unter kirchliche Würdenträger begeben. Und wie im Erleben seiner Familie und unter den Berufen seiner Vetternschaft steht eben Leibsorge neben der Seelsorge.

### Kap. 3: Kindheit und Knabenjahre Blumhardt Pietist?

Wenn wir nicht nur den Einzelmenschen Joh. Christoph Blumhardt zeichnen wollen, sondern seinen gesamten Zusammenhang in Raum und Zeit erkennen, so müssen wir die kulturgeschichtliche Entwicklung in Kirche und Staat samt Veränderungen bei Führungsschichten der Bevölkerung kurz umreißen und trotz dieses gefährlichen Vereinfachens mit zusammenfassenden, knapp zu bestimmenden Begriffen die überblickende Ordnung wagen, um danach wieder genau nach dem Besonderen der Einzelpersönlichkeiten zu sehen. In dem Gewebe aller geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen richten wir unser besonderes Augenmerk auf den Faden der Religion, zumal er der Leitstrang für unsere Nachzeichnung des Blumhardtschen Lebensmusters werden muß und soll. Der Abstammung nach steht Blumhardt zweifellos im Geistesstrom des Pietismus. Doch ist es zumindest nicht achtsam genug, ihn „Pietist“ zu nennen. Man darf doch die geschichtliche Veränderung nicht außer acht lassen! Hinsichtlich der folgenden Unterschiede wird jene Bezeichnung für ihn fragwürdig und schließlich unrichtig.

Die Benennung der Familienfrömmigkeit war für ihn nur rückwärts in den württembergischen Pietismus gewandt; man spricht da sorgfältiger vom „Altpietismus“. Er war hierzulande in den breiten Volksschichten vertreten und wurde von Gliedern aller Stände geführt: vom kirchlichen Amtsträger – doch war Bengel Außenseiter – wie vom weltlichen Staatsdiener – siehe den erwähnten Regierungsrat und schließlich Minister von Seckendorff -, zuletzt vom Bauern Michael Hahn, der viele dörfliche Gemeinschaften belebt oder gründet und – was Blumhardt schon miterlebt – der erste Vorsteher der Siedlung Korntal werden sollte. Allerdings starb er noch vorm Beginn (nur wenig später schied auch Blumhardts Vater dahin), und mit seinem Tod läuft die Phase des Altpietismus ab. Die zweite Stufe, die das neue Jahrhundert beherrscht und trefflicher „Erweckung“ genannt wird, steht unter deutlicher Führung eines einzigen Standes: des Bürgertums der Städte. Und dieser Pietismus hat nicht mehr seinen Schwerpunkt bei der persönlichen Erbauung im Sondergemeinlein. Man hält sich jetzt geöffneter zu Schöpfung und zu Geschichte und zur Volksmenge.

Blumhardt selber, der das neue Lebensgefühl mit der Jugend seiner Zeit teilt, unterschied sich schon äußerlich von der allgemein nicht selten als eng und gesetzlich geschilderten älteren und immer mehr verschrienen Frömmigkeitshaltung, indem er als Student gern in die Oper ging oder z.B. lebenslang rauchte (eher bei weitgereisten Herrnhutern zu finden) oder Tabak schnupfte... Gewiß wurde auch durch ihn ein beiderseits als störend empfundener Gegensatz zum Treiben der Welt spürbar, aber bei ihm war die Begegnung nicht von vornherein seinerseits leidende Ablehnung und an die andern strenger Ruf zur Umkehr, denn seine Einstellung war weniger um sich bekümmert als den andern zugewandt und ging dabei auf Verständnis für diese und auf Hilfe zum Bessern. So wichtig und entscheidend Bekehrtheit und Bekehrung bleibt, so wird die Nachfolge doch tiefer und weiter gefaßt und damit weniger Vorurteil und Abzäunung errichtet. Derart teilt Blumhardt nicht mehr die Haltung seiner Großväter, die sich deutlicher abseits von der diesseitigen Menschheit und der Politik hielt.

Die Erweckung (von Süddeutschland her durch die Deutsche Christentumsgesellschaft getragen, wobei während der Befreiungskriege die Gründung der Basler Mission beschlossen wird) geht im ersten Jahrhundertdrittel mit der Befreiung Deutschlands vom napoleonischen Joch und Besinnung

auf völkische Geschichte zusammen und belebt dann die Staatskirchen. Auch Blumhardt kennt im ganzen nicht mehr wie der Altpietismus die Spannung zur kirchlichen und zur staatlichen Obrigkeit, sondern steht fest und sammelnd zu seiner Landeskirche. In ihr ergriffen Mitte des Jahrhunderts königstreu diese so genannten Pietisten – anfangs wurden sie von den vorher führenden Rationalisten als die Mystiker bezeichnet und mit diesem Namen beinahe beschimpft – schlechterdings das Regiment. Blumhardt bezeugt ebenfalls Liebe zur Monarchie und machte die politische Entwicklung zum geeinten Reich mit. Freilich müssen wir später die Besonderheit dieser Möttlinger Erweckung während der Revolutionsjahre vor der Jahrhundertmitte zeichnen und dann klären, daß er kein Nationalist. Zunächst sind noch weitere Kennzeichen des vom 18. zum 19. Jahrhundert veränderten Pietismus zu nennen:

Während mit Beginn des Jahrhunderts durch Gründung der Bibelanstalten das eigne Lesen der Heiligen Schrift ganz neu Mitte der Erbauung wird und seitdem das Buch der Bücher ungeahnt verbreitet, kommt außerdem allmählich, was im Altpietismus ebenfalls angelegt, zur großen Entfaltung: Äußere und Innere Mission. Daran ist unser Blumhardt voll beteiligt. „Missionsmann“ hörte er sich wohl selber gern nennen, wie er zu den Erweckten zählen und sie mehren wollte; dagegen Begrüßung als Pietist möchte in seinem Gesicht weniger frohe Miene erregen.

Vielleicht kann man innerhalb der neueren Entwicklung des Pietismus oder eben der Erweckung des 19. Jahrhunderts nochmals drei Stufen festlegen: Die erste mit der nationalen zusammengehende; im zweiten Jahrhundertdrittel eine mit Ausbau von Anstaltsnetzen oder hauptsächlich des Aufbruches der Inneren Mission; und schließlich die dritte zum Ende des Jahrhunderts hin, die man ordnungshalber am besten durch die Benennung „Neupietismus“  
abs

---

der Großvater Kinder zu ihrem ersten Schulgang einsegnete wie er 1880 mit einer mächtigen Feier unter so unzähligen Menschen begraben wurde. Das alte Möttlingen kannte sie von manchen Besuchen, jedoch von den Stätten der großväterlichen Jugend

wußte sie gar nichts mehr. Sie und ihre Geschwister, Kinder Christophs, waren zu Boll im königlichen Badbau geboren, waren Reisen um die halbe Welt gewohnt und statt auf die eigne Herkunft auf die Ausbreitung des Reiches Gottes gerichtet. Zwar lebten noch die beiden alten Schwestern des Großvaters bei ihnen im Bade Boll, aber schon diesen, z.T. erst nach Wegzug aus der Geißgasse geboren, war wohl der Wechsel der elterlichen Wohnstätte unbekannt. Ihre Neffen – Christoph und seine Brüder, in Möttlingen geboren – haben ihre eigne Großmutter, die Witwe Blumhardt, öfter besucht, besonders als sie nach Mitte des Jahrhunderts von Bad Boll nach Stuttgart zum Schulbesuch gegeben wurden.

der Großvater Kinder zu ihrem ersten Schulgang einsegnete wie er 1880 mit einer mächtigen Feier unter so unzähligen Menschen begraben wurde. Das alte Möttlingen kannte sie von manchen Besuchen, jedoch von den Stätten der großväterlichen Jugend wußte sie gar nichts mehr. Sie und ihre Geschwister, Kinder Christophs, waren zu Boll im königlichen Badbau geboren, waren Reisen um die halbe Welt gewohnt und statt auf die eigne Herkunft auf die Ausbreitung des Reiches Gottes gerichtet. Zwar lebten noch die beiden alten Schwestern des Großvaters bei ihnen im Bade Boll, aber schon diesen, z.T. erst nach Wegzug aus der Geißgasse geboren, war wohl der Wechsel der elterlichen Wohnstätte unbekannt. Ihre Neffen – Christoph und seine Brüder, in Möttlingen geboren – haben ihre eigne Großmutter, die Witwe Blumhardt, öfter besucht, besonders als sie nach Mitte des Jahrhunderts von Bad Boll nach Stuttgart zum Schulbesuch gegeben wurden.



---

der Großvater Kinder zu ihrem ersten Schulgang einsegnete wie er 1880 mit einer mächtigen Feier unter so unzähligen Menschen begraben wurde. Das alte Möttlingen kannte sie von manchen Besuchen, jedoch von den Stätten der großväterlichen Jugend wußte sie gar nichts mehr. Sie und ihre Geschwister, Kinder Christophs, waren zu Boll im königlichen Badbau geboren, waren Reisen um die halbe Welt gewohnt und statt auf die eigne Herkunft auf die Ausbreitung des Reiches Gottes gerichtet. Zwar lebten noch die beiden alten Schwestern des Großvaters bei ihnen im Bade Boll, aber schon diesen, z.T. erst nach Wegzug aus der Geißgasse geboren, war wohl der Wechsel der elterlichen Wohnstätte unbekannt. Ihre Neffen – Christoph und seine Brüder, in Möttlingen geboren – haben ihre eigne Großmutter, die Witwe Blumhardt, öfter besucht, besonders als sie nach Mitte des Jahrhunderts von Bad Boll nach Stuttgart zum Schulbesuch gegeben wurden.

---

der

Großvater Kinder zu ihrem ersten Schulgang einsegnete wie er 1880 mit einer mächtigen Feier unter so unzähligen Menschen begraben wurde. Das alte Möttlingen kannte sie von manchen Besuchen, jedoch von den Stätten der großväterlichen Jugend wußte sie gar nichts mehr. Sie und ihre Geschwister, Kinder Christophs, waren zu Boll im königlichen Badbau geboren, waren Reisen um die halbe Welt gewohnt und statt auf die eigne Herkunft auf die Ausbreitung des Reiches Gottes gerichtet. Zwar lebten noch die beiden alten Schwestern des Großvaters bei ihnen im Bade Boll, aber schon diesen, z.T. erst nach Wegzug aus der Geißgasse geboren, war wohl der Wechsel der elterlichen Wohnstätte unbekannt. Ihre Neffen – Christoph und seine Brüder, in Möttlingen geboren – haben ihre eigne Großmutter, die Witwe Blumhardt, öfter besucht, besonders als sie nach Mitte des Jahrhunderts von Bad Boll nach Stuttgart zum Schulbesuch gegeben wurden.

---

der Großvater

Kinder zu ihrem ersten Schulgang einsegnete wie er 1880 mit einer mächtigen Feier unter so unzähligen Menschen begraben wurde. Das alte Möttlingen kannte sie von manchen Besuchen, jedoch von den Stätten der großväterlichen Jugend wußte sie gar nichts mehr. Sie und ihre Geschwister, Kinder Christophs, waren zu Boll im königlichen Badbau geboren, waren Reisen um die halbe Welt gewohnt und statt auf die eigne Herkunft auf die Ausbreitung des Reiches Gottes gerichtet. Zwar lebten noch die beiden alten Schwestern des Großvaters bei ihnen im Bade Boll, aber schon diesen, z.T. erst nach Wegzug aus der Geißgasse geboren, war wohl der Wechsel der elterlichen Wohnstätte unbekannt. Ihre Neffen – Christoph und seine Brüder, in Möttlingen geboren – haben ihre eigne Großmutter, die Witwe Blumhardt, öfter besucht, besonders als sie nach Mitte des Jahrhunderts von Bad Boll nach Stuttgart zum Schulbesuch gegeben wurden.

---

der Großvater Kinder zu ihrem ersten

Schulgang einsegnete wie er 1880 mit einer mächtigen Feier unter so unzähligen Menschen begraben wurde. Das alte Möttlingen kannte sie von manchen Besuchen, jedoch von den Stätten der großväterlichen Jugend wußte sie gar nichts mehr. Sie und ihre Geschwister, Kinder Christophs, waren zu Boll im königlichen Badbau geboren, waren Reisen um die halbe Welt gewohnt und statt auf die eigne Herkunft auf die Ausbreitung des Reiches Gottes gerichtet. Zwar lebten noch die beiden alten Schwestern des Großvaters bei ihnen im Bade Boll, aber schon diesen, z.T. erst nach Wegzug aus der Geißgasse geboren, war wohl der Wechsel der elterlichen Wohnstätte unbekannt. Ihre Neffen – Christoph und seine Brüder, in Möttlingen geboren – haben ihre eigne Großmutter, die Witwe Blumhardt, öfter besucht, besonders als sie nach Mitte des Jahrhunderts von Bad Boll nach Stuttgart zum Schulbesuch gegeben wurden.

der Großvater

Kinder zu ihrem ersten Schulgang einsegnete wie er 1880 mit einer mächtigen Feier unter so unzähligen Menschen begraben wurde. Das alte Möttlingen kannte sie von manchen Besuchen, jedoch von den Stätten der großväterlichen Jugend wußte sie gar nichts mehr. Sie und ihre Geschwister, Kinder Christophs, waren zu Boll im königlichen Badbau geboren, waren Reisen um die halbe Welt gewohnt und statt auf die eigne Herkunft auf die Ausbreitung des Reiches Gottes gerichtet. Zwar lebten noch die beiden alten Schwestern des Großvaters bei ihnen im Bade Boll, aber schon diesen, z.T. erst nach Wegzug aus der Geißgasse geboren, war wohl der Wechsel der elterlichen Wohnstätte unbekannt. Ihre Neffen – Christoph und seine Brüder, in Möttlingen geboren – haben ihre

eigne Großmutter, die Witwe Blumhardt, öfter besucht, besonders als sie nach Mitte des Jahrhunderts von Bad Boll nach Stuttgart zum Schulbesuch gegeben wurden.

Als Christoph zu Beginn des neuen Jahrhunderts zu seines Vaters hundertsten Geburtstage das von Zündel gegebene Lebensbild neu fassen wollte, schilderte er einleitend die bescheidene Wohnung der Großmutter. Ein Stück fügen wir hier aus der Handschrift ein:

Zu ebener Erde war die Haustüre. Man trat dabei in einen kleinen niederen Hausflur, an den sich Haushaltsräume anreiheten, wo Vorräte wie Holz und Handwerkszeug aufbewahrt waren. Eine schmale Treppe führte in die oberen Räume: eine Küche und Kammer und eine Wohnstube, von der eine Türe in das nebenliegende Schlafgemach führte. Oben war noch eine kleine Bühne in dem Giebeldache des Häuschens. Eine saubere, aber recht einfache Einrichtung zierte die Wohnstube und bot Raum für ein Dutzend Personen, wenn sie nicht viele Ansprüche machten.

Der Verfasser, der in jenen Jahren sich der Arbeiter annahm, hat jene Unterkunft als bezeichnend für die Herkunft seines Vaters überhaupt gehalten, sogar versehentlich für die Wohnung seiner Kindheit. Doch das geschilderte Häuschen war der Witwensitz in der Rotebühlstraße, nach Umzug von Nr. 8 nach 22 sogar schon der zweite. Alle diese Wohnhäuser der engsten Blumhardt-Familie fielen wie die Stuttgarter Verwandtenhäuser zumindest den letzten Nachkriegsveränderungen völlig zum Opfer. Und da wir Blumhardts Lebensziel im Auge behalten wollen, also nach seiner Berufung zur Verkündigung des Reiches Gottes ausschauen, kümmert uns das untergegangene Geburtshaus nicht und unternahmen wir keinerlei Rekonstruktion.

Als diese von Blumhardts Sohn geschilderte Großmutter, Blumhardts Enkeln höchstens im erwähnten frühen Lichtbild der alten Frau bekannt, noch jung war, hatte sie als Bäcker- und Mehlhändlersfrau in der Geißgasse drei Söhne geboren: hatte Blumhardts ältestem Bruder Friedrich und dem fast zweijährigen Christoph 1807 den Bruder Karl geschenkt. Als zwei Jahre später den drei Brüdern das Schwesterchen Hanna geboren wurde, hatte der Vater wohl den Beruf und hatten die Eltern die Wohnung schon gewechselt. Im Stuttgarter Wegweiser dann von 1811 ist er jedenfalls nicht mehr Hausbesitzer in der Geißstraße, wo er sieben Jahre früher nur mit der einen Mitbewohnerin verzeichnet steht, sondern wohnt in einem belebten Hause der Oberen Bachstraße zur Miete. Der Umzug geschah nur wenige Gassen stadteinwärts zum Nesenbach, doch Straße und Gebäude waren sichtlich städtischer. Die neue Heimstatt muß ein alter Fachwerkbau mit verzogenen Stockwerken gewesen sein. Das Stuttgarter Haus Nr. 87 (zuletzt Bachstr. 9) gehörte einem Lohnkutscher und dem Schuhmacher August Blumhardt – dem kurz Genannten unter den Söhnen des Meisters Matthäus und also einem der Vettern des Vaters – gemeinsam und steckt voller Mieter. Mitbewohner sind eine Stallknechtswitwe, eine Soldatenwitwe, eine Metzgerswitwe, an Männern zwei Steinhauer, ein Kammerportier, ein Nagelschmiedsgeselle und ein Kanzlei-Aufwärter, an weiteren Frauen eine Näherin und als Hebamme die erwähnte Holzmesserswitwe Elisabetha Jäger. Der Holzmesser Joh. Georg J. aus Holzgerlingen war (wie schon vor einigen Seiten hingewiesen) ebenfalls gelernter Bäcker- und Mehlhändler, die Witwe seine zweite Frau gewesen. Falls er am 24. Sept. 1807 im Amt verstorben war, ist es gut möglich, daß Blumhardts Vater nach einer Übergangszeit 1808 sein Nachfolger wurde. Im Beamtenberuf des Holzmessers nachweisbar ist er erst Sommer 1809 durchs

Taufbuch, als Vater seines ersten Töchterchens Hanna. Der letzte Bruder hat hinterlassen, sein Vater habe alle Geburtsdaten u. dergl. in ein Predigtbuch eingetragen, aber dies zuverlässige Chronikstück ging leider seitdem verloren.

Außer dem verwandten Vetter, dem Schuhmacher, wohnte im Hause noch sogar der Bruder des Vaters, der Hauslehrer, mit seiner Familie – jedenfalls 1811; aber von ihm wissen wir ja gar nichts weiter. Ist die Häuserzeile unter den Bombenteppichen, die zu mehreren Hunderten die Flugzeuge ab Herbst 1943 auf Stuttgart legten, und durch die Nachkriegsbauten völlig verschwunden, so bekommen wir doch aus einem kürzlich gefundenen Studentenbriefe Blumhardts an einen Freund (Mörke) sogar Einblick in die Kinderstube, als Christoph schon ungefähr sieben Jahre alt war. Er geht von seiner Verantwortung für Unfallfreiheit der Geschwister aus, bezeugt gleichzeitig schon früh seine Verbundenheit mit kleinen Kindern, seine Anschauung von ihren Engeln und vielleicht von einer ihm selber eigenen Schutzmacht. Er erwähnt das früh verstorbene, unvergessene zweite Schwesterchen.

Diese hatte ich unbeschreiblich lieb und daher unaufhörlich auf den Armen. Ein anderes Geschwister, der jetzige Beck ((Bäckerlehrling)) Wilhelm, war 2 Jahr alt und konnte noch nicht laufen, rutschte daher immer auf dem Boden herum. Die Stube hatte einen ganz großen, abschüssigen Boden, so daß wir den Tisch, damit er gerade stünde, an den hinteren Füßen mit Klötzchen wenigstens drei Finger breit erhöhen mußten. Ich hatte nun mein Schwesterchen im Arme, und auf einmal rollt's mir heraus, plump auf den Boden und rugelt die ganze Stube hinunter ((auf die tiefere Hauswand zu; Tischbeschreibung war wohl von Stubentür aus)). Meine Mutter hört das Geschrei, kommt herbei und nimmt voll Schecken das Kind, welches wunderbar ganz unversehrt war. Unterdessen rutscht Wilhelm, der vorher sein Wesen hinter dem Ofen getrieben hatte, herbei und sagt treuherzig zu meiner Mutter: „gelt, wenn i net do gvesa wär, hat 's Kind de Hals brocha?“ Ich mußte trotz meines Schreckens hierüber lachen – Aber nicht wahr? ,S ist nett, wenn selbst Kinder nicht Fremde des Gefühles sind (und der Ahndung), als ob ihre Nähe etwas Heilbringendes, Schützendes hätte? Sieh, ich gehe gern mit dem Gedanken um, möchte deshalb auch mit einem Kinde ((= im Beisein eines Kindes)) alles wagen.

Mit Friedrich und Karl wuchs Christoph noch vertrauter auf als mit den nachgeborenen Brüdern Wilhelm und Gustav und den zwei Schwestern Wilhelmine und Luise; denn vom letzten Bruder trennt ihn ein zehnjähriger, von der letzten Schwester gar dreizehnjähriger Abstand. Dennoch war das innige Verhältnis dieser großen Geschwisterschar eine Grundgegebenheit für Blumhardt (auch für die älteste Schwester Hanna), wie er später selber gelegentlich von seinem Meister schreiben kann:

Nichts ist lieblicher, als Jesum in einem großen Geschwisterkreis aufwachsen zu sehen, wie dieser auch ausfallen mochte. Denn damit wird er uns recht anschaulich gemacht, wie er aller Menschen wirklicher Bruder hat sein wollen. Ach, wie freuen wir uns, einen so lieben und jetzt so hohen Bruder zu haben, der alles dransetzt, seine Brüder aus ihrer Finsternis herauszuziehen...

Außer den Geschwistern kennen wir keinen der damaligen Spielgefährten Blumhardts. Wie weit übrigens mögen sich in seine Erziehung die vielen Frauen im Hause eingemischt haben? Beteiligt ist die Verwandtschaft. Abgesehen von der nachher zu erörternden frühen Einschulung kam Blumhardt

schon in ihr mit einer nahezu unübersehbaren Kinderschar zusammen. Denn allein seine Vettern und Basen damals in Stuttgart sind ja mit beiden Händen nicht abzuzählen. Zu den Halbwüchsigen müßte aus dem Hause der Sohn des Onkels Christoph, des Hauslehrers, gehören. Beim Onkel Flaschner im Großvaterhaus der Poststraße leben drei Söhne und zwei Töchter erster Ehe; in der Geißstraße beim Onkel Schuhmacher Carl zwar nur zwei, dafür aber beim Großonkel Christoph, dem Gymnasiallehrer in der Eberhardstraße, eine Handvoll oder beim Großonkel August dem Strumpfstriker im alten Kelterhaus, auch noch zwei Vettern und fünf Basen. Schließlich wurde der Vetter Deckinger geboren; dazu kamen die Kinder bei Patentanten ... Es kommt nicht darauf an, ob wir uns erzählen. Doch wir bedenken, wie förderlich fürs Vorwärtskommen der Wettstreit unter diesen Kindern ist und wie viele Eltern mit vergleichsweiser Ermahnung anspornen. Sind ferner Kindheitserlebnisse bezeichnend fürs erwachsene Wesen, so haben schon in der Frühzeit Kindlichkeit und Kinderliebe und erst recht Gemeinschaftsbewußtsein die Vorherrschaft in Blumhardts Gemüt bekommen und ist er eben schon in jenen Jahren in seine ständige Vertrautheit mit noch kleinen Menschen mühelos hineingewachsen. Dazu möchte man meinen, Blumhardt, der ein großes Personen- und gutes Namensgedächtnis hatte, hätte die fabelhafte Behaltfähigkeit schon durch die Übung unter dem Haufen Verwandter in den ersten Lebensjahren bekommen.

Wie die Eltern neben dem Schulbesuch auf fromme Erziehung Wert legten, hören wir aus Blumhardts eigenhändigem Lebenslauf von 1838:

Daneben lag meinem seligen Vater auch die Erweckung eines christlichen Sinnes in seinen Kindern sehr am Herzen ... Solche Erziehung, durch die gleiche Sorgfalt einer zärtlichen liebenden Mutter, welche ich noch lebend besitzen zu dürfen die Freude habe, und eines teilnehmenden Oheims unterstützt, ließ frühzeitig das Gute in mir erwachen; und ich rechne es mir zu einem besonderen Glücke zu, manche lebhaftere Erinnerungen aus meiner Kindheit von besonderen Gnadenzügen Gottes an meinem Herzen zu haben.

Wenn mir mit dem ersten Schulbesuch für den Menschen die eigentliche Kindheit endet, so schloß sie für Blumhardt erstaunlich früh. Denn im Absatz vorher des Lebenslaufes steht:

Mein seit 16 Jahren verstorbener Vater, der nicht ohne viele Not und Sorgen sein tägliches Brot als Holzmesser sich verdienen mußte, ließ sich die Erziehung seiner Kinder sehr angelegen sein... Er scheute daher keine Kosten (so sauer ihm diese auch sonst wurden) in Benutzung der Unterrichtsanstalten zu Stuttgart für seine Kinder. Schon im vierten Jahre trug er mich auf den Armen in die Schule...

Der Straßenverkehr war damals ungleich weniger gefährlich, das Pflaster allerdings schlecht und das Schuhwerk zu schonen. Der Hauptgrund fürs Tragen - wahrscheinlich auf dem Weg zum eigenen Beamtenamt - ist wohl die väterliche Zuneigung (In der Morgenfrühe oder doch erst zur Nachmittagsschule?) und offensichtlich die Kleinheit des Bubens. Nun auf der Schulbank wächst er natürlich nicht gerade körperlich. Aber sein Geist stach bald hervor. Es wird erzählt, der Schullehrer habe beim Zurückbringen des Kleinen davon gesprochen:

der muß kein Handwerker werden; Sie müssen ihn studieren lassen, denn der Knabe hat besondere Anlagen. - „Wo soll ich die Mittel dazu hernehmen?“ - Die Mittel werden schon gefunden werden; ich

bin es fest überzeugt, daß aus diesem Knaben etwas Großes werden kann; er muß studieren und Gott wird die Mittel dazu schon finden. Glauben Sie nur!

Und rührend ist der Zug an Blumhardt, wie er noch im Alter erzählt haben soll: er habe als Kind oft Gott gedankt, daß er so klein blieb; denn da konnte er seine Kleidung länger tragen und das war eine Ersparnis für die Eltern.

In jenen Jahren bot die Residenzstadt über ihren hauptstädtischen Betrieb hinaus (wobei es auch immer wieder einmal kaiserlichen und sonst hohen Besuch gab) manches, was einen aufgeweckten Knaben packen konnte. Das Neue Schloß war nun fertiggestellt und allmählich – es hatte so viele Räume wie Tage im Jahr – auch eingerichtet. In der Umgebung gab es Großbaustellen: Das Königstor wurde errichtet; zwischen ihm und der von der Solitude stammenden Katholischen Kirche wurde ebenfalls von dort der Marstall geholt und wieder aufgeführt – und mit welchen Pferden und Karossen gefüllt! Die Stadtgräben wurden teilweise zugeschüttet. Große Gartenanlagen wurden geschaffen und fast bis zum Neckar in Cannstatt geführt. Darin gab es nicht nur den Botanischen Garten mit seinen Treibhäusern, sondern auch eine Menagerie mit vielen Vögeln; ferner ein Affenhaus, Kamele u. dergl., und Pelikane liefen herum. Dabei ließ sich das wenig bemittelte Kind, das lebenslang bescheiden blieb, gewiß nicht träumen, daß es ein halbes Jahrhundert später in Bad Boll selber schloßähnlich wohnen und im eignen Kurpark mit seiner Wandelhalle und bei ähnlichen Bauten sich ergehen sollte. Im Augenblick schlugen wieder die kriegerischen Ereignisse herein. Nachdem von allen Deutschen die Württemberger am längsten mit dem Anschluß an die Befreiungsheere gegen Napoleon gezögert hatten, durchzogen im Dezember 1813 russische und preußische Garden die Stadt. Noch im nächsten Jahrhundert hieß der Brunnen an der Alten Kanzlei „der Kosakenbrunnen“, weil dort die Gesellen mit den langen Speißen ihre kleinen Pferde tränkten. Im nächsten Jahre wurde der Kronprinz, der seit langem Gegner Napoleons war und weil er jahrelang mit dem Vater zerworfen, bei seiner Zurückkunft herzlich begrüßt und mit den siegreichen Truppen feierlich empfangen. Wieder im folgenden Jahre mußten sie wegen Napoleons Rückkehr noch einmal ins Feld... Im Juni zog der Zar „unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken“ in Stuttgart ein. Damals die Kaiserbesuche von Rußland und Österreich in Württemberg, bevor in Belgien Napoleon von den vereinigten Engländern und Preußen besiegt wurde, gehören in die Vorgeschichte der Heiligen Allianz, jenes ohne Vermittlung ihrer Minister auf Anregung des Zaren im Herbst 1815 zu Paris geschlossenen Fürstenbundes zwischen den drei Monarchen Rußlands, Österreichs und Preußens: Die Grundsätze des Christentums sollten als das höchste Gesetz des Völkerlebens gelten! Später traten die meisten Fürsten bei, wurde der Bund unter Österreichs Führung ein Mittel der Restauration und Unterdrückung freiheitlicher Staatsveränderungen – und das muß im Leben Blumhardts noch persönlicher berührt werden.

Im Frühling 1816 schlugen dem kommenden württembergischen Herrscher und seiner Gemahlin, der Großfürstin Katharina (Schwester des Zaren, Tochter von König Friedrichs Schwester) alle Herzen entgegen, als sie von der Hochzeit, die in Petersburg gefeiert wurde, heimkehrten. Der König wollte im Spätherbst den Fund von Mammutzähnen und anderer vorgeschichtlicher Knochen bei Cannstatt durchaus sehen, erkältete sich dabei und starb nach wenigen Tagen plötzlich. Nach seinem harten Regiment erwartete das Land viel von Wilhelm I. (Sohn einer Braunschweigerin, nicht der Engländerin



der kinderlosen zweiten Ehe). Er ging nüchtern und gescheit im kleinen z.B. an den Verkauf des kostspieligen Tiergartens, im großen an eine neue Landesverfassung mit zwei Kammern und erließ schon Anfang 1817 Pressefreiheit.

Wieviel Blumhardt von den politischen Ereignissen hörte und schon verstand? Was von kirchlichen Ereignissen ihm nahekam? – Wie 1806 der Katholizismus in Stuttgart einzog, so 1816 mit der neuen Königin russisch-orthodoxe Gottesdienste. Die Französische Kirche wurde merkwürdigerweise 1807 geschlossen und die Predigerstelle eingezogen, während die englische zumindest durch die seitherige Königin vertreten blieb. Die Familie Blumhardt war sonntags, weil in ihren Kreisen der (schon erwähnte) Garnisonspfarrer Moser der beliebteste Prediger war, wohl am meisten in der Garnisonkirche zu sehen und hörte dann Mosers männlichen Zuspruch an die Soldaten. Der turm- und glockenlose Bau (1777-1888) Ecke Hospital- und Kanzleistraße (seitdem dort das Landesgewerbemuseum) war ehemals eine herrschaftliche Scheuer – hier wird Blumhardt als Theologiestudent seine erste Stuttgarter Predigt halten. In der Gesellschaft trat, nachdem die aus dem Kriege heimkehrende Jugend neuen Staatsaufbau begann, allmählich das Kleinbürgertum die Mitherrschaft an. 1817 soll erstmalig einem Nicht-Adligen ein Denkmal errichtet worden sein: dem mitteldeutschen Bergmannssohn Martin Luther in Worms.

Im Gemüt des Knaben Blumhardt blieb der Ernst des Lebens gewichtig. Die Bedrückung von außen wie im Inland und die politischen Umbrüche seines ersten Lebensjahrzehnts sind freilich nur uns Erwachsenen aus den Erlebnissen unserer miterlebten Diktatur- und Bespitzelungs-Zeit, den Kriegs- und Wiederaufstiegs-Jahren vorstellbar. Doch unberührt war auch der junge Blumhardt nicht von den weitläufigen Kriegskosten und den Menschenopfern der württembergischen Regimenter bis auf den eisigen Feldern Rußlands. Die wirtschaftliche Bedrängnis bekam er vor allem als Hungersnot zu spüren. Die Hungerjahre 1815/16 betrafen als Folge der napoleonischen und der Befreiungskriege halb Europa. Nachdem in Schwaben schon fünf Jahre Getreide und Wein schlecht geraten waren, entstand unter ganz verdrehten Witterungsverhältnissen ein völliger Mißwachs. Gewitter zu unrechter Zeit oder Regen-Unmassen wurden übrigens Blumhardt und seiner Familie lebenslang teuflische Schrecken. Der jahrelange schlechte Ernteausfall führte eine schwere Teuerung herauf, da die Lebensmittelpreise aufs Zehnfache stiegen. Über Blumhardt berichtete Zündel, wie in der Stiftskirche der Schüler, sonst im Chorgesang mitwirkend, bei Brotverteilung zu reden hatte. Er selbst erzählte von einem Knaben, der einem vor Hunger in die Stadt gekommenen Landmann vom Bäcker trotz Bekanntschaft, weil nur Einheimische beliefert werden durften, kein Brot kaufen konnte, sondern dem auf der Straße Wartenden seine teuren Taler zurückgeben mußte. „Kaum je hat mein Herz so gewinnt als angesichts dieser Not, die ich zu lindern nicht imstande war“ fügt von seinem Vater Christoph 1905 hinzu. Wovon Hungernde Brot buken und was sie alles aßen, ist schier unglaublich, wenn auch gefangenen Deutschen des letzten Weltkrieges nicht fremd. Dem Wucher tat erst der neue König Einhalt und half mit weiten Einfuhren – vorher war schon die englische Königin Mathilde um Armenbeköstigung... bemüht – zusammen mit der Königin Katharina, deren tätiges Mitleid und geordnetes Fürsorgen sich ein unvergessenes Ruhmesblatt schrieb, spürbar seinem Volke. Als am 28. Juli 1817 der erste Erntewagen in Stuttgart einfuhr (noch heute gibt es Abbildungen von diesem

Ereignis auf dem jetzigen Schillerplatz), wurde der bekränzte mit Tränen umjubelt, von Alten mit gefalteten Händen begleitet und man strömte zu den Dankgottesdiensten.

In jenen Prüfungsjahren verlor Christoph seine ersten Angehörigen. Die einen Tag vor Heiligabend geborene jüngere Schwester mit ungeklärtem Rufnamen starb an seinem Geburtstage 1814 an „Roten Flecken“. Im Hochsommer 1815 verschied im Hospital der bald 80jährige Großvater mütterlicherseits Johann Christoph Deckinger durch Entkräftung zwei Tage nach dem Geburtstag seines Enkels Johann Christoph, der vielleicht den Großvater noch am eignen Grab besucht hatte. Im nächsten Jahre, dem schlimmsten des Hungers, mußte zwei Jahre nach der noch nicht zweijährigen Schwester die Familie den zwölfjährigen Erstgeborenen hergeben: Friedrich erholte sich nicht von der Darmentzündung und starb im November 1816 an „hitzigem Kopffieber“. In jenen Jahren hatten Vater und Mutter Blumhardt und alle Kinder, sogar gleichzeitig, an Scharlach und an Typhus-Erscheinungen darnieder gelegen. Es wird überliefert, wie indem verseuchten Hause ein Onkel sich allmorgendlich nur vom Fuß der Treppe rufend nach dem Ergehen erkundigte.

Die Brüder stellen in ihren Erinnerungen – trotz allen Schmerzes und obschon poetischer Sprache mächtig – sachlich fest: Mit dem Tod des ersten Sohnes war „das schöne Kleeblatt“ der drei ersten Buben zerrissen und Christoph das Haupt der „sechs noch lebenden Geschwister“ geworden. Armut und Krankheit und Tod trug die Familie mit Gebet und in einer Gemütsstärke, die alles Denken übersteigt. Mündig geworden schreibt Karl in seinem Lebenslauf (beim Eintritts-Gesuch ins Basler Missionshaus):

Damals legte mich der Herr mit noch vier meiner Geschwister – zuvor aber Vater und Mutter – auf das Krankenlager in dem heftigsten Nervenfieber. Doch auch nicht ganz unbeschädigt, denn mein älterer Bruder mußte daran sterben.

Dieser Satz Karls zeigt nüchtern Handwerkersprache. An Blumhardt ist später aufgefallen, wie bald er sich aus schwerer Trauer um sein jüngstes Kind erheben konnte. Diese Blumhardt-Glieder nehmen eben alles, gerade auch das über Verstehen Belastende aus Gottes Hand. Das damals einjährige Kleinkind Gustav blieb offenbar ganz verschont, wenige Jahre später wurde ihnen als sechstes Kind noch eine Schwester und Tochter geschenkt. Man freut sich an der Vielzahl der verbliebenen Kinder und Geschwister und an ihrem Großwerden; doch verständlich ist nach den ersten Verlusten, daß unser Geburtstagskind lebenslang Krankheit als so ernste Gefährdung und den Tod so heftig als den Feind schlechthin ansah.

### Glaubensfröhlichkeit

Wenn es berechtigt ist, Blumhardt seiner Abstammung nach schwäbisches Stammeserbe mit Unterland-Einschlag zu

, die Blumhardt und seine Geschwister getauft haben. Wir nennen zuerst Christian Adam Dann (Tübingen 1758 bis Stuttgart 1837), von dem in vielen Darstellungen ziemlich bis heute immer wieder erzählt wird. Um 1800 war er Diakonus an der Hospitalkirche, hat dort u.a. Christiane Enßlin, die Frau des Bibelsekretärs Gundert (Sohn eines bekannten Stuttgarter Lehrers) eingesegnet und wie sie viele ähnliche Jungfrauen beeinflußt, war dabei mehr ein lavaterischer Eiferer als ein Prediger freier Gnade. Weil er 1812 am Grabe des für die Gegenseite ebenso bedeutenden Komikers Weberling dem König mißfällige Worte gebrauchte, wurde er ungnädig nach Öschingen versetzt – ein Beispiel noch der Spannung des Altpietismus zur Welt und der Obrigkeit zu ihm wie der absoluten Herrschaft des Königs als Landesbischof. Zu Blumhardts Studentenzeit (und unter dem neuen König)

wirkte Dann wieder in Stuttgart, und zwar an der Leonhardskirche. Dort hat Blumhardt ihn bewußt erlebt und beurteilt, wie von einem Ferientage in seinem Basler Tagebuch steht (29.7.1832):

, die Blumhardt und seine Geschwister getauft haben. Wir nennen zuerst Christian Adam Dann (Tübingen 1758 bis Stuttgart 1837), von dem in vielen Darstellungen ziemlich bis heute immer wieder erzählt wird. Um 1800 war er Diakonus an der Hospitalkirche, hat dort u.a. Christiane Enßlin, die Frau des Bibelsekretärs Gundert (Sohn eines bekannten Stuttgarter Lehrers) eingesegnet und wie sie viele ähnliche Jungfrauen beeinflusst, war dabei mehr ein lavaterischer Eiferer als ein Prediger freier Gnade. Weil er 1812 am Grabe des für die Gegenseite ebenso bedeutenden Komikers Weberling dem König mißfällige Worte gebrauchte, wurde er ungnädig nach Öschingen versetzt – ein Beispiel noch der Spannung des Altpietismus zur Welt und der Obrigkeit zu ihm wie der absoluten Herrschaft des Königs als Landesbischof. Zu Blumhardts Studentenzeit (und unter dem neuen König) wirkte Dann wieder in

Stuttgart, und zwar an der Leonhardskirche. Dort hat Blumhardt ihn bewußt erlebt und beurteilt, wie von einem Ferientage in seinem Basler Tagebuch steht (29.7.1832):

, die Blumhardt und seine Geschwister getauft haben. Wir nennen zuerst Christian Adam Dann (Tübingen 1758 bis Stuttgart 1837), von dem in vielen Darstellungen ziemlich bis heute immer wieder erzählt wird. Um 1800 war er Diakonus an der Hospitalkirche, hat dort u.a. Christiane Enßlin, die Frau des Bibelsekretärs Gundert (Sohn eines bekannten Stuttgarter Lehrers) eingesegnet und wie sie viele ähnliche Jungfrauen beeinflußt, war dabei mehr ein lavaterischer Eiferer als ein Prediger freier Gnade. Weil er 1812 am Grabe des für die Gegenseite ebenso bedeutenden Komikers Weberling dem König mißfällige Worte gebrauchte, wurde er ungnädig nach Öschingen versetzt – ein Beispiel noch der Spannung des Altpietismus zur Welt und der Obrigkeit zu ihm wie der absoluten Herrschaft des Königs als Landesbischof. Zu Blumhardts Studentenzeit (und unter dem neuen König) wirkte Dann wieder in Stuttgart, und zwar an der Leonhardskirche. Dort hat Blumhardt ihn bewußt erlebt und beurteilt, wie von einem Ferientage in seinem Basler Tagebuch steht (29.7.1832):

, die Blumhardt und seine Geschwister getauft haben. Wir nennen zuerst Christian Adam Dann (Tübingen 1758 bis

Stuttgart 1837), von dem in vielen Darstellungen ziemlich bis heute immer wieder erzählt wird. Um 1800 war er Diakonus an der Hospitalkirche, hat dort u.a. Christiane Enßlin, die Frau des Bibelsekretärs Gundert (Sohn eines bekannten Stuttgarter Lehrers) eingesegnet und wie sie viele ähnliche Jungfrauen beeinflusst, war dabei mehr ein lavaterischer Eiferer als ein Prediger freier Gnade. Weil er 1812 am Grabe des für die Gegenseite ebenso bedeutenden Komikers Weberling dem König mißfällige Worte gebrauchte, wurde er ungnädig nach Öschingen versetzt – ein Beispiel noch der Spannung des Altpietismus zur Welt und der Obrigkeit zu ihm wie der absoluten Herrschaft des Königs als Landesbischof. Zu Blumhardts Studentezeit (und unter dem neuen König) wirkte Dann wieder in Stuttgart, und zwar an der Leonhardskirche. Dort hat Blumhardt ihn bewußt erlebt und beurteilt, wie von einem Ferientage in seinem Basler Tagebuch steht (29.7.1832):

, die Blumhardt und seine Geschwister getauft haben. Wir nennen zuerst Christian Adam Dann (Tübingen 1758 bis Stuttgart 1837), von dem in vielen Darstellungen ziemlich bis heute immer wieder erzählt wird. Um 1800 war er Diakonus an der Hospitalkirche, hat dort u.a. Christiane Enßlin, die Frau des Bibelsekretärs Gundert (Sohn eines bekannten Stuttgarter Lehrers) eingesegnet und wie sie viele ähnliche Jungfrauen beeinflusst, war dabei mehr ein lavaterischer Eiferer als ein Prediger freier Gnade. Weil er 1812 am Grabe des für die Gegenseite ebenso bedeutenden Komikers Weberling dem König mißfällige Worte gebrauchte, wurde er ungnädig nach Öschingen versetzt – ein Beispiel noch der Spannung des Altpietismus zur Welt und der Obrigkeit zu ihm wie der absoluten Herrschaft des Königs als Landesbischof. Zu Blumhardts Studentezeit (und unter dem neuen König) wirkte Dann wieder in Stuttgart, und zwar an der Leonhardskirche. Dort hat Blumhardt ihn bewußt erlebt und beurteilt, wie von einem Ferientage in seinem Basler Tagebuch steht (29.7.1832):

, die Blumhardt und seine Geschwister getauft haben. Wir nennen zuerst Christian Adam Dann (Tübingen 1758 bis Stuttgart 1837), von dem in vielen Darstellungen ziemlich bis heute immer wieder erzählt wird. Um 1800 war er Diakonus an der Hospitalkirche, hat dort u.a. Christiane Enßlin, die Frau des Bibelsekretärs Gundert (Sohn eines bekannten Stuttgarter Lehrers) eingesegnet und wie sie viele ähnliche Jungfrauen beeinflusst, war dabei mehr ein lavaterischer Eiferer als ein Prediger freier Gnade. Weil er 1812 am Grabe des für die Gegenseite ebenso bedeutenden Komikers Weberling dem König mißfällige Worte gebrauchte, wurde er ungnädig nach Öschingen versetzt – ein Beispiel noch der Spannung des Altpietismus zur Welt und der Obrigkeit zu ihm wie der absoluten Herrschaft des Königs als Landesbischof. Zu Blumhardts Studentezeit (und unter dem neuen König) wirkte Dann wieder in

Stuttgart, und zwar an der Leonhardskirche. Dort hat Blumhardt ihn bewußt erlebt und beurteilt, wie von einem Ferientage in seinem Basler Tagebuch steht (29.7.1832):

Danns Zanken und Episoden mißfielen mir sehr; er sprach über die Auferstehung Joh. 5 ((Vers 29)). Sodann ist auf den Enkel des den Altpietismus mitbestimmenden Hofpredigers Konrad Rieger, der Bengels Freund war und gern zur Bengelschule mitgezählt wird, zu weisen: M((agister)) Gottlieb Heinrich Rieger (Ludwigsburg 1755 bis Stuttgart 1814), der seit 1804 als Dekan und Hospitalprediger amtete und mit gedruckten Predigten im Gelehrten Schwaben aufgezählt wird. Er leitete den Jünglingsverein, in dem der genannte Gundert heranreifte. Sein Nachfolger als Dekan war übrigens M. Jakob Friedrich Duttenhofer (Heumaden 1768 bis Stuttgart 1823), der drei Geschwister Blumhardts getauft hat. Der Jünglingsverein sammelte sich ferner um Christian Friedrich Moser (1752-1822), den die Familiengeschichte schon zweimal erwähnte: 1800 vertrat ihn der spätere Missionsinspektor in Heselach; die engere Familie besuchte seine Garnisonskirche (wo nach Mosers Tode Blumhardt 1825 erstmals predigte). Blumhardts Freundeskreis kennzeichnet Moser, daß er „in seiner einfachen, ehrlichen, kräftigen Art das Evangelium von Jesu, dem Sünderheilande, predigte und den Soldaten ‚Generalpardon‘ verkündigte“. Diese Klänge, beim Predigtbesuch aufgenommen, formten unbewußt an Blumhardts Verkündigungsstimme mit. Die Geistlichen, die dann die Erweckung in Stuttgart vollziehen, nämlich die Brüder Ludwig und Wilhelm Hofacker, später der Liederdichter Albert Knapp und der ins Kirchenregiment einziehende Sixt Karl von Kapff sind mit Blumhardt ausgesprochen befreundet und daher zu gegebener Zeit zu besprechen.

Ehe Geistliche anderer Bekenntnisse sich in Stuttgart bemerkbar machen, mußten sich die katholischen Laien und schließlich auch jüdische Mitbürger vermehren. Vorerst ist die Stadt rein evangelisch. Auch Freikirchen treten in der ersten Jahrhunderthälfte nicht auf. Wie die Aufklärungszeit allgemein die Bekenntnisfreiheit forderte und förderte, haben unter den Frommen vor allem die wandernden Herrnhuter die Offenheit für die anderen Kirchen bewirkt. Der Lausitzer Graf Zinzendorf selber hatte Württemberg mehrmals besucht und sich von der Tübinger Fakultät 1734 fürs Predigtamt prüfen lassen; Bengel hatte seine Art bekämpft, doch einige Schüler hatten die Beziehungen erweitert. In Stuttgart hielt Pfarrer Dann seit langem briefliche Verbindung. Dekan Rieger strebte, die verschiedensten Gemeinschaftseinrichtungen innerhalb der Landeskirche nach Möglichkeit zusammenzuhalten. Stuttgarts Altpietisten gingen zurück auf die kirchlichen Amtsträger Bengel und Oetinger und den andern Bengel-Schüler Philipp Matthäus Hahn, der sich als Mathematiker und Mechaniker bekannt gemacht und nahe Stuttgart als Pfarrer in Kornwestheim (seit 1770) und Echterdingen (1781-1790) gewirkt hatte. Mit dem neuen Jahrhundert erlebten diese „Stunden“ (dies Wort mein ähnlich „Kirche“ abwechselnd die versammelte Gemeinschaft, ihren Gottesdienst oder auch die gehaltene Ansprache) ihre Erweckungszeit durch Herrnhuter Wanderprediger, wobei einige Gemeinschaften sich herrnhutisch umformten oder als Neugründung anzusehen wären, d.h. sie sprachen nun weniger vom Reich Gottes und der Enderwartung, sondern noch mehr als vorher vom Sünderheiland. Damit kam in der altpietistischen Ausformung der Herrnhuter statt Bengel Luther zum Zuge. Der ursprüngliche Bauer Michael Hahn mit seiner (Böhme-Erinnerung.) Lichts-Verkündigung belebte und gründete vor allem Stunden auf dem Lande; doch fanden sich nun auch in Stuttgart Hahnsche Brüder und wurden sogar führend. Eine dritte Neugründung kam von dem Schwarzwälder

Pfarrer Pregizer. Alle drei werden wir noch in besonderen Vertretern kennenlernen, zuerst die Pregizerianer. Wie zu andern Zeiten Streben und Streit von politischen Parteien die Jugend beschäftigten, so hat Blumhardt als Student und beginnender Lehrer die Unterschiede der frommen Gemeinschaften begreifen wollen. Er selber kommt aus einer fast unbekanntem oder unvermuteten, da sie wesentlich lutherisch bestimmt ist, indem sie die Rechtfertigung vor die Heiligung stellt. Ein Einheitsband der Stuttgarter frommen Kreise wurde 1812 die Gründung der Privilegierten Württembergischen Bibelanstalt, der bedeutendsten deutschen überhaupt (heute in der „Deutschen Bibelstiftung“ aufgehend). Die Anregung kam von außerlandes, jedoch von Württembergern: Die Deutsche Christentumsgesellschaft, jener evangelische, aber nicht konfessional enge Verein zur Förderung lebendigen Glaubens (in Basel ab 1780) und erstaunlich bald in den meisten Hauptstädten ansässig, hatte Johann August Urlsperger (Sohn eines ehemaligen Stuttgarter Hofpredigers) gegründet. Die englischen Anregungen zur Bibel- und Evangeliumsverbreitung gab der aus Ludwigsburg gebürtige Londoner Deutsche Pfarrer Friedrich Steinkopf (1773-1859) seiner Heimat weiter; durch ihn waren Christian Friedrich Spittler und Gottlieb Blumhardt, als Gründer der Basler Mission und als ihr erster Inspektor im Lebensabriß des letzteren schon genannt, Sekretäre der Christentumsgesellschaft im führenden Basel geworden. Nach der Basler Bibelgesellschaft wurde nun im Stuttgarter Hause des Kaufmanns Lotter unter Steinkopf, dem Sekretär der britischen Bibelgesellschaft als Vorsitzendem der Gründungssitzung, die württembergische Anstalt errichtet. Minister v. Seckendorf erwirkte beim König während seines Geburtstages die Genehmigung und sogar das Vorrecht der Postgebühren-Freiheit. Auch kümmerten sich die frommen Laien viel ums Stuttgarter Waisenhaus, das vor hundert Jahren (1710) gegründet war und solange in pietistischer Pflege gedieh.

Wir sehen jetzt nach der besonderen Frömmigkeit in der Familie unseres Blumhardt. Für sie müssen wir den „Oheim“ Carl Friedrich, Bruder von Blumhardts Vater und unter unsern drei bekanntgemachten Schuhmachern klar von seinem Vetter August zu unterscheiden und von dessen Vater Matthäus durch eine Generation getrennt, als Stundenhalter verantwortlich nennen. Wir haben ihn schon bei des Vaters rüden und bei Blumhardts jüngster Schwester als Patenkind seiner Frau herausgehoben, dabei die Besprechung seiner Frömmigkeit, unter deren Einfluß Blumhardts Vater seine Kinder stellte, angekündigt.

(Mein Vater) schickte mich schon im 12. Jahre in die Versammlung seines Bruders, des Schuhmachers Blumhardt in Stuttgart; ohne ein Mitglied der Versammlung zu sein, fühlte er doch, daß etwas Wahres, Christliches darin sein müsse. Dort wurde auch wirklich viel Gutes in mich gepflanzt, wozu freilich mein fast täglicher Umgang mit diesem meinem Oheim viel beitrug. (Entwicklungsgang 11. Abs.)

Um seine Heirat und das erste verstorbene Kind herum wohnte dieser Onkel neben der Gundert-Schule. Als Blumhardts Vater aus der Geißgasse in die Bachstraße gezogen war, besaß er dem Geburtshaus schräg gegenüber zusammen mit dem Mehlhändler Enchelmaier das Haus Nr. 169. Als der Damenschuhmachermeister später vornehmer Hausbesitzer in der Hospitalstraße war und dort



Blumhardt mit den Schwestern eine Ferienstunde besucht und selber gehalten hatte, kamen ins Basler Tagebuch (am 29.7.1832) über den Onkel einige herbe Worte und die bittere Selbstdarstellung: Onkel unterbrach mich stets aufs ungeschickteste und widersprechend, so daß es mir durch und durch unwohl wurde. Der Schulmeister (Eichele von Kaltental bei Stuttgart) gab das Lied mit lauter Stimme an; und aus der Fassung brachte mich der energische Vers „wir wären ohne Zweifel Wohl alle wie der Teufel“.

Als der Schuhmacher vom genannten Liederdichter, dem Stadtpfarrer Knapp, 1847 beerdigt wurde, sagte dieser, nachdem er mit Paulus, Luther und Bengel die Gnade allein gerühmt hatte (wie es des Schuhmachers Art in Jubeltönen war), von ihm am Grabe:

Er hatte es aber auf seinem Sterbebett mit hohem Ernst und mit unverkennbarer Innigkeit bekannt, wie er sich bei all seinem Vertrauen auf die freie Gnade des Herrn doch bestimmt überzeugt habe, daß ein bloß einseitiger Gnadenruhm ohne ernste Selbstverleugnung und ohne behutsamen Wandel im Licht nicht haltbar, nicht gottgefällig sei... Mit tiefer Rührung vernahmen wir dieses freiwillige Bekenntnis des teuren Sterbenden, aus dessen Munde sonst lauter harmlose, freudige Worte der seligen Hoffnung flossen.

Diese Ausführungen sind als eine verborgene Auseinandersetzung mit des Schuhmachers Einstellung und als Zusammenführung der Sonderrichtungen im Stuttgarter Gemeinschaftsleben zu lesen. Da Blumhardts Bruder Gustav im Rückblick am 1.10.1880 den Oheim Pregelzerianer nennt und nebenbei den „Gruß untereinander ‚Friede‘“ erwähnt, ist des Schumachers Zugehörigkeit zu dieser auffälligen Gemeinschaft verraten.

Christian Gottlob Pregelzer (1751-1824) war die längste Zeit Stadtpfarrer von Haiterbach im mittleren Schwarzwald. Schon um die Jahrhundertwende kam er viel nach Stuttgart, weil sein Sohn im Hause der Tuchhändler Liesching und Enßlin ausgebildet wurde (der Sohn Samuel Liesching wird ein Verleger Blumhardts). Ein wenig hat sich das Dunkel über Pregelzers Wirken erhellt. Die Auswüchse der Pregelzerianer kamen von der vorausgehenden Gemeinschaft der „Seligen“ und wurden vom Haiterbacher Pfarrer bekämpft. Jene wurden im Volksmund „Die Juchhe-Christen“ genannt, nach ihren lebhaft gesungenen, von Schalmeien begleiteten Liedern soll Dorfjugend vor den Fenstern getanzt haben. Auf Luthers Lehre der Rechtfertigung aus Gnaden allein gestützt, sang das Glauben mit fast lustigen Weisen Lob und Dank für die in Jesu Blut genugsam geschehene Erlösung und freute sich der Taufgnade. Heiligung ist nicht bange Leistung, sondern kindliches Nehmen.

Rittersmäß'ge Glaubensbrüder/singen hier schon Siegeslieder, Sofort ihnen Jesu Kraft/über Feinde Sieg verschafft

Lautet eine 1817 gedruckte Strophe Pregelzers. In allmählich auf beiden Seiten bewußt ausgebildeter Spannung zu dem strengen Heiligungsstreben gewisser Hahnscher Brüder, sogenannter Michelianer – im Volksmund der Gegner auch „Die Seufzenden“ genannt -, hatte die Heiligung der Pregelzerianer nichts Gesetzmäßiges, sondern sollte aus dem Glauben geboren sein, ist nicht eignes Werk, sondern Jesu.

Die Luft des „Freudenchristentums“ hat der Neffe jedenfalls eingeatmet... Die Betonung der geschehenen Rechtfertigung und der bleibenden Taufbedeutung, wie solches von Luther her und der

„Geistlichen Schatzkammer“ des Stephan Prätorius Pregizers volkstümliche Predigten verbreiteten, läßt sich bei Blumhardt wiederfinden. Seine Frömmigkeit ist Dankbarkeit für die Erlösung, ist Fröhlichkeit und getroste Zuversicht. Mit Einzelheiten kann man die Anschauungen des Onkels nicht aufweisen noch Wirkungen auf Blumhardt behaupten.

Immer wieder und noch als alter Mann hat sich Blumhardt mit den Pregizerianer auseinandergesetzt und dabei ausgelegt (Blätter aus Bad Boll 1874 S. 97f zu Matth. 6,12), das die Fünfte Vaterunserbitte sich auf Vergebung der lässigen Schulden oder Fehltritte richtet, da die Jünger der eigentlichen Vergebung schwerer und vor ihrer Nachfolge liegender Sünden gewiß sein durften.

Man sollte sich Blumhardts Fröhlichkeit genauer ansehen. Christoph trägt ständig an der Schwere des Lebens und verschließt seine Augen nicht dem vielen Scheitern. Sie ist darum nicht ein angeborener Leichtsinn und gleicht nicht der oberflächlichen Ansicht, es würde schon alles gut werden. Sondern sie kommt aus Stille – und damit Dankbar-Werden, aus dem Vertrauen auf die erlebte Güte des himmlischen Vaters und entschließt sich zur Hoffnung und entsprechender Arbeit. Noch weniger ist sie mit Ausgelassenheit zu verwechseln; zu ihr neigte er nicht und stand dagegen wie alle Pietisten. Seine Haltung ist nicht die bei der Masse beliebte von außen erzeugte Lustigkeit, die innerliches Bedrücktsein nur verdeckt, sondern das im eignen Inneren erwachsene Freiheitsgefühl. Sehr schön ist der Inhalt von Blumhardts Fröhlichkeit durch Luthers dreimalige Übersetzung im Gleichnis des Verlorenen Sohnes getroffen: „laßt uns fröhlich sein; und sie fingen an, fröhlich zu sein; Du solltest aber fröhlich sein“ (Luk.15, 23. 24. 32 gegenüber Vers 13. u. 29). Auf diesen Grundakkord ist Blumhardts Frömmigkeit gestimmt, diese Tonart bleibt seiner Glaubensäußerung erhalten.

Der andere hervorstechende Zug an Blumhardts Frömmigkeit ist die Friedensliebe. Sie ist nicht Schwäche, denn der Mann hat Mut zum Alleingang und Kampfesgeist gegen viele Übel bewiesen. Aber sie weiß, daß wir allzumal fehlerhaft sind und irren, und schätzt die Brüderlichkeit. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl ist ihm in der Stunde und trotz unterschiedlicher Ansichten in der Stuttgarter Gemeinschaft der Frommen angewöhnt worden. Es darf bei Aufweis der Unterschiede in theologischen Gedankengängen, selbst bei Unvereinbarkeit aus den mal hier, mal dort auftretenden Nuancen etwa im Verständnis von Heiligung und entsprechender Abgrenzung keine Trennung der Brüder aufgestellt werden, denn jeder Flügel teilte und vertrat das Gesamtprogramm der Erweckung. Ein Einigungsband war nicht nur das Opfer für die Verbreitung der Bibel. Im Jahr der Gründung der Basler Mission entstand in Stuttgart ein Hilfsverein, der den Unterhalt (ab 1816) für zwölf Zöglinge und einen Missionar übernahm. Das alles kam aus einer gemeinsamen höheren Ausrichtung, wie sie zuerst die Herrnhuter vermittelten, die im südlichen Schwarzwald die erste Brüdergemeinde in Württemberg gründen durften, und obschon Königsfeld 1810 zu Baden geschlagen wurde, ihre weiten Reisebesuche weiter pflegten und auf Friedensliebe drangen. Ihr Losungsbüchlein mit den täglichen Leitworten aus der Heiligen Schrift bürgerte sich in allen frommen Kreisen immer mehr ein. Und weil das Gesangbuch der Landeskirche verwässert war, wurde das der Herrnhuter in den Laien-Versammlungen bevorzugt.

## Erinnerungen an Greuel

Was Blumhardt im Alter aus seiner Jugend erzählt, ist zunächst etwas anderes von Stuttgart als Feiertagsglockengeläut oder fromme Versammlung. Es sind Erinnerungen an Greuel, die er nicht mehr vergessen kann. Bei einer Tageslosung (14. Okt. 1873) ist ihm eingefallen, wie unbarmherzig Menschen sein können.

Ich weiß Fälle, wie sie können Blinden übel mitspielen – und dann aus Herzensgrund lachen. Mit Blöden und Halbblöden habe ich in meiner Jugend oft den Mutwillen sich greuliche Späße machen sehen... Viele wollen's schon nicht sehen, wie andere leiden, um nichts tun zu müssen.

Wenn Kinder unüberlegt grausam sind, so mag das als natürliches Ausscheiden des Unfähigeren ausgelegt werden. Blumhardt nimmt dagegen Anstoß, daß wir Menschen dabei aus Herzensgrund lachen können. Ihn schmerzt die Bosheit, die sich da enthüllt. Wenn menschliches Verhalten so gern mit dem im Tierreich verglichen und entschuldigt wird, sind Wehtun mit Frohlocken und Schadenfreude beim Leid des Artgenossen etwas Natürliches? – Hier dürfte man ins Verständnis kommen, was die Frommen mit einem Wort meinen, das wir schon gebrauchten (z.B.

„Sünderheiland“) und das heute so anrühlich, nahezu leer geworden ist und einigen vielleicht überholt erscheint: von Natur Sünder sein, schon so geboren. Und die Frommen sind nicht ausgenommen – Blumhardt erwähnt bei den Punkten obiger Auslegung gerade den Priester und den Leviten, die an dem unter die Mörder Gefallenen einfach vorübergingen; er schreibt davon, nicht um Züge aus dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Luk. 10, 31f) zu wiederholen, sondern für so viele ehrbare und anständige und, darauf gestützt, so selbstbewußt unverständige Leser. Es geht nicht bloß um eignes Schuldigwerden an geliebten Menschen und an dienlichen Ordnungen oder gar um bloß Schuldgefühle, beim Angeführten geht es um allgemeine Tatbestände in der Menschheit und um den Gegensatz, daß manche sie nicht mehr mit Lust sehen können oder bequem bloß wegsehen, sondern daß sie darunter leiden und sich ihnen barmherzig zuwenden. Über diese widerspruchsvolle Erscheinung sollte man nachdenken.

Obige Erinnerung in Blumhardts „Blättern aus Bad Boll“ (1873 S. 136) fährt fort:

In meiner Jugend war als Soldatenstrafe das Spitzrutenlaufen noch im Brauche. Während der arme Sünder seinen peinlichen Lauf machte, wurde tüchtig getrommelt. Das war den Zuschauern genug, um in großen Scharen herzukommen und mit einigem Interesse, fast Vergnügen zuzuschauen – sie hörten ja nicht das jämmerliche Geschrei des mißhandelten Soldaten, obwohl manche hintennach Almosen dem Blutenden gaben.

Das damalige Stuttgart war nicht nur, wie wir es bisher kennenlernten, ein mittlerer Ort voller Kleingewerbe und daneben der Sitz des Hofes und der Regierung, die Residenzstadt war ferner voller Soldaten, auch in Friedenszeiten. Sie machten einen sehr beträchtlichen Teil (zahlenmäßig etwa ein Sechstel) der Einwohner aus, ihre Uniformen bestimmten das Bild der Straßen und Plätze, sie brauchten eine eigene Kirche und die muß recht voll gewesen sein. Alle ihre Verhältnisse erregten das Gemüt der Bürger. Was Blumhardt hier auf seinen ersten Schulwegen selber gesehen hat oder von Mitschülern und bekannten Erwachsenen gehört, wir wissen es nicht. Bemerkenswerter ist für sein knappes Erzählen, wie es selbst im zufällig herausgegriffenen Kleingedruckten seiner Zeitschrift nicht – wofür es leicht angesehen wird – leichtes Gewäsche und Füllsel ist, sondern langsam zu lesen, um die richtig dargestellten Zusammenhänge zu fassen, etwa hier: Die Trommeln rufen, und sie

verbergen das Geschrei des Mißhandelten; die gewöhnlich Spießrutenlaufen genannte Strafe soll abschrecken. Gegen Sünder braucht die Obrigkeit eben harte Zuchtmittel. Es geht weniger gegen die Strafe als gegen die Unbarmherzigkeit, besonders der Zuschauer.

Vermutlich ist es angebracht, zu Blumhardts Schriftstellerei von vornherein eine grundsätzliche Überlegung einzuschalten. Was machte ihn so volkstümlich? Was ist überhaupt an Menschenmengen als wesentlich zu erkennen und zu beachten? Bei solchen Fragen sehen wir mit Staunen, wie er in seinen Lebensverhältnissen eine eigenartige Spannung erfaßt hat – heute mit das Gleiche an viel Film- und Fernsehgenuß wie am Inhalt verwandter Presse zu beobachten: die Mischung des Grausigen mit dem Moralischen, die Lust, sich am Abschreckenden zu erbauen, und dann die erwachende Neigung, hilfreich zu spenden. Blumhardts nächster Satz lautet:

Wie es bei Hinrichtungen früher zugeing, weiß man ja auch.

Der Kundige wird damit an Blumhardts Erstlingsschrift erinnert – 1829 anlässlich einer Reutlinger Enthauptung. Bei ihr müssen wir auf die hier angeschnittenen Fragen zurückkommen und wollen sie weiter für Blumhardts Wirken verfolgen.

Vielleicht tun wir für heutige Leser gut, hier gleich noch eine der schwersten Fragen bei den Hörnern zu packen und klar zu sagen, daß wir letztlich nicht blöd und gedankenlos das Wort „Gott“ gebrauchen und von Blumhardt nicht ohne jedes kritische Bewußtsein schreiben. Das Losungswort, an das Blumhardt seine gelegentlichen, hier angeführten Bemerkungen hing, heißt „Wer Barmherzigkeit seinem Nächsten verweigert, der gibt die Furcht vor dem Allmächtigen auf“ (Hiob 6,14 in heutiger Lutherübersetzung).

Wir kennen fürs Religiöse jegliche Gleichgültigkeit und sind andererseits persönlich im Nichtloskommen von jedem Zweifel gebrannt. Wir hatten dabei mit einem Ausspruch der Romantik die Religion als das Schlüsselwort für die gesamte Kultur hingestellt. Wir bestimmen nun Religion für die Blumhardtzeit mit dem bekannten Wort Schleiermachers als das „Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit“. Freilich muß man dazu auch heute einige ausschlaggebende Erfahrungen machen und haben müssen. Die Erfahrungen sind es, durch die Blumhardt zu seinem Gottesbegriff kommt. Er ist (im Unterschied zum Deutschen Idealismus) nicht spekulativ als das höchste Gut, Wahre und Schöne und schlechthin das Absolute erschlossen; Blumhardt hat zwar vorgeschrieben mit Philosophiestudium begonnen, aber er ist bewußt Theologe – mit theosophischen Neigungen – und nicht weltlicher Philosoph, Psychologe u. dergl. geworden. Und die Erfahrungen lassen sich vielleicht hier kurz so benennen: Erfahrung des Unmachbaren – Noch heute können wir kein lebendiges Gräslein herstellen oder unsere Gesundheit unbedingt verlängern; Gott ist der Schöpfer der Natur. Die Erfahrungen des Unberechenbaren – welche weltpolitischen Entscheidungen fielen in Blumhardts Jugend! Gott ist der Herr der Geschichte und setzt Propheten der Heilsgeschichte. Die ständige Erfahrung des Unverfügbaren – Er allein ist bei seinem unerforschlichen Ratschluß Quelle unverdienter Gnade, wie es das Christentum lehrt, insbesondere in den Aufschlüssen der Reformatoren. Dabei bleibt Gott unbeweisbar, unbegreiflich – gerade auch wegen der Greuel, durch kein Werk oder Verdienst zu angenehmer Vergeltung bestimmbar, auch unsagbar; doch begegnet er von Person zu Person als das ewige Du. Denn beachtlicherweise ist keine Religion ohne irgendwie

Gebet, wie auch die ursprünglichen Völker die Zuwendung zum Nächsten religiös empfinden, sei es bei jeglicher Erotik oder agapisch in Aufnahme des Fremden als Gast oder in Achtung bis Hilfe gegenüber dem Elenden. Offenbar, sichtbar, Fleisch geworden ist Gott in Jesus, im Christus allein; mit Luthers Reformationslied:

„Fragst du, wer er ist?/Er heißt Jesus Christ/der Herr Zebaoth ((= Herr der Heerscharen im Himmel und auf Erden))/und ist kein anderer Gott./Das Feld muß er behalten!“

Das Gespräch mit dem Du (religiös gesprochen: die persönliche Anbetung in Furcht und Zittern wie das Gebet durch Jesus in kindlichem Vertrauen) empfängt und erneuert das Geschenk des Herzensfriedens. Jesus, wenn er auch heilt, ist nicht Abnehmer der Lebenslast, sondern gibt nach seinem eignen Wort (Matth. 11,28-30) die Erquickung – die ohne Last ja gar nicht Erquickung wäre – zur Wanderung, die Befreiung von der Schuld und die Hoffnung auf Zukunft. Erst durch Gebet ist der Mensch Persönlichkeit, erst in ständiger Verbundenheit mit Jesus Christus wird er wieder zum Ebenbild Gottes, erst durch Annahme der Heilsgeschichte und Einordnung in die christliche Gemeinde erfährt er Geborgenheit. Das alles wird Blumhardts Wirken verdeutlichen, solches kann und soll an seinem Lebensbilde deutlich werden.

#### Der Erzähler biblischer Geschichten

Die erste und frühe gültige Mitteilung von Blumhardts persönlichem Leben und Wirken stellt ihn als Erzähler biblischer Geschichten dar:

Abends, wenn die Kinder zu Bette waren, pflegte der Knabe im Hemdchen seinen jüngeren Geschwistern in lebhafter Begeisterung die Geschichten zu erzählen, die er wieder in der Bibel gefunden hatte. In seinem 12. Jahre hatte er die Bibel schon zweimal durchlesen.

So berichtet Zündel (S. 10). Er hat das aus Familienüberlieferung.

Ähnlich ist vom jungen Schiller in Losch durch seine zwei Jahre ältere Schwester bekannt:

... der kleine Schiller von 5 Jahren... fing auch selbst oft an zu predigen, stieg auf einen Stuhl und ließ sich von seiner Schwester ihre schwarze Schürze statt dem Kirchenrock umhängen. Dann mußte sich alles um ihn herum still und andächtig verhalten und ihm zuhören...

Man mein zuerst, es läge das gleiche Verhalten vor, sieht vor allem die Ähnlichkeit. Da äußert sich Mitteilungslust und drängt Rednergabe zum Stehen. Aber tatsächlich muß man, wenn man das Verkünden vergleicht, die völlige Unähnlichkeit erkennen: Bei Schiller erhebt sich der Redner, der theatralisch nachahmt und welcher predigt, d.h. belehrt, ermahnt, zu seiner Haltung zieht. Inhalte von dieser frühen Tätigkeit Schillers sind nicht überliefert, was ziemlich bezeichnend ist: Inhalt ist im Kern schon sein eigener Idealismus in künstlerischer Darstellung; dem Philosophen Schiller war die Bühne Kanzel und erklärte das Theater auch im historischen Stück bekanntlich als moralische Anstalt.

Blumhardt dient als Vermittler, erzählt heilige Geschichte weiter, tritt selber zurück und schließt den Hörer weniger ans Selbstgestaltete und ans Gedachte, vielmehr an ein Uraltes an. Bei aller Vorwegnahme der Berufsarbeit beider: Jenes ist rufendes Spielen innerhalb der Stammesart (beide kommen von der fränkisch-schwäbischen Grenze und pietetische Einflüsse bilden ihre Jugend), dieses ist abschließendes Anvertrauen. Jener wird uns schönste deutsche Gedichte menschheitlicher

Geisteshöhe schenken; wenn Blumhardt das Lied zu andacht, Erbauung und Glaubensunterweisung einsetzen wird, so ist es der von ihm gereimte Bibelabschnitt.

Das abendliche Tun des Stuttgarter Knaben erwächst aus der Familienerziehung, verdankt sich Vaters Frömmigkeit, wie er in seinem Lebenslauf zum Anfang in Möttlingen sagt, daß dem Vater „die Erweckung eines christlichen Sinnes in seinen Kindern sehr am Herzen“ lag; der Sohn fährt fort: Er versammelte uns Geschwister regelmäßig um sich zu Gebet und Bibellesen, ließ uns christliche Lieder miteinander singen und ermunterte uns auf die verschiedenste Art.

Der Vater hatte sein für Familienchronik genanntes Predigtbuch also nicht unbenutzt im Schrank stehen und griff zum Grundstock der Erbauung. Das Neue gegenüber dem Vorlesen eines Predigers, freilich ein mit Luthers Übersetzung Gegebenes und vom Pietismus Angestrebtes ist Bibellesen als Andacht. Aber dies ist kein bloßes und verstandesmäßiges Leben, sondern mit Gesang drang die Frohbotschaft ins Herz und aus ihm ein Echo. Gemeinsames Choralsingen war stets Blumhardts Freude; in dieser ersten Kindheitsbildung durch den Vater liegt die Wurzel für spätere sehr umfangreiche Betätigung. Für sie ist seine Eigenart des Bibellesens zu untersuchen. Das Unterrichten war Richten unter Gottes Wort. Und neben Lesen und Singen das dritte gemeinsame einer Andacht: hier zuhause fand noch weniger als bei Unterrichtsbeginn in christlicher Schule formelhaftes Beten statt, sondern wurde „auf die verschiedenste Art“ ermuntert und im Gebet alltägliches Erlebnis mit Gott verbunden.

Dabei ist für (wenn man so sagen darf<sup>©</sup> die von Blumhardt als Kind veranstaltete „Abendandacht“ zuerst festzuhalten: Nicht wie üblich Kindergebet, nicht Gesangbuchlied, sondern die Bibel diente hier. Herkömmlich war die Sammlung der Kinder vorm Einschlafen durch Gebetsvers oder Liedstrophe oder in neuerer Zeit Hören einer märchenhaften Geschichte. Blumhardt verbindet seine Geschwister mit der Urgeschichte der Menschheit und des Christentums. Diese Weitergabe statt Betens erhebt auch über Sünderbekenntnisse und ist weniger Leistungsprüfung nach den gelebten Tagen als Haltungsansporn fürs ganze Leben. Schon gar nicht ist das laufende Erzählen sektenhafte Bibelauswahl-Verwertung. Man fragt sich bei der Darstellung Zündels, wie alt der Knabe war. Wenn der ältere Bruder nicht mehr lebte, dann war er nicht wie Schiller fünfjährig, sondern mehr als elf Jahre alt. Aber wirkt bei ihm nicht erster Leseeifer und ging er nicht schon als Vierjähriger zur Schule und hatte wie manches dafür begabte Kind das Lesen nicht schon bis zum heutigen Schulpflichtalter gelernt? War er, wie uns bei seiner ersten Tätigkeit die Anregung dazu mehr von der Schule als von der Kirche her wahrscheinlich, etwa sieben- oder achtjährig, war dann der Älteste Friedrich wirklich nicht dabei? Schliefe er im gleichen Raum – die Geschwister waren damals zu viert: drei Brüder und eine Schwester – so ließ er sich die Nacherzählung heiliger Geschichten gefallen. Blumhardt selber, bei dem lebhaftere Ergriffenheit wirkt und Gottes Wort selbst in die Weitergabe drängt und der sich sogar schon als Kind mit allen Kräften für dieses Weitergeben des Gottes Wortes einsetzt, berichtet in seinen Alters-„Blättern“:

Meine Bekanntschaft mit der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, zu der ich schon vom 4. und 5. Jahre meines Lebens an durch fleißiges und unausgesetztes Lesen der Schrift Grund gelegt habe, hat mich von frühester Kindheit an innerlich nachdenklich... gemacht.

Das zweimalige Durchlesen lief von 1817, dem Jahr nach Friedrichs Tod. Aus diesen Überlegungen setzen wir das begeisterte regelmäßige Leben der Bibel (die damals auch das Schulbuch zum Lesen-

Üben usw. war) nicht zu früh an, sondern samt den Abendandachten für die Geschwister vielleicht für den Siebenjährigen: etwa auf 1812, wo durch Gründung der Bibelanstalt sogar der preiswerte Kauf eines ihm gehörigen Stückes möglich war.

Es ist nicht feststellbar, wird jedoch hier vorsichtig berücksichtigt, wieweit bei diesen Kinderseelen damals abends in der Blumhardtschen Bachstraßen-Wohnung Unterhaltungsbegehren und Ablenkungsbedürfnis wirkten, von der Alltagswelt weg in große schöne Träume und in guten Schlaf zu kommen. Jedoch bemerkt werden muß die Bildungslage: Die Bibel ist für diese Zeit und ihre Menschen schlechterdings das Bildungsbuch und der wesentliche, oft einzige Buchbesitz. Sie hat so blutvolle und auch erregende Geschichten, daß sie in die gesamte Menschenwirklichkeit und ebenso dem Abregen eigener Triebe wie dem Klären der eignen Aufregungen dienen kann. Hier liegt nach Gehalt und Gestalt das Vorbild für Blumhardts Schriftstellern und fürs eigne Buchmachen. Es ist selbstverständlich, daß für Blumhardt die Bibel das Hauptbuch seiner geistigen Beschäftigung geblieben ist und erst recht die einzige Grundlage seines erbaulichen Wirkens und seiner Volksbildungsarbeit.

Freilich wird Ergriffenheit und Rührung gewollt und bleibt dieser Wille seit Kindheitstagen lebenslang wirksam. Als im Gymnasium der neunjährige Knabe vom Professor eine Stunde zur (Teil-)Klassenaufsicht angestellt war und er einen Mitschüler beim Blättern im Biblischen Lesebuch zum andern sagen hörte, über der Leidensgeschichte müsse er allemal weinen, traf es Blumhardt bis zu Tränen ins Herz. Noch sechzig Jahre später hilft ihm der gefühlvolle Knabe „zu besonderem Ernst bei Verlesung der Leidensgeschichte“. Man muß des Herkommens aus dem seelenpflegenden Pietismus und der Erbauung in auch gefühlsgeladenen „Stunden“ gedenken. Seit Großväterzeiten schämte man sich damals nasser Augen noch nicht. Doch vom Zeitalter der Empfindsamkeit ging's zu dem weltweiter Tätigkeit. Und der arme Handwerkersohn, in ernüchternden Zeiten aufgewachsen, neigt nicht zu Gefühlsgenuß.

Auch sonstige Abirrungen persönlicher Frömmigkeit – wie Separatismus von der Landeskirche, Sakramentslosigkeit und Hochmut gegenüber öffentlichen Gemeindegottesdienst – und Blumhardt zwar nicht unbekannt, doch selber fremd geblieben und von ihm nach Möglichkeit bei anderen abgestellt worden. Wir müssen daher beizeiten fragen: Ist seine Haltung mystisch, wie die Rationalisten der beginnenden Erweckung vorwarfen? Wie ist überhaupt nun seine eigne Frömmigkeit genauer zu bestimmen? Es gilt also, Blumhardts Biblizismus zu untersuchen und gleich hier zu umreißen.

### Bibilizist

Wir haben miterlebt, wie Blumhardt sich als Kind in die Bibel einliest, und stellen jetzt den Satz hin: Von der Bibel ist sein ganzes Leben bestimmt. Was diese grundlegende Behauptung meint, muß zunächst erläutert werden. – Den Pfarrerssohn Heinrich Schliemann hat als Knabe die Nacherzählung Homers in einer Weltgeschichte mit Bild vom brennenden Troja gepackt und bewogen, die Ruinen zu suchen. Das war Grund, Weg und Ziel seines Lebens. Großkaufmann wurde er bekanntlich nur, um das nötige Geld zu gewinnen. Schließlich hat er mit der „Ilias“ in der Rocktasche als einer der ersten

Ausgräber tatsächlich unweit der Küste Kleinasiens den Hügel von Troja und Rest der verbrannten Stadt gefunden; er hat spät eine Griechin, die mit ihm ritt, geheiratet und in Südgriechenland aus einem Königsgrabe der Burg Mykene unter den Goldmasken eine erhoben und gemeint, Agamemnon in die Augen zu sehen. Für Nachrichten von Ausgrabungen war Blumhardt zu haben und hat solche über biblische sorgfältig aufgenommen. Noch mehr als bei dem berühmten Zeitgenossen hat bei ihm das Lesen des Buches der Bücher den Beruf und die Ehe, allen Mut und jedes Glück des Lebens bestimmt. Verbundenheit mit Gottes Wort und entsprechendes Gebet gestaltete unablässig sein Vorhaben, auch den gewöhnlichen Tag: es beherrschte das Alltagsleben, das Briefschreiben usw. In diese Haltung ist Blumhardt hineingewachsen. Es ist dabei von jeher sein ernstes Bestreben und bleibt es, alles an sich nach der Schrift zu bereinigen und auszurichten. Ebenso kann er die ganze Welt nur der Heiligen Schrift gemäß sehen und beurteilen. Und es ist „schriftgemäß“, daß man von der Bibel der „für die Zukunft die wirklichen Erfordernisse sich recht denken und sagen lassen muß“, und umgekehrt zu warnen, nicht heidnisch oder gar mit Bibelklängen heuchelnd „Redensarten, die nicht in der Schrift stehen, sich zu einer Norm und Regel zu machen“. Gleich anzumerken ist: Für Blumhardt gibt die Schrift nur leitendes Denken und legt die großen Bahnen fest, sie gibt nicht kleinliche Vorschriften und fertige Lösungen jeden Einzelfalls, für solchen erspart sie nicht das eigene Denken und Entscheiden. Und in Blumhardts Gesamthaltung, Welt- und Glaubensanschauung liegt eigentlich von vornherein schon alles fest, es gibt da nichts plötzlich und grundlegend Neues zu berichten, wenn auch manches als starkes Erlebnis bahnbrechend auftritt. Aber auch dann erscheint mehr Entwicklung als Veränderung und handelt es sich nur um anwendende Entfaltung des schon jetzt Gesichteten.

Die Anschauung und Frömmigkeitshaltung, daß die Bibel unbedingt gilt und alleinige Richtschnur für Glaubenslehre und Lebenspraxis ist, hat man später und mit besonderem Bezug auf die Bengelschule und nicht zuletzt auf Blumhardt Biblizismus genannt. Bei dieser Benennung spielt der etwa gleichaltrige Tübinger Hochschullehrer Tobias Beck, dessen Verhältnis zu Blumhardt noch öfter auftauchen wird, und seine Schülerfolge bis in die Gegenwart eine Rolle (wir fanden eine lebensgeschichtliche Linie zu dem Basler Auberlen wie Haller Martin Kähler und seinem Freunde Hermann Cremer in Greifswald, von jenem bes. in der Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann zu Julius Schniewald in Greifswald, Königsberg und Halle und von Greifswald her zu Adolf Schlatter in Tübingen bis zur sich wandelnden Entwicklung des NT-Wörterbuchs vom Tübinger Gerhard Kittel). Biblizist ist jedoch keine Selbstbezeichnung dieser Bänner, ist keineswegs als Selbstaussage bei Blumhardt zu finden; als Kennwort für ihn trifft es allerdings noch am ehesten zu. Die Benennung würde Blumhardt genauer als die ebenfalls gängigen Lutherisch, Pietist, deckender selbst als das wenig bekannte Pregidizianer bezeichnen. Doch bringen wir auch sie, weil nicht zeitgenössisch mit ihm und nicht von ihm selber übernehmbar, nicht zur endgültigen und ständigen Anwendung. Sie soll uns nur aufmerksam machen und reizen, seine Anschauung vom Buch der Bücher zu untersuchen und Richtlinien für den bis zur Gegenwart immer größeren Streit zu gewinnen, ob und wie es Gotteswort. Dabei wollen wir „Bibel“ als historisch-literarischen Begriff gebrauchen und einen theologisch-normativen Begriff absetzen, nämlich für ihre Bedeutung als Gottes Wort „Heilige Schrift“ sagen. Und Blumhardts theologische Ausrichtung kurz so bestimmen: er lebt von Gottes Wort und für Gottes Wort. Für den Biblizismus und ausgesprochen für Blumhardt ist bezeichnend, daß die Bibel als



Heilige Schrift gilt, und gerade dann, wenn die eigne Gegenwart nicht mit ihr übereinstimmt, während häufig und besonders heute sie aus diesem Mißverhältnis tüchtig kritisiert und womöglich verändert wird. Äußerlich gesehen handelt es sich darum, wieweit das schon in der jüdischen Synagoge aufgekommene Schriftprinzip (vgl. 2. Tim. 3,16) „eingegeben vom Heiligen Geist“ angenommen oder verworfen wird. Es ist nicht kurzschlüssig, rein weltlich anzunehmen, daß sich nebenbei zu Blumhardts Zeit noch die Entdeckung der Buchdruckerkunst und des Wertes der alten, nahezu heiliggesprochenen Sprachen und die Wissenschaft von den Wörtern, eben Humanismus und Philologie seit der Reformation bestimmend auswirken, so gewiß seit ihr ein Zeitalter des Wortes mit Bevorzugung des Ohrs zu herrschen scheint. Dagegen in unsern Tagen kam die Bevorzugung des Auges zur Herrschaft (und in der Musik statt des Tones der Takt, über das Ohr hinaus mit dem Echo zuckender Glieder) und kam mit entsprechender Vorherrschaft von Naturwissenschaft und Technik ein Zeitalter des Bildes einschließlich der Formel und der Belege durch Abbildung und Lichtbild, Film, Fernsehen herauf. Diese Strömung erschwert nunmehr den Umgang mit dem Wort und das Hören und Schätzen des bloßen Wortes – denn die Sprache wird nach Wert und Zuverlässigkeit durch gleichzeitige Wortvergeudung und durch den Mißbrauch bis in die Reklame, durch die Lösung von der deutschen Muttersprache im Gebrauch von ausländischen Wörtern... allgemein heutzutage zerschissen. Sprachen sind nicht mehr mit dem an die alten Sprachen und den Heiligen Geist bezogenen Lutherwort „Scheide, in denen das Messer des Geistes steckt“, Wort ist vielmehr verabredete Zeichengebung, Rede bloße Gedankenverpackung, oft trügerische und wie solche bei Waren lediglich Abfall, von Wegwurfwert.

Für die Erkenntnis von Blumhardts Aufnahme der Heiligen Schrift handelt es sich jedoch um mehr als um eine letzte Frucht des Zeitalters der Quellenforschung aus der Antike und des Werdens der Presse, als man sich dem geschriebenen und gedruckten Wort anvertraute. Das Buch der Bücher in der Gabe von Luthers Verdeutschung offenbart seine eigene Vollmacht. Es liegt vor allem keine theologische Spielerei vor. Sondern damals und ebenso heute erfahrbar wird die Bibel so hoch geschätzt, weil bei ihrem betenden Lesen in einer Gnadenstunde Gottes Wort wie ein Licht blinkt und wie Feuer leuchtet, läutert, wärmt: man erfährt im menschlichen Wort göttlichen Geist fleischgeworden. An dem Menschenwort ist nichts verändert, so wenig wie – nach jenem schöne (von Karl Heim gebrauchten) Gleichnis – an einer Meereswelle, auf die durch bewölkten Himmel ein Sonnenstrahl fällt – man kann den Blick nicht davon wenden. Man liest die Heilige Schrift wie einen an einen selbst ganz persönlich gerichteten Liebesbrief. In diesem Widerfahrnis bietet sich in der Bibel der bleibende Grund, daß man nicht in Zeitströmungen versinkt, findet sich oft der Archimedische Punkt, von dem aus sich die Welt aus den Angeln heben läßt. Darum schreibt Blumhardt in jenem Zusammenhang, daß er die Bibel schon in frühester Kindheit gelesen und sich in sie eingelebt habe: Meine Bekanntschaft mit der Heiligen Schrift... hat mich von frühester Kindheit an innerlich nachdenklich, auch stutzig gemacht, ohne daß ich mich darüber äußerte (Letzteres ist eigentlich erst geschehen, nachdem ich als Pfarrer bereits eigentümliche Erfahrungen gemacht hatte ((dies werden wir genau mit der Möttlinger Kampfzeit und dem Beginn dortiger Erweckung hören)) ), daß eben bei den Gläubigen der Schrift sich so vieles ganz anders ansieht als bei unsern Gläubigen. Wie viel namentlich sagt der Herr und sagen die Apostel von dem Heiligen Geiste; und alles, was sie sagen, kann ich bei uns nicht so finden, wie sie es sagen. Gaben vollends, wie sie die ersten Christen durch

den Heil. Geist gehabt haben, sind ja ohnehin nirgends zu sehen. Es hat mir auch in den besten Erbauungsbüchern, die ich las und immerhin hochschätzte, etwas gefehlt, von dem, was ich in der Schrift fand. Namentlich die *W i r k l i c h k e i t* nach den Worten konnte ich bei unsern Christen nur gar wenig finden, wenn auch die Worte an die Schriftworte angelehnt waren. Schon in meiner Kindheit daher hatte ich eine Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Etwas, das ich nur in der Schrift fand und sonst nirgends und worin ich mir die eigentliche Gotteskraft verborgen dachte. Es war mir das etwas anderes als die Lehre oder die Glaubensartikel, die ich nach der Schrift als richtig, der Form und dem Gedanken nach, erkennen mußte. Den Heiland haben, in mir fühlen, den Geist haben und in mir zeugen hören, das hätte ich so gern bei mir gefunden.

Und ferner und immer wieder:

Ich nehme alles in der Schrift ganz schlicht, wie's dasteht; und etwas anderes aus einem Schriftwort zu machen, als wie es lautet, vermag ich nicht; ich bleibe beim Wort; wünsche nur, daß man nicht einseitig die Bibel nehme, sondern alles von ihr gelten lasse.

Jedoch heißt das letzte nicht, daß Blumhardt kein Prüfen... kennt und alles mit verschlossenen Augen oder gar – was gar nicht geht – kopflos schlucken will, er steht nur gegen jede durch Unglauben, Verdächtigung oder Fürwitz veranlaßte Kritik. Weil die ganze Bibel abschnittweise jahraus, jahrein gelesen wurde und täglich die gleich Ehrfurcht und Sammlung versucht, war alles gleich gut bekannt und ziemlich gleich wichtig geworden. Im Grunde kommt Blumhardts Biblizismus auf die Haltung aller entsprechenden Bibelleser und Kirchenführer z.B. seit Augustin hinaus.

Nach dem Umriß von Blumhardts Bibelanschauung und –verwertung heben wir besprechend einige Grundentscheidungen heraus. Zuerst betrachten wir die Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift als Einheit. Die Sammlung ist ein geschlossenes und grundsätzlich gleichwertiges Ganzes und als solches verpflichtend. Die Einheit ist nicht Einheitlichkeit; aber der Band mist zu einem höheren Gesamt vereinigt. Diese selbständige Einheit bestand für Luther, indem die Bibel nicht andere Ausleger braucht, sondern sich selber auslegt. Die Reformierte Theologie las die Schrift als Gottes im Alten und Neuen Testament gleichsinniges Wort. Der Pietismus ergriff sie als persönliches Lebensbuch. Die württembergischen Biblizisten suchten die wahren dogmatischen Grundbegriffe in der Schrift und bauten mit deren Hilfe ein biblisches System auf. Blumhardt stand unter allen diesen Einflüssen. Aber er mochte kein System und sprach sich oft gegen „System-Theologen“ aus, stellte selber kein neues und weiteres auf, betätigte nur – und zwar lebendig und nicht mechanisch, darum nicht ohne verstandesmäßige Merkwürdigkeiten -, was man dann stark von ihm her Biblizismus nannte. Der „richtet sich gegen eine Theologie, die – sei es neben oder statt der Bibel – die philosophische Vernunft, die kirchliche Tradition oder unmittelbare subjektive Offenbarung zur Quelle christlicher Glaubenswahrheit macht“ und ist „eine theologische Auffassung und Methode, die alle Glaubensinhalte ausschließlich der Bibel entnimmt und Dogmatik wie Ethik allein in der Gestalt harmonisierender Reproduktion biblischer Gedanken anerkennt“ schreibt das Evangelische Kirchenlexikon. Dabei geht Blumhardt über die nachlutherische Orthodoxie hinaus, weil er nicht nur Dogmenbegründung sucht, und ist mit dem hervorragenden geschichtlichen Sinn seines Jahrhunderts im Vorteil. Denn wenn man die Bibel paragraphenmäßig als Regelbuch nimmt und beurteilt, gibt es leicht Widerspruch zwischen Bibelversen. Versteht man dagegen diese Aussprüche im

geschichtlichen Zusammenhang und setzt man sie jeweils demütig als nach eigener Lage anzuwendende Weisung, so entgeht man weithin dem Streit. Blumhardt ist nicht über die Maßen biblizistisch, sondern erkennt der geschichtlichen Entwicklung, wenn sie nur in den großen Richtlinien der Heiligen Schrift läuft, Vorrang zu, sei es beispielsweise in der immer völligeren Durchsetzung der mit der Schöpfung und dem Neuen Testament gesetzten Gleichberechtigung der Frau, sei es im Festhalten an der Kindertaufe. Blumhardt geht gleichfalls über den erbaulichen Pietismus hinaus, weil er nicht nur Glaubenserfahrung aus der Bibel neubeleben will, sondern das apostolische Zeitalter insgesamt erneuern; er erwartet das in der Bibel verheißene Leben vollständig. Von Oetinger unterscheidet er sich im Drang auf Wirklichkeit und in der Hoffnung auf die neue herrliche Leiblichkeit darin, daß er kein Erforscher weiterer Wissenschaftsgebiete sein will, sondern sich auf die Bibelforschung und –verwirklichung beschränkt. Die Einheit faßt er höher und enger als die genannten ihn noch tragenden Zeitalter. Gewiß kommt Blumhardts Reichsgottes-Theologie von Bengel und seiner Schule her, der einerseits (wir berührten es schon) ideengeschichtlich auf die Bundes-Theologie eines Holländers und nachweislich auf die „Haushaltungs“-Theologie eines Franzosen (Coccejus und Poiret) zurückgeführt wird. Einfacher jedoch nimmt und sammelt Blumhardt die Einheit der Bibel mit Luther in dem, „was Christum treibet“. Persönlich ist erste und letzte Bindung „Der Heiland“. Damit wird ein schon im Alten Testament für Gott – zwar selten: 1. Sam.14, 39 u. 2. Sam.22, 3; 1. Chron.16, 35, bes. in Psalmen u. 2. Jes. – gebrauchter Name, ausgelegt mit 2. Moses 34,6, aufgenommen, der gerade bei uns Deutschen seit der ersten missionarischen Evangelien-Übertragung im „Heiland“ (Gedicht um 830) großgeworden und Blumhardt während des Aufwachsens in der Erweckungszeit nahegelegt worden ist: er besagt schon in der altsächsischen Darstellung, daß Heilung der Kranken erfahren und daß der ganzen Welt das Heil gebracht wird durch diesen Jesus, der eine Kämpferschar sammelt und der Siegesheld ist (doch ohne Gewalt: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ befiehlt der Lehnsherr seinem Kämpen Petrus; Sieg durchs Wort wird ebenso über Naturmächte gefeiert). Dieses „den Heiland haben“ ist Blumhardts Gottes Beziehung und Kern seiner Verkündigung (vgl. das Weinstockgleichnis Joh. 15). Für ihn redet Jesus bei allen vier Evangelisten, bei Johannes maßgebend. Er trennt also nicht die drei ersten (als „Synoptiker“) vom vierten (er könnte hinweisen, daß Jesus z.B. auch in Matth. 11,25-27 oder –Ende johanneisch spricht) und jene noch einmal fallweise voneinander; sondern er liest das Evangelium als eine Evangelien-Harmonie und hört überall und schon im irdischen Jesus den auferstandenen. Man wird Blumhardt zum Harmonisieren geneigt finden und auch abgelegene Bibelstellen auffällig nutzen, etwa aus den alttestamentlichen Propheten. Oder er stützt sich beispielsweise stark auf den 2. Petrusbrief und holt sich ebenso Weisungen aus Judas. Alles ist Bengel-ähnlich. Dabei nimmt Blumhardt eine so wichtige Aussage wie aus der Verkündigung des Engels an Maria „der wird ein Sohn des Höchsten genannt werden ...“ nicht vordergründig als Wortlaut des Heiligen Geistes, sondern bespricht den Vers in seinem Zusammenhang als Erzählung und Verfasserschaft des Lukas gegenüber der Darstellung des Matthäus. Sehr oft kann er quellenkritisch vor Matth. ein hebräisches Urevangelium vermuten, Echtheitsfragen zum Vaterunser-Schluß aufwerfen, statt genauer geschichtlicher Folge Komponieren bei den Evangelisten ansetzen, beim Hebräer- und beim Jakobus- wie auch Judas-Brief Abfassung durch Apostel außer Kraft setzen. Außerordentlich aufschlußreich ist auf eine Bitte um Besprechung von Judas 9 seine Erklärung des Kampfes zwischen Satan und Michael um den Leichnam des Mosis

mit Rückgriff auf die Verklärung Jesus auf dem Berge Tabor und mit Einbezug der gesamten, eben doch „von Gott eingegebenen“ Heiligen Schrift. So verträgt sich bei Blumhardt gegenüber der Bibel Ehrfurcht und Einheitsgrundsatz mit unbekümmelter Aufmerksamkeit und Erörterung beim anscheinend Gegenteiligen.

Die eigenartige Wortbindung Blumhardts verstehe man zunächst als Befolgung von Bengels Leitsatz: Wende dich ganz an den Text, die Sache ganz wende an auf dich („te totum applica ad textum, rem totam applica ad te“). Was nutzen hier Vorwürfe der Rationalisten, solch Bibelumgang sei mystisch und zu geheimnisvoll; die entgegengesetzten Vorhaltungen, man sei vertrocknet, Leser ohne Herz und sei bloß für vernunftgemäße Moral offen, sind ebenso möglich; beide Fehleinstellungen helfen nicht zum Erkennen und zum Würdigen Blumhardts. Durch Gefühlsausweitung erreichte („mystische“) Einung mit dem Wortgehalt versteht ihn völlig falsch. Es handelt sich um personale Begegnung, um gehorsames Hören einer Ansprache des Gewissens oder Personkerns. Begegnung von Person zu Person ist nur über das Wort möglich. Begnadigung (d.h. bekehrend, berufend und senden) gefällt dem ewigen Du zuweilen das Ansprechen über das Bibelwort. Das ist nur existentiell erlebbar und bezeugbar, nicht objektiv zu betrachten und als Zuschauer zu beschreiben, was Gott und Teufel zu Gedankendingen verwandelt und Deutungen mit „Überich“ und dergleichen ergibt. So wurde Johann Georg Hamann, der als geistiger Vater der Erweckung gilt, in London, wo er in jeder Hinsicht zu verkommen drohte, durch Lesen (in Englisch) der ersten Blätter der Bibel „bekehrt“<sup>44</sup>. Und Blumhardt schreibt nach der langen, vorhin wiedergegebenen Stelle gleich im nächsten Absatz:

In Möttlingen... mich's an jenes in der Schrift erinnerte, das mir ((in unserem Christentum)) immer gefehlt hatte und das ich auch in keinem Buch sonst finden konnte, da ((= zumal)) ich auch wieder ((= andererseits)) Seltsamen, Mysteriösem, Mystischem, das über den klaren Gedankengang hinausgeht, immer feind war, wenigstens keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Ebenso wird fürs Auslegen abgelehnt die Allegorese, Symbolik, dichterisches Spiel, insofern der Bezug aus seinem biblischen Zusammenhang herausgebrochen wurde. Es war Blumhardt/Vater überaus und ergreifend ernst, daß auch seine Kinder in die Nachfolge kamen, aber er hat's nicht wie sein Urgroßvater mit dem Moses-Vers vom Einbezug jeder Klaue ausgesprochen. Blumhardt kommt bei der gewinnbringenden Erweckung des Sinnes aus dem tatsächlichen Zusammenhang mit seinem geschichtlich ausgerichteten Jahrhundert eher einer neuen Gefahr nahe: dem Psychologisieren. Grundsätzlich ist ihm die Bibel nicht Stoff für Theologie (oder gar Psychologie) und Gedankenbildung, sondern Theologie ist einfach Aussprache der Schriftaussager im gläubigen – d.h. mit dem Leben gehorsamen – Vollzug. Die täglichen Losungen der Brüdergemeinde, die in diesem Sinne vielen Frommen vom Erwachen bis zum Einschlafen dienten, zeigen freilich Spruchcharakter, wie Glaubenslehre als Behauptung von Rechtsgläubigkeit die Bibel zerstückte, aber Biblizisten und Blumhardt lesen immer ganze Abschnitte im vollen Zusammenhang und vertiefen sich dabei in den geschichtlichen Verlauf, wobei gleichzeitig der Abstand von der Gegenwart bewußt wird. So kann Blumhardt z.B. noch so fromm klingenden Sätzen aus Reden der Freunde Hiobs von vornherein die Anerkennung als leitende Tageslosung verweigern und ebenso neutestamentliche Kleidersitten und Essensgewohnheiten als überholt und morgenländisch ablehnen, umgekehrt Ordnungen wie die

Konfirmation, wenn auch nicht im Wortlaut der Bibel begründet, so doch ihrem Geist gemäß hochhalten.

Den Gesichtspunkt, daß die Bibel als ein Lagerbuch der Heilsgeschichte verstanden wird, wollen wir ohne breite Ausführung – die Anführungen entnehmen wir einer einzigen Druckseite – ebenfalls unterstreichen. Hier wirkt sich besonders deutlich Bengels Rückgang von allen Bekenntnisschriften auf die Heilige Schrift als Quelle der Glaubensanschauungen aus und wirkt noch sein theologisches Begreifen mit zeitgemäßen Formulierungen der Ökonomie oder Haushaltung Gottes von der Schöpfung bis zum Weltende mit dem Ziel einer Neuschöpfung, in deren Planung wir Einsicht gewinnen dürfen. Ein Lagerbuch enthält das Verzeichnis aller Güter, wie in einem damaligen, im Rathaus verwahrten Kaufbuche eines Ortes die Verträge über Grundstücksbesitz festgehalten sind. So ist für Blumhardt die Heilige Schrift die lesbare Aufzeichnung unseres Erbes, alles dessen, was Gott uns zugut getan und beschlossen hat, gegenwärtig tut und schaffen will. Die Bibel enthält die Heilsgeschichte für die ganze Menschheit; es erweitert sich also die biblische Geschichte in die Weltgeschichte und geht die Welt- oder ihre Unheilsgeschichte in die Heilsgeschichte bis in die Endgeschichte und Herrlichkeitsoffenbarung ein. Bengel hat, wie wir hörten, sehr umfängliche Berechnungen zur Deutung der Weltgeschichte aus biblischen Angaben angestellt und Bücher dazu veröffentlicht. Blumhardt wertet sie nicht, sie liegen ihm nicht! Aber alle Geschichte – die eines Menschen, Volkes, Erdteils – kann er nur im Zusammenhang mit der Heilsgeschichte sehen, sein oft aufgelegtes „Handbüchlein er Weltgeschichte“ nur eingebettet in die christliche Zeitrechnung und in die Missionsgeschichte schreiben. Und aus der Bengelschule – mit Hillers „Die Vorbilder... der Kirche des Neuen Testaments in dem Alten Testament“ (4 Teile, Tübingen 1766f) – ist ihm der Vorbild-Begriff unentbehrlich. Weil Jesus und die Apostel das Alte Testament so hochhielten und „alles, was sie darin lasen, auch typisch oder bildlich nahmen auf Tatsachen des Neuen Bundes, die zur Erfüllung des Heilsplanes Gottes für alle Weltnötig waren“, deswegen ist für Blumhardt so vieles in der Bibel typisch, d.h. vorbildlich. Symbolische oder sinnbildliche Auslegung nach dem Gleichnisdichten der menschlichen Vernunft in eigenständiger Erbauung genau wie bloße Verwertung als Steine in einem Symbolon oder Glaubensbekenntnis nach außerbiblischem Entwurfe hatte er abgelehnt; aber das Verständnis innerhalb biblischer Entwicklung als Vorbild oder genauer Vorausbild ist für ihn wesentlich. „Namentlich alles Wunderbare im Alten Testament, bei dem Gott unmittelbar wirkte und redete, hat man zugleich das Recht, als Vorbild zu nehmen, weil in ihm immer der erlösende Gott sich sehen ließ, wie Er ist und bleibt, bis alles vollbracht ist.“ Jesu Hinweis auf die Jonasgeschichte als auf ein Zeichen für die Schriftgelehrten und Pharisäer oder seine Auswertung von Mose und allen Propheten und Schriften gegenüber den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus dient Blumhardt als Veranschaulichung und Hinweis: „Alles gibt noch etwas, das zu einer Erfüllung kommen muß, bis das volle Heil da ist.“ Nach dem Sinn der Geschichte gefragt, wobei heute Geschichtsschreibung leicht und weithin mit einem bekannten philosophischen Buchtitel „als Sinngebung des Sinnlosen“ angesehen wird, kann er nur klagend antworten: „Aus der Geschichte weiß ohnehin Niemand mehr etwas als Weissagung herauszufinden.“ Es geht aber immer um „die große Erlösung, die Er im Herzen trug“ – Gott von Ewigkeit her. So hat schon der Ostpreuße Hamann bei seiner Beschäftigung mit Bengel für die Geistesgeschichte das Lebensverständnis statt aus der

Vergangenheit auf die Hoffnung von der Zukunft her umgedreht und Geschichtsschreibung statt dem Menschenverstand rationalistisch nützlich allein von Gottes Geist her und als Weissagung verstehen wollen.

Unter diesen Belichtungen des Biblizismus bei Blumhardt wurde deutlich, daß hier keine vertrocknete Buchstabengläubigkeit und gefürchtete geistige Verengung beim Bibellesen vorliegt. Denn wir schon Bengel zur Offenbarung in der Schrift die (von ihr her zu deutende) in Natur und Geschichte hinzunahm – wobei er sich mehr mit der in der Geschichte, sein Freund Oetinger sich mehr mit der in der Natur beschäftigte -, ist auch für Blumhardt selbstverständlich das gesamte Reich der Natur und Geschichte ins Offenbarungsgeschehen gebunden. Bei Hamann und bei Blumhardts Studienfreunden war vorherrschend noch das Reich der Dichtung und des menschlichen Geistes mit hineingenommen. Wir werden beim Tübinger Studium besprechen, wieweit Blumhardt sich beteiligt und warum er vom schweifenden Geist und möglicher Kunst Abstand nimmt. Auch brauchen wir nicht zu wiederholen, wie in der württembergischen Kirche überhaupt die Bekenntnisschriften und die eingeführte Liturgie für die christliche Unterweisung und als Glaubenserbauung hinter der Bibel zurücktreten, sondern wollen nur betonen, daß sie als eigentliches Kirchenbuch von sturer Untertänigkeit unter den Katechismus befreit, dafür mit den anderen christlichen Konfessionen verbindet, selbst Brücken zu Gemeinschaften gegenüber jeglicher Dogmen-Rechthaberei schlägt. Festzuhalten ist, daß für Blumhardt alle Bereiche recht nur von der Bibel als vom Handbuch oder Kompendium der Heilsgeschichte her zu erfassen sind. Dabei lebt man mit beiden Füßen in der Welt. Man ist nicht nur religiös, sondern auch naturwissenschaftlich und politisch interessiert und liebt das Philosophieren im Sinn des Nachdenkens. Man entwickelt denkerisch eine Weltanschauung, allerdings die der Bibel. In dieser Erdentüchtigkeit und Geistesbetätigung scheint sich auch bei Blumhardt schwäbische Begabung zu zeigen, wie sie mit philosophischem Hintergrund im missionarischen Streben etwa bei Karl Heim in seinem Erstling „Das Weltbild der Zukunft“ (1904) und seinem Büchlein „Die Weltanschauung der Bibel“ (1921) vorliegt. Blumhardt teilt nicht mehr wie sein etwas älterer Freund Barth Bengels Berechnung der Schöpfung auf einige Jahrtausende vor Christi Geburt, sondern setzt die Entwicklung der Lebewesen mit moderner Naturwissenschaft ohne weiteres Jahrmillionen zurück. Andererseits spricht er genauso unangefochten im dreistufigen Weltbild der Bibel von Erde mit dem Himmel darüber und der Unterwelt darunter. Noch um 1800 war das kopernikanische Weltbild zwischen Aufklärern und supranaturalistischen Theologen umstritten. Man darf nicht annehmen, daß Blumhardt überhaupt keinen Begriff von der Unanschaulichkeit der Wohnung Gottes und der Unfaßlichkeit der Ewigkeit gegenüber Zeit gehabt habe. Denn auch die Bibel bringt zuweilen Hinweise auf die Begrenztheit und Hinfälligkeit unseres Ausdrucks und versucht an der Grenze Jenseitiges von Raum und Zeit wiederzugeben. Aber Rücksicht auf seine Hörer und Leser und überhaupt der unumgängliche Sprachgebrauch lassen Blumhardt im allgemeinen sich in kindlicher wirkender Fassung bewegen. Wir alle bleiben ja in solcher Enge: Obwohl wir beispielsweise sehr wohl die Sonne als feststehend denken und die Erde in steter Bewegung und mit ihren Orten sich dem Lichte zu- oder wegdrehend, sagen wir umgekehrt nach dem Bewegungseindruck, die Sonne gehe auf, laufe am Himmelsbogen und gehe unter. Und inzwischen hat man sich an den Relativismus der Aussagen vom jeweils

eingenommenen Standpunkt her gewöhnt und sogar in großzügiger Weise an Gleichberechtigung vieler Standpunkte für irdische Erkenntnisaussagen.

Als Abschluß bleibt uns nur die Bemerkung, daß Blumhardt sich weniger als Bahnbrecher neuer Anschauungen denn als Nachfolger zeigt und mit dem vorherrschenden geschichtlichen Sinn seines Jahrhunderts lebt. Dessen Historismus als hervorragendes geistigen Kennzeichen – für jeden am Baustil ablesbar – führte weithin zu bloßem Positivismus oder zu weltanschaulichem Relativismus. Blumhardt neigt zu einer gewissen nachahmenden Wiederholung in seine eigene Form und, die zunächst feststellbaren Tatsachen zu ergreifen. Er teilt die Bewegung zu einer ausgesprochenen weltanschaulichen Toleranz, ohne jedoch den Pluralismus gleichbedeutender Entscheidungen anerkennen zu wollen und damit in Haltlosigkeit zu versinken. Das rührt von seinem Bekenntnis zu Gott her, womit er gegen die Entwicklung seiner Zeit zur kühnen Selbstherrlichkeit des Menschen und dann seiner schmerzlichen Gottlosigkeit steht. In Blumhardts Aufblick ruht seine Duldung, ebenso die Entschiedenheit, das Reich Gottes nach der Schrift zu hoffen und zu verkünden. Den Säkularismus sieht er als die große Gefahr seiner Zeit und seufzt unter ihm und gegen ihn.

#### Enderwartung

Das Feldzeichen, mit dem Blumhardt Theologie unverwechselbar durchs Jahrhundert zog, war die Enderwartung. So wie er allgemein in seiner Praktischen Seelsorge seit Möttlingen als der Krankenheiler bezeichnet wird, so ist in der theologischen Anschauung während der Boller Jahrzehnte die Hoffnung einer besonderen Gnadenzeit mit erneuerter oder verstärkter Ausgießung von Heiligem Geist samt allen Gnadengaben ausgebaut und Merkmal. Diese für sein Bewußtsein ureigenste Sonderlehre, von der theologischen Erörterung dieses Jahrhunderts aufgegriffen, können wir noch nicht entfalten, sondern nur allmählich mit der Entwicklung seines gesamten Lebens darstellen. Die Anfänge liegen bereits in, ja vor seiner Jugend. So ist nach rückwärts festzuhalten, daß für die schwäbische Frömmigkeit Bengel die Fahne einer zeitlich bestimmten, sogar nahen Enderwartung aufgeworfen hat. Und gleichwie der praktische Mittelpunkt der Stuttgarter Gemeinschaften die Gründung der Bibelanstalt und die Unterstützung missionarischer und diakonischer Unternehmungen wurde, so war in der Gesinnung der zweite Einigungspunkt damals die Enderwartung.

Es wird überliefert, daß der Knabe Blumhardt aufhorchte, wenn das Gespräch der Erwachsenen auf ganz merkwürdige Bedrohungen kam. Da waren die vielen Mitbewohner des Hauses der Bachstraße nicht nur von den wirtschaftlichen Folgen der Kontinentalsperre, sondern wohl breiter von den so unruhigen Zeiten bedrückt. Leicht läßt sich vermuten, daß die Nachbarn nicht nur den Aufbauereignissen des Staates Württemberg unter der harten Hand ihres Königs geredet haben; denn es gab für die Männer viel Aufregendes in der großen Politik: die dauernde Verstärkung und Übung der Wehrmacht, die stete Aufrüstung in ganz Europa und die Gefahr weiterer kriegerischer Unternehmungen Napoleons, seine Besetzung Spaniens und Portugals ab 1808 und der dort währende Kleinkrieg (bis 1814), die Erhebung der Tiroler, die zu Bayern geschlagen waren, 1809 und trotz des Sieges (erstmalig über Napoleon) der Österreicher bei Aspern das Scheitern ihres Krieges,

in Preußen die Erschießung der Schillerschen Offiziere (Herbst 1809) wie schon 1806 die Hinrichtung des Buchhändlers Palme (wegen seiner Flugschrift von Deutschlands Erniedrigung) aus dem schwäbischen Schorndorf. Was aber die Feierabendgespräche zwischen Vettern des Vaters, bei Sonntagsbesuchen in der frommen Verwandtschaft und die Mitteilungen bei Begegnungen mit den guten Bekannten (etwa im Kreis um Moser oder um Gundert) so ernst und heiß machte, das war neben dem Beileid zur Trübsal in den Familien der Austausch über die große Frage, ob man nichts allgemein und vor allem wann in eine große Trübsal und Verfolgung eintrete.

Verdeckt von allerlei Prunk der Mächtigen und dem auffälligen Aufwand der Herrschaften und von öffentlichen Lustbarkeiten ging all die Jahre eine große und tiefe Sehnsucht durchs bedrückte und bekümmerte Volk, die in der Weitergabe einer neuen Seligpreisung gipfelte: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.“ Dieser Spruch liegt von Jung-Stilling seit seinem Buch vom himmlischen Heimweh um (1794ff), das ähnlich Bunyans von England her verbreiteter „Pilgerreise“ des Christen Weg zu seinem ewigen Ziele aufzeigt. Heinrich Jungs Lebensgeschichte mit ihrem rührenden Gottvertrauen hatte in der Straßburger Studienzeit der junge Goethe veröffentlicht; ihr Titel „Heinrich Stirlings Jugend“ (1777) zu Ehren der „Stillen im Lande“ (nach Ps. 65,2) brachte ihm den Zunamen ein. Inzwischen war er Hochschullehrer und immer noch gesuchter Augenarzt, der den Armen gelübdegemäß umsonst den Star stach, und stand schließlich im Dienst des Markgrafen von Baden. Seine Zeitschriften „Der graue Mann“ (1795-1820) und „Der christliche Menschenfreund“ (1803-1810) hatten sich auch in Stuttgarter frommen Familien als führendes Unterhaltungs- oder Erbauungsblatt eingebürgert. Auch wurde wohl seine „Siegesgeschichte der christlichen Religion“ (1799) und der Nachtrag gelesen, der sich in Blumhardts Geburtsjahr an Bengels „Erklärte Offenbarung“ anschloß. Nach den „Szenen aus dem Geisterreiche“ (2 Bände 1807) war seine „Theorie der Geisterkunde“ (1808, Fortsetzung 1809: Apologie der G.) in Württemberg verboten, wurde aber um so mehr heimlich gelesen – gerade Blumhardt bestätigt es (beim späteren Rat „daß man mit diesen unheimlichen Dingen sich nicht befasse“): „von meiner Jugend her kenne ich das Buch gut“. Besondere Auswirkung hatte Jungs und seiner Freunde Schau und Suche nach einem Bergungsort für die verfolgte christliche Gemeinde: Wir haben davon noch bei der württembergischen Auswanderung in Blumhardts Jugend und bei Verhältnissen während seiner Basler Zeit zu sprechen. Jung-Stilling hatte auf seinen ausgedehnten Reisen, auf denen er die Frommen beriet und allmählich Tausenden von Starblinden zum Augenlicht verhalf, Ludwigsburg und Stuttgart besucht, war hier Gast des Ministers von Seckendorf. Der hatte ihn umgekehrt schon viel früher aufgesucht (1783 in Kaiserslautern) zusammen mit dem Ludwigsburger weitbekannten, zu den schwäbischen Vätern zählenden Stundenhalter Waisenhauschullehrer Israel Hartmann (1725-1806). Bevor wir auf ein ähnliches Aufsuchen gegen Jungs Lebensende (1817) im nächsten Kapitel stoßen, widmen wir uns im folgenden Absatz dem zurückliegenden Quell all dieser Bewegung um die nahende Wiederkunft Christi.

Da hatte vor zwei Menschenaltern der Kirchenvater Bengel die „Erklärte Offenbarung“ geschrieben und noch wirksamer die Sechzig Erbaulichen Reden über die Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi“ veröffentlicht. Nachdem er in der „Zahl des Tiers“ (Offbg 13,18) den Schlüssel zur



Berechnung sämtlicher Zeitangaben in der Bibel gefunden hatte und diese in die erstaunliche Ganzheit einer Zeilenlinie gebracht (Ordo temporum 1741), wobei ihre Grundzahlen selbst mit dem damals bekannten Erd- und Sternenumlauf übereinstimmten, war die von ihm bescheiden als Forscher Vermutung vorgelegte Berechnung der Erscheinung des Tausendjährigen Reichs (Offbg 20,2) vermutlich 1836 von seinen meisten Schülern anerkannt worden und in alle Bevölkerungskreise verbreitet und immer stärker geglaubt. Diesem Beginn der sichtbaren Gottesherrschaft sollte etwa ab 1832 ein Wüten des Antichrists mit schrecklicher Verfolgung vorausgehen. Da in Bengels Berechnung geweisste Zeitstufen merkwürdig mit kirchen- und weltgeschichtlichen Einschnitten zusammenfielen und sogar die eignen Voraussagen etwa über künftige politische und antichristliche Bedeutung Preußens und Frankreichs eingetroffen waren, schlossen sich neben Jung viele Veröffentlichungen Bengel an. Die vermutete Wiederkunft Jesu rückte näher, fiel wohl ins Erleben der Kinder. Bengel selber hatte die Aussage Jesu, daß er nicht Zeit und Stunde wisse (Matth. 24,36), ausgeklammert: damals in seinen Erdentagen; der Erhöhte konnte sie wohl offenbaren. Freilich war die Ansage von Jahren eher Wahrsagerei als biblische Weissagung. Doch wer verstünde gerade darum nun die geschilderte Aufmerksamkeit der Stuttgarter Frommen auf die Zeitereignisse und ihre erregte Enderwartung nicht? Die Himmelssehnsucht des Einzelnen für sein Lebensende steigerte sich, weil er in Gemeinschaft lebt und sich in diesen Kreis barg, zur Erwartung der allgemeinen Erlösung mit nahem Zeitenende; und seit ihr Bengels der Bibel gewidmetes Forschen einen Wegweiser gegeben, bricht die gesammelte Kraft in diesen heißen Ausdruck von Frömmigkeit.

Blumhardt selber nahm in die Darstellungen seines Entwicklungsgangs bei der Bewerbung für Basel folgende ihn bestimmende Erinnerung auf und gibt noch kräftiger in seinem Lebenslauf bei der Amtseinführung in die Möttlinger Gemeinde:

Eine Szene war mir immer wichtig geblieben; er ((mein Vater)) zog einmal uns, seine Kinder, zu sich nach dem Stuhle hin, auf dem er saß, erzählte uns, was für böse antichristliche Zeiten kommen werden, und ermahnte uns endlich ernsthaft: wir sollen uns lieber den Kopf abschlagen lassen als Christum verleugnen.

Unvergeßlich sind mir die Augenblicke, da er einmal eines Abends von etwaigen Verfolgungen mit uns redete, die in späterer Zeit das Bekenntnis des Namens Jesu zur Folge haben könnte, und da es alle meine Glieder durchzuckte, als er zuletzt unter lebhaften Bewegungen ausrief: "Kinder, laßt euch lieber den Kopf abschlagen, als daß ihr Jesum verleugnet!"

Häufig und nahezu untrennbar sind Erweckung und Erwartung miteinander verbunden. Selbst Hamann erhielt vom jüngeren Moser, dem Minister in Darmstadt und Sohn des Bengel geistig und verwandtschaftlich nahestehenden Johann Jakob Moser (bekannt als Freund der Herrnhuter und zur letzten Bengel-Zeit als der mutige und danach eingekerkerte Anwalt der schwäbischen Stände) seinen Ehrennamen „Magnus in Norden“ allein aus dem Grunde, weil er „den Stern gesehen“, nämlich seinen Aufsatz „Die Magi aus Morgenlande“ (Matth. 2; Dez. 1760) schloß:

„Ja, ja. Er wird kommen, daß Er herrlich erscheine mit Seinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen. – Wie unendlich wird die Wollust derjenigen, die Seine Erscheinung liebhaben, es der hohen Freude unserer Schwärmer aus dem Morgenland, da sie den Stern sahen, zuvortun!“

Wieder Magus und sein Freund Matthias Claudius vom östlichsten und vom nördlichen Deutschland her jene Frömmigkeit anregen, die zum völligeren Verständnis von Blumhardts Jugend wir im weiten Umkreis erkennen wollen, so galt Jung im Westen und im süddeutschen Raume als der „Patriarch der Erweckung“. Bengels Freund Oetinger, der wegen seiner Versuche, als Arzt und Forscher in die Geheimnisse der Natur einzudringen, „Magus des Südens“ zubenannt wurde und durch den vor Stillings Wirken in Schwaben im Anschluß an Swedenborg Geisterglaube ermutigt worden war, hatte von Jugend auf sich nach der Vereinigung von Himmel und Erde gesehnt und wie sein Wegweiser Böhme manch Stück Verfolgung erlebt; als Herrenberger Dekan hatte er von der Endherrschaft Christi „Die güldene Zeit“ (1759) veröffentlicht. Diese Enderwartung klang freundlicher als die nach der Jahrhundertwende; doch die lebende Generation sah zunächst die Härten. Als Beleg blicken wir noch in die Familie Hoffmann, aus der Blumhardt der große Studienfreund kommen sollte. Die Großmutter von Blumhardts Freund, Frau des Stadtschreibers von Stuttgart, rechnete nach eigenem Bericht ihm vor, wie alt er anno 1836 sein werde, wenn der Herr nach Bengels Auslegung der Offenbarung St. Johannis kommen, und wie es drei Jahre vorher ans Köpfen der Gläubigen gehen werde, und ermahnte ihn herzlich, dann ein standhafter Bekenner Jesus zu sein.

Der Ahne Hoffmann, evangelischer Superintendent (vorgesetzter Geistlicher entsprechend dem schwäbischen „Dekan“) in Hirschberg/Riesengebirge, gab während der Gegenreformation in Schlesien als Blutzeuge sein Leben. Dem Stuttgarter Nachkommen Pfarrer M. Karl August Hoffmann (1752-1823) war als Seelsorgebezirk Blumhardts Geburtshaus zugeteilt. Nicht unwahrscheinlich hat er Blumhardt in der Stiftskirche getauft. An seiner Unterschrift nachweislich geschah durch ihn die Taufe der Geschwister Hanna und Gustav ebenda 1809 und 1815. Weiterhin ist wahrscheinlich, daß er Christoph einsegnete. Doch leider kann man solches nicht mehr feststellen. Es läßt sich nur – dies sogar gedruckt – belegen, daß Blumhardt 1819 am 15. Sonntag nach Dreieinigkeitsfest, also im Herbst, konfirmiert wurde und damit zum Abendmahl der Gemeinde zugelassen. Über den vorausgehenden Unterricht und über Christophs innere Teilnahme wissen wir nichts. Schon Zündel hat unsere Unkenntnis beklagt, jedoch vermutet, daß die Vorbereitung wertvoll, dabei wachstümlich einfach war. Einiges können wir äußern: Gewöhnlich ist der Unterrichtsinhalt bekannt, da das landeskirchliche Konfirmationsbüchlein mit seinen auswendig zu lernenden Fragen und Antworten der Leitfaden war, wie ihn auch später Blumhardt als Pfarrer seinem Unterricht zugrunde legte. Mit der Einführung jener kirchlichen Handlung in Württemberg (1722) war er aufgestellt und seit der Bengelzeit bald hundert Jahre und weiter durchs ganze 19. Jahrhundert im Gebrauch. Das ergab – natürlich mit der Gefahr der Erstarrung – eine große Stetigkeit und Allgemeinheit der kirchlichen Ausrichtung. Entscheidend ist die Gesinnung, aus welcher der Unterricht lebendig erteilt wird. Das Gelöbnis und den Anruf aus jenem Büchlein

Herr Jesu, Dir leb' ich;

Herr Jesu, Dir sterb' ich;

Dein bin ich, tot und lebendig.

Mach mich, o Jesu, ewig selig.

hat der alte Blumhardt zu einem vierstimmigen Chorgesang entfaltet (der starke Pietismus ist ein klein wenig verändert: das Ich vielstimmig in die Richtung des Wir der Gemeinde). Nach seinem Tode

wurde er herausgegeben und vor wenigen Jahren in der Schweiz erneut veröffentlicht. Unsere Untersuchung fester Nachrichten zu Blumhardts Einsegnung ergab neben Tag und Ort nur als wichtigstes Ergebnis die Äußerlichkeit, das Christoph von jetzt ab nicht mehr zu den Knaben gezählt wurde, sondern zu den „Mannspersonen“ gerechnet.

Für Blumhardts Glaubenseinstellung ist festzuhalten, daß kein Separatismus von der Kirche und keine Sakramentslosigkeit in der Frömmigkeit ihn beeinflusste. Im übrigen wird angesichts des fehlenden Einblicks in den Konfirmandenunterricht und in seine Frucht die Erkenntnis bedeutender, wie Christophs Glaube von Kind an in den der Gemeinschaftsleute gebettet ist. Sorgfältig ist darauf zu achten, wie sich dann seine eigene Theologie entwickelt. Doch auch dafür ist schwer die letzte Klarheit zu erreichen. Die Ankündigung des Tausendjährigen Reiches war im Volke zuerst Erwartung der Wiederkunft Jesu in Sichtbarkeit (Offbg 19, 11 ff). Gerüstet hatte man sich auf die grausame Verfolgung vorher. Aus der Enderwartung muß noch ein Teilstück herausgehoben und berichtet werden: die Sonderlehre von der schließlichen Wiederbringung aller. Sie ist sowohl bei Michelianern wie bei Pregizerianern vertreten und überhaupt in Schwaben häufig. Wie ist sie zu verstehen? und welche Stellung nimmt Blumhardt? Die Heilsgeschichte geht auf Wiederbringung, die Wiederkunft des Heilands will die Erlösung vollenden, die Liebe setzt sich keine Grenzen – die Bibel hat, von Blumhardt aufgenommen, oft das Wort „alle, alles“, und die menschliche Vernunft drängt auf Unbeschränktheit ihrer Gedanken. Andererseits nimmt reine Vernunft neben der Allmacht des Schöpfers die Freiheit des Menschen zum Verwerfen an, das Gewissen weiß um Entscheidung wider Gott und zittert unter der Gnade wegen der Herrschaft des Rechtes, die Anbetung empfindet neben dem Umfaßtsein durch Liebe die unnahbare Heiligkeit Gottes. Diese Voraussetzungen gegenüber der Wiederbringungs-Frage sind widerspruchsvoll und menschlicher Vernunft unvereinbar. Auch lehrt die Schrift nach Andeutungen der Unmöglichkeit, daß sich alle Menschen bekehren, die ewige Verdammnis und wird die Wiederbringungslehre in den evangelischen Bekenntnisschriften verworfen. Blumhardt wird als Seelsorger erleben, daß man bei aller Vorstellung von Gottes Liebe nicht, um nicht zu bequemem Warten zu verleiten, die Hintertür in eine jenseitige Weite aufmachen darf, als käme da mühelos unendlicher Friede, noch darf man durch die Aussicht „immer Ende gut“ ein Nachgeben an die Verführung erleichtern. Doch im Grunde ist Blumhardt seit seiner Jugend auf Allversöhnung eingestellt, und entsprechend fallen viele Aussagen, welche die seiner Kindheit vertraut gewordene Wiederbringungslehre zu verraten scheinen. Wo er sich und dem Menschen jedes Rechtes und erst recht Verdammnis untersagt, bleibt das Durchfinden zu seiner eigentlichen Stellungnahme schwierig (dennoch ist angesichts der letztgenannten drei Gründe – Bibel, Bekenntnis und Seelsorge – wenigstens für den mittleren Blumhardt die Ablehnung der Wiederbringungslehre entgegen der Umwelt seiner Jugend klar). Als vorläufige Einstellung zu dieser Enderwartungshaltung der Wiederbringung bietet sich ein schwäbisch-derbes Wort an, das ein späterer, langer und besonders enger Freund Blumhardts gebraucht haben soll (wir meinen Barth aus Stuttgart): Wer ihr nicht Freund sein will, ist ein Ochs, aber wer sie verbreitet, - ein Esel.

---

Weiter geht es mit Kap. 4 Schule und Scheidewege (neues Word-Dokument)

Kap. 4: S c h u l e n u n d S c h e i d e w e g e

### Die Vor- und Grundschule

Für das Lebensbild Christophs Blumhardts haben wir uns unter den möglichen Darstellungsformen für die folgende entschieden und wollen über ihre Entwicklung den Leser unter dem Bilde einer Art Teppich aufklären. Längsfäden sind die geschichtlichen Durchblicke wie z.B. die Ausbreitung Württembergs zur Napoleonzeit oder die Stammtafeln der Familie, die Lebensabrisse von Blumhardts Geschwistern. Die zeitgeschichtlichen Beleuchtungen von den Problemen der jeweiligen Gegenwart bis gar zu ihrer Mode mögen als Querschnitte gelten. Auf dieses Gewebe wird Blumhardts Lebenslauf und später die Besprechung seines Wirkens eingestickt. Die Überschneidungen der Grundfäden werden dabei verknüpft, Farbtupfer nebenbei bewußt wiederholt. So taucht gewollt die Rolle der Naturwissenschaften bei Cuvier um die Jahrhundertwende wieder vom Sterben des Königs auf. Wir haben sogar das Verhältnis Naturwissenschaften und Christentum oder Wissen und Glauben schon bis zur Gegenwart im Blick, doch können wir erst am Ende vor allem die Gottesfrage vertiefen und von Blumhardt sowie unserem Erleben her lösender besprechen. Vorerst zeichnen wir nun als erstes Hauptstück des Lebenslaufes seine Schulbildung von der Kindheit über die Konfirmation bis zum Übergang ins kirchliche Seminar und die Nebenverknüpfung zu seinen Freundschaften.

Aus einer von der Forschungsstelle entdeckten Handschrift, nämlich aus dem Lebenslauf Blumhardts bei der Amtseinführung als Pfarrer zu Möttlingen haben wir die Erwähnung gehört, daß sein verstorbener Vater sich die christliche Erziehung und gute Bildung seiner Kinder sehr angelegen sein ließ. Blumhardts Rückblick führte aus, daß daher sein Vater, so schwer ihm sonst Ausgaben wurden, „keine Kosten scheute in Benutzung der Stuttgarter Unterrichtsanstalten für seine Kinder“ und schon im vierten Jahre ihn in eine nahe Volksschule trug. Vorzügliche Bildung, durch christliche Erziehung erreichbar, erscheint hier als der größte Lebensschatz. Als bleibendes Erbe bewährt er sich in Zeiten der Inflation und Revolution.

Dazu wird das Kind schon sehr zeitig der Schulzucht unterworfen. Doch weil Blumhardt über seinen längst verstorbenen Schullehrer anhängt: „von dessen zärtlicher Fürsorge für mich mir aus dieser Zeit noch liebliche Erinnerungen geblieben sind“, kann der frühe Abbruch der eigentlichen Kindheit nicht schlimm gewesen sein. Wir vernahmen, daß der Lehrer zuweilen den kleinen Knaben sogar heimtrug. Auf diese Weise wurde Blumhardt von früh auf ein Mensch des Lernens und geplanter Bildung. Die Schulstube voll beider Geschlechter und auf dem Lande vieler Altersstufen wurde durchs ganze Leben bevorzugter Aufenthalt. Blumhardt empfand auch ziemlich alle ihm Begegnenden als ihm zur Betreuung und Erziehung anvertraut. Ein wenig und niemals von oben herab. Sein eigenes Wesen hat das Gefühl des Verbundenseins auf der gleichen Schulbank des Lebens und ebenso das früh gekürzte Kindsein nie ganz verloren, sondern Blumhardt hat neben dem männlich Führenden zeitlebens im schönsten Sinne kindliche Züge gezeigt.

Ein wenig Schwierigkeiten macht die genaue Bestimmung der Einschulungszeit. Denn während nach obiger Darstellung (1838) der erst Dreijährige den Schulbesuch begann – und das hat der erste Biograph mit Gewährsmann betont – hat Jahrzehnte später Blumhardt gedruckt (1876), sein seliger Vater habe ihn „als vierjährigen Knaben auf den Armen in die Schule“ getragen. Doch wenn der

71jährige noch nicht ein halbes Jahr später ebenfalls in seiner Zeitschrift druckt, für seine Bibel-Bekanntheit durch fleißiges Lesen habe er „schon vom vierten und fünften Jahre meines Lebens an“ Grund gelegt, so ist er im vierten Jahr bekanntlich noch dreijährig. Wenn wir recht vermuten, mag die Einschulung mit dem Sommer 1809 geschehen sein. Denn um seinen Geburtstag herum stimmen die Aussagen vom Drei- und vom Vierjährigen zusammen. Vielleicht drängten seit dem Frühling die beiden ältesten Buben auf die Gasse, obwohl wir bei Christoph kein Herumtollen und keine Neigung zu körperlichem Austoben vermuten – sonst wäre er nicht zu gerne schon in die Schule gegangen. Der Klassenbeginn war gewöhnlich im Herbst, und dann war der Erstgeborene schulpflichtig. Vom Bruder Friedrich getrennt, wäre Christoph vielleicht vereinsamt oder im Kinderspiel der belebten Strasse gefährdet gewesen. In der Schule waren die älteren Brüder versorgt. Die Mutter mit dem erst zweijährigen Karl und mit Hanna unter dem Herzen – zehn Tage vor Christophs Geburtstag geboren – war sie die Betreuung einige Stunden los. Sie konnte sich dem Säugling statt der Beaufsichtigung ihrer Ältesten widmen. Warum sollte also Christophs Schulbesuch nicht etwa im Mai 1809 begonnen haben?

Der Kleine war wohl ein besinnliches Kind und ist vorerst wie in einem später üblichen ordentlichen Kindergarten betreut zu denken. Mit den ABC-Schützen gingen Eltern und Lehrer, wie man es heute als Vorstufe für Fünfjährige versucht, sicher ohne jeden Zwang um. Vielmehr wurde der natürliche Lerneifer benutzt. Wahrscheinlich wurde nicht gleich mit häuslichen Schulaufgaben angefangen, sondern in der Schultube zuerst bloßes Eingewöhnen in die Menge und in den Betrieb geübt. Man lernte also anfangs neben etwas älteren Jahrgängen nur Zuhören und Stillsitzen, und wenn man wollte, Nachmalen des an der Tafel Auftauchenden.

Wenn man auf diese Weise sich in die Schulluft für den nicht zu hohem Wuchs veranlagten und nun beim frühen Sitzen kleingebiebenen Christoph leicht mangels wissenschaftlicher Einzelquellen träumen kann, so macht eine Bestimmung des Namens vom ersten Schullehrer mehr Kummer. Freilich handelt es sich wie beim Eintrittsmonat auch hier nur um eine Äußerlichkeit. Und die Kennzeichnung des ersten Lehrers durch den alten Blumhardt soll dem inneren Wert nach bestehen bleiben:

Der Schullehrer behielt mich dann auch in seiner Wohnung und setzte mich an seinen Tisch, bis mein Vater mich wieder holte. Mir ist's unvergeßlich; denn der Schulmeister war einer von den alten Biedermännern seines Standes.

In der ausgezogenen Schilderung (1876) heißt der erste Lehrer Schweizerbarth. Diesen Namen hat Zündel in der ersten Auflage (1880) zur Geschichte von dem Heimtragenden mit der Aussage „aus ihm kann etwas Großes werden“ gesetzt, es aber ab der zweiten (seit 1881) wegen irgendwelcher uns unbekannter damaliger Einsprüche widerrufen. Nun sagt Blumhardt in jener späten Stelle, Schule und Wohnung seien „Unter der Mauer“ gewesen. Das trifft nicht für Schweizerbarth zu, der in städtischer „Krähenschule“ steckte und näher der Leonhardskirche wohnte, wobei der als Hauptlehrer der Leonhards-Vorstadt auch Kantor der –Kirche war.

Entgegengesetzt lehnte sich an die ehemalige westliche Stadtmauer, hinter der sich (wie in diesem Buche anfangs berührt) dann die höhergelegene vornehme Vorstadt mit der Hospitalkirche erstreckte,

zur Stiftskirche gehörig die wohl wichtigste Hauptschule. Hier wirkte der damals sehr bekannte und darum von uns schon erwähnte Lehrer Gundert. Die Schule war das schmucke Haus neben dem alten Meistersingerbau, die Lehrerwohnung lag gegenüber (heute ist alles zerstört). Die Schulverhältnisse haben wir nicht bis ins einzelne klären können, vermuten aber, bei den jung betreuten Jahrgängen haben es sich um eine Vor- oder Nebenschule gegen Entgelt gehandelt.

Kennen wir also Grundert dem Namen nach, so haben wir doch mit Christophs Schulbesuch „Unter der Mauer“ und mit Blumhardts Lehrerbenennung erhebliche Schwierigkeiten. Im frühen Möttlinger Lebenslauf spricht Blumhardt von der „Schule des längst verstorbenen wackeren Schullehrers Gundert“ und von dessen zärtlicher Fürsorge. Außerdem hat der Bruder Karl in seinen Lebenserinnerungen 1880 aus England geschrieben, Christophs erster Lehrer habe Gandert geheißen (Nach Schweizerbarth und Gondert der dritte Name der Blumhardt-Quellen!). In den Lehrerverzeichnissen damaliger Jahre gibt es jedoch weder einen Gandert noch einen Gondert, sondern nur Gundert. Ihn gibt namentlich auch Zündel an und stützt sich auf Ostertags Zeugnis (der uns als Stiefsohn des Präzeptors Christoph Blumhardt schon bekannt ist). Gegenüber diesen Verschiedenheiten kann man nur mit schwäbischem Volksmund sprechen: „s nimmt mi' kei' wonder“ oder hochdeutsch „so habe ich mir's gedacht“. Letzteres sei ironisch gewendet: Nämlich wie schwäbisch das u aus schriftdeutschem „Wunder“ nach o erhellt wird, hat Blumhardt, der als Kind kaum jemals seinen Lehrernamen las, - dafür den oft gehörten im Ohr hatte -, eben den Gedächtnisklang „Gondert“ geschrieben. Und warum sollte nicht den zweisprachigen Karl, der das geschriebene u im Gedächtnis hatte, die englische Aussprache in die Feder gekommen sein? Neben altersbedingten Erinnerungsschwächen bei beiden Brüdern könnte bei Karl gleichfalls Vermischung mit Gunderts bezeugtem Nachfolger und vielleicht Karls eigenen Anfangsjahren vertrautem Lehrer Gantter vorliegen. Zurechtgebogen wollen wir bei dieser Äußerlichkeit nichts haben.

Da der alte Gundert im Frühjahr 1811 starb, trat sowieso ein Wechsel ein. Das wäre nach unserer Vermutung noch nicht zwei Jahre nach Christophs Schuleintritt. Die Lehrerausbildung geschah wie beim Handwerk, welches man als Lehrling ergreift. So könnte Blumhardt schon vorher einen Helfer erlebt haben (Schweizerbarth kann es aus Altersgründen nicht sein). Ferner ist zu fragen, ob man nicht von der für den kleinen Christoph einem Kindergarten ähnlichen Vorschule eine richtige Grundschule unterscheiden muß. An den größeren städtischen Volksschulen gelang es 1811 dem tüchtigen Schulinspektor Victor Heinrich Diecke (Sohn des Stuttgarter Stadtarztes, vorher hochbewährter Pfarrer in Mähren; 1759-1830), die Geschlechter zu trennen und die Kinder nach Alter und Fähigkeiten einzuteilen. Die Grundschulung muß zudem so gut sein, daß sie bei einigen die fürs Gymnasium zureichende Vorbildung lieferte. Vielleicht war Schweizerbarth der diese Vorkenntnisse erreichen wird, damit der wirkliche „erste Lehrer“ gewesen? Wie dem auch sei – wir schalten vor den weiteren Schulweg einen Überblick über die Familie Gundert.

#### Die Stuttgarter Familie Gundert

Stärker als bei den Beispielen Hauber und Pressel erleben wir neben der Vorfahrentafel Blumhardt bei der Familie Gundert, was der Segen der Väter, von dem das Alte Testament so viel spricht, für die

Nachkommen bedeutet. Gleichzeitig schreiten wir weiter den Kreis der Stuttgarter Frommen ab, der Christoph umringt und aus dem höchstens hätte ausbrechen können. So wie diese Stillen im Lande ihn prägten, blieb er aber solange wie möglich in ihm. Er überschritt ihn langsam nach seiner Lebensmitte.

Der Schulmeister J. Christian Gundert (14.5.1747 – 22.4.1811) hielt in Stuttgart bekannte Erbauungsstunden. Wie überhaupt Lehrer im Stundenwesen eine hervorragende Rolle spielen, war Gundert vor seinem bunten Schulvölkchen sicherlich groß im Erzählen biblischer und erbaulicher Geschichten. Damit vielleicht ein Anreger für den kleinen Blumhardt im Geschwisterkreis? – Von Gunderts drei Söhnen war der älteste durch Eintritt ins österreichische Heer wie verschollen. Die zweite Frau litt unter einem rätselhaften Siechtum (gest. 1801). Bei dieser „glaubensstarken Kreuzträgerin von altem Schrot und Korn“ – auch Überwindung fast ständiger Geldnot spielte eine Rolle – ging J. Jakob Häring „in die Weiheitsschule“. Dieser hervorragende Stuttgarter Kaufmann wird ihres jüngeren Sohnes Ludwig Freund. Außerdem stieg er zum Haupt der „Stuttgarter Brüder“ auf und war als solcher von unermeßlichem Einfluß für Blumhardts äußeren Weg. Der älteste Sohn Simeon Gundert (1782-1853), zuletzt Dekan in Eßlingen, war zumindest als solcher Blumhardt bekannt. Beide heirateten eine Tochter des Tuchhändlers Enßlin, dessen frommes Haus uns neben Lieschings bei Peggizer begegnete.

Der jüngere Sohn J. Christian Gundert (13.8.1783 – 11.5.1854) lernte von seinem Vater Französisch, was ihm bei zahlreichen Einquartierungen von Truppen Napoleons zustatten kam, und ging in die Kaufmannslehre bei Josenhans in Leonberg (dem Vater des dritten Basler Missionsinspektors und als solcher in Blumhardts Freundeskreis). Daß er sein Christentum in Riegers und Mosers Jünglingsverein erwarb, seine Braut ihres in Danns Mädchenkreis, vernahm er. Commis war er in der Lieschingschen Buchhandlung. Während er Peggizers am Nervenfieber verstorbenen Sohn pflegte, las er die Briefe des Vaters voller Sicherheit der Rechtfertigung aus dem Glauben mit. Dann hatte er mit seinem Schwiegervater Enßlin einen Kolonialwaren-Handlung, schied aber zugunsten eines Schwagers 1817 aus. Damals trat er in die Tuchfabrik von Christoph Heinrich Enßlin (Stiefsohn von Liesching) ein. Dieser Enßlin gehörte wie Häring und der Leonberger Josenhans zu den ersten Mitgliedern des Verwaltungsrates der Württ. Bibelanstalt. Gundert wurde nebenbei ihr Sekretär, und dies in Stuttgart seit 1820 hauptamtlich. Als solcher gab er seit 1823 die Stuttgarter „Nachrichten aus der Heidenwelt“ heraus, 1830 das erste deutsche „Christliche Vergißmeinnicht“ (Spruch- und Freundschaftsbüchlein) und wurde gleichfalls für die Evangelische Bücherstiftung (Stuttgarter Traktat...Gesellschaft) tätig. Auch erschien eine Blindenbibel. Täglichen Umgang hatte er mit dem Kirchenlieder-Sammler und „-Dichter Stadtpfarrer Albert Knapp, der ihn auch beerdigt hat (wir nannten Knapp beiden Beerdigungen des Präzeptors Blumhardt und des vorher verstorbenen Schuhmachers Carl, des Peggizerianers).

Von den Söhnen des Bibelsekretärs war einer Oberschulrat in Stuttgart, ein anderer ebendort Arzt. Der berühmteste wurde Dr. phil. Hermann Gundert (4.2.1814 – 25.4.1893). Er war mit Blumhardt lebenslang befreundet. Wir werden zuerst die Begegnungen des Schülers und des Studenten erleben. Als Neunzehnjähriger schrieb er das „Denkmal“ für seine Mutter Christiane. Nach der Ersten

Theologischen Prüfung wurde er Basler Missionar und wirkte 1839 bis 1859 in Indien, schuf dort in drei stimmlosen Jahren im Malayalam Wörterbuch und Lieder, vor allem Bibelübersetzung. Ab 1860 übernahm er von Blumhardts Freund Barth den Calwer Verlagsverein. Er las Missionsberichte in mehr als fünfzehn Sprachen. Als Missionar und als Geschäftsführer ergaben sich erneute Berührungen mit Blumhardt.

Die Freundschaft der Familien hielt über Blumhardts Tod hinaus. Von Hermann Gunderts Söhnen wurde einer Pfarrer, einer Missionar, zwei Verlagsbuchhändler und am bekanntesten die Tochter Marie (1842 – 1902). Als Witwe des Missionars Isenberg heiratete sie den aus Estland stammenden Missionsprediger Johannes Hesse, der ab 1886 in Calw die Nachfolge seines Schwiegervaters antrat, und wurde die Mutter des bekannten Dichters Hermann Hesse (1877 – 1962). Nach seiner Flucht aus der Klosterschule war dieser 1892 in Bad Boll bei Christoph Blumhardt, der ihm dienlicher zugeredet hat, als die Mutter das zuerst erkannte.

Die Freundschaft der Gundert- und Blumhardt-Nachkommen blieb – abgesehen vom Einsatz für die Äußere Mission – besonders durch die Verbindung beider zur blühenden Korntaler Brüdergemeinde. Neben dem eigenen Verlag und neben Pfarrern sind in unserem Jahrhundert der Hamburger Professor der Japanologie Dr. Wilhelm Gundert (12.4.1880 – 3.8.1971) und ein Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche in Deutschland die bekanntesten Vertreter. Der Professor Gundert wie der Dichter Hesse konnten am christlichen Bekenntnis der Kirche nicht festhalten. Aber für die Familie handelt es sich um Randerscheinungen.

Bei Christophs Schwiegersöhnen taucht ähnliche auf. Zeitlich nähern wir uns dem Dritten Reich. Die Auseinandersetzungen mit seinem Glaubenshintergrund (ein ehemaliger Indien-Missionar führte eine Zeitlang die Deutsche Glaubensbewegung) können wir hier nicht aufnehmen: sie liegen ein halbes Jahrhundert nach Blumhardts Tod und solche Abfallserscheinungen ziemlich hinter seinem Horizont. Wir aber müssen nach dem Gymnasiasten mehr als ein Jahrhundert vorher sehen.

#### Auf dem Gymnasium

Später sorgte mein Vater dafür, daß ich das Gymnasium besuchen durfte, zu welchem ich bald unentgeltlichen Zutritt erhielt.

So fuhr Blumhardt im Lebensbericht vor der Möttlinger Gemeinde fort. Bemüht, die Gesamterscheinung ins Auge zu fassen, machen wir zu Blumhardts Umwelt unsere Bemerkungen und wagen vorsichtig – denn es fehlen auch hierüber genauere Angaben – Vermutungen zum weiteren Schulweg. Das Königliche „Gymnasium Illustre“ (nach Eröffnung eines städtischen gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach dem Herrscher der Gründung 1685 in Eberhard-Ludwigs-Gymnasium umbenannt) war von allen Familien mit Rang und Namen der Residenzstadt und in der Oberstufe weithin des Landes beschickt und hatte über siebenhundert Schüler. Das stattliche Gebäude mit einem schönen Renaissance-Portal eröffnete am Beginn der Oberen Vorstadt die nach ihm benannte Gymnasiumstrasse (so noch heute). Einer der beiden Dach-Türmchen barg übrigens



eine Sternwarte. Blumhardt erhob sich mit dem Besuch der Höheren Schule über die Welt des Handwerks und der Kleinbürger, mit dem Studium der Alten Sprachen über Handel und Gewerbe. Da er aber seine Herkunft und Armut nicht verleugnen wollte und konnte, unterschied er sich gesellschaftlich von seinen Mitschülern. Eine Sonderstellung verdiente er sich hauptsächlich durch seine führende Leistung, seinen Fleiß und sein Wohlverhalten. Denn sonst wäre ihm nicht bald die Freischule, die im Durchschnitt nur etwa jedem Fünfundzwanzigsten eingeräumt wurde, zuteil und halbjährlich immer wieder bewilligt worden.

Mangels Quellen und Urkunden sind die Vorbereitung und der Eintritt, für die der Vater sorgte, leider nicht bestimmbar. Auch litt offenbar die planmäßige Gestaltung damals unter den Kriegs- und Umbruchszeiten; aktenmäßig erst ab 1818 ist eine straffe Gliederung des Gymnasiums festgelegt. An der Mittel- und Oberstufe unterrichteten noch einige Professoren der (1794) aufgelösten „Hohen Karlsschule“ (die Akademie Karl Eugens mit Schiller ...).

In der Stoffauswahl nahmen sie sich wohl einige Freiheiten. Die Unterstufe besaß ihre altbewährten Gymnasiallehrer. In sie trat man teilweise mit dem 6. oder 7. Lebensjahr ein und blieb oft länger in der Elementarklasse. Erst seit 1818 war Eintritt vorm 8. Geburtstag nicht gestattet. Man sollte wenigstens lesen können – was bei einigen Anmeldungen sich sogar als dürftig herausstellte; ein Achtjähriger sollte bei der Aufnahme in die Anfangsgründe der lateinischen Sprachlehre eingeweiht sein. Wo und bis wann sich Blumhardt seine Vorkenntnisse erwarb, wissen wir nicht. Denn wir kennen, wie gesagt, keinen Übergang von der Vorschule zu seiner Grundschule; ebenso nicht den Auszug seines gegebenenfalls hilfreichen Onkels, des Hauslehrers Johann Christoph Blumhardt, aus dem gemeinsamen Wohngebäude der Bachstraße. Und wann hat der Großonkel Präzeptor Martin Christoph seine Unterstützung aufgenommen? Das erste sichere Datum ist Blumhardts Landexamen 1820. Nach dem Üblichen möchten wir seit dem Schuleintritt, den wir 1809 im beginnenden Sommer vermuteten, die Vor- und Grundschule mit zusammen vier Jahren ansetzen und rechnen jetzt eine dreijährige Mittel- und Unterstufe. Dadurch kämen wir auf einen Schuleintritt zum Winter des Befreiungsfeldzuges 1813/14. Doch das ist reine Vermutung und keine Ausnahme von der Regel bedacht!

In welche Klasse des zehnstufigen Gymnasiums Blumhardt tatsächlich eintrat, ist uns ebenfalls gänzlich unbekannt. Nach dem Lehrerverzeichnis des Hof- und Staatshandbuchs gab es 1815 fünf erste Klassen. (dagegen 1818 wurden für die dreijährige Unterstufe nur Doppelklassen angesetzt). Es war öffentlicher Verwandtenunterricht und damit unschicklich, wenn Blumhardt gerade in die Anfangsklasse seines Großonkels gekommen wäre. Zu erschließen ist nichts, meist wurden die Schüler durchs Los verteilt. Wir können nur die Schülerzahl je Klasse mit mindestens vierzig (u.U. über 50) berechnen.

Und diese Massen wurden erstaunlich in Zucht gehalten. Denn in den Unterklassen gab es monatlich Zeugnisse, in den mittleren vierteljährlich, nur in den oberen vier Jahrgängen, die auf die Reifeprüfung vorbereiteten, halbjährlich. Leistung oder Auslese erzog man ferner durch halbjährliche Klassenprüfungen, wobei für jeden Schüler die Rangordnung innerhalb seiner Klasse festgestellt

wurde. Die jährlichen Versetzungsprüfungen waren öffentlich, ebenso die Preisverteilung. Wirtshausbesuch war selbst den ältesten Schülern (man begann frühestens mit vollendetem 18. Lebensjahr das Universitätsstudium) verboten und wurde mit Karzer bestraft, im Wiederholungsfalle mit zweimal vierundzwanzig Stunden, beim dritten Mal mit Verweisung vom Gymnasium.

Erstaunlich pflegte das Gymnasium nicht nur die Geistes-, sondern auch die Erfahrungswissenschaften. Entsprechend der Vorstellung der Neuzeit von Lebenstüchtigkeit hatten es schon vor der Jahrhundertwende mit „Real-Klassen“ begonnen. Zu Blumhardts Zeit lief der Mittelstufe ein Realzug parallel. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Christoph zeitweilig diesen besuchte. Sein Bruder Karl, der mit fünf Jahren im Lesen und Schreiben unterrichtet wurde und mit sieben aufs Gymnasium kam, durchlief sicher den Realzug, denn er gibt in seinem Lebenslauf an, er habe sich „in Lateinisch und Französisch, Geographie, Geometrie und Zeichnen“ hervorgetan. Wenn sich Friedrich Theodor Vischer in seinem Rückblick beklagt, er habe im Stuttgarter humanistischen Gymnasium nie eine Landkarte gesehen, so ist das wohl Ausnahme und bestimmt nicht allgemeingültig. Freilich hat ebenfalls der König (Nov. 1818) gerügt, es würden den toten Sprachen wöchentlich achtzehn bis zwanzig Stunden gewidmet und blieben für Religion, Geschichte, Erdbeschreibung, Rechnen und Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte kaum einige Wochenstunden. Jedoch 1817 wurden von lebenden Sprachen Englisch, Französisch und Italienisch unterrichtet, allerdings war der Fortschritt freiwillig. Auch Turnen und Zeichnen waren zuweilen freiwillig, bestimmt der Tanzunterricht. In der Realschule war nächst Latein zumindest Französisch Pflicht und Englisch wohl freiwillig, gab es unter den Wissenschaften auch Technologie (Einführung in Handwerke und Künste), unter den Fertigkeiten neben Schönschreiben, Zeichnen und Musik eine „Formenlehre“, die das Verständnis für Kunststile fördern sollte. Man plante damals sogar die Errichtung einer Kunstschule und die Angliederung einer „Physico-Technischen-Schule“. Allerdings mußte grundlegend für die Reformen erst Erweiterung des Schulgebäudes erbeten werden. In späteren Lehrplänen finden wir in einer dem Gymnasium inzwischen vorgegliederten zweiklassigen Elementaranstalt Denk- und Anschauungsübungen und im sechsjährigen Unteren Gymnasium durchweg methodischen Deutschunterricht (5 bis 2 Wochenstunden; aber der Lateinunterricht mit 12 bis 15 und der griechischen ab Klasse 3 mit je vier Wochenstunden diente ebenfalls dem Unterricht in der Muttersprache, Hebräisch im letzten Jahr war nur noch freiwillig.

Demnach wurde viel eigene Anstrengung vom Schüler gefordert und gewiß beträchtliches Einüben seiner Hausarbeit überlassen. Die erste Jugenderinnerung vom Christoph bei den jüngeren Geschwistern lautet jedenfalls: er saß über seinen Büchern, war „an seine Bücher gefesselt“. Vielleicht hat er öfter mit ernsten Gedanken vor der ihm wohl bekannten Grabplatte des Humanisten Johannes Rauchli in der Leonhardskirche mit ihrer dreisprachigen, nämlich lateinischen, griechischen und hebräischen Aufschrift gestanden. Der um das Schulwesen hochverdiente Gelehrte, der auf „Melancthon, den Enkel seiner Schwester, bedeutenden Einfluß hatte und als erster Lehrer des Hebräischen in Deutschland gilt, war Rat des Grafen Eberhardt im Bart und später (1502-13) Vorsitzter beim Schwäbischen Bundesgericht. Wegen seines Streites mit dem Dominikanerorden über Erhaltung hebräischer Pergamente – Hutten griff mit den „Dunkelmänner-Briefen“ ein – hatte er seine schon bei

Lebzeiten gefertigte Grabtafel aus dem Dominikanerkloster (der späteren Hospitalkirche) in die Leonhardskirche überführen lassen.

Da der Familienkreis den Prediger Moser bevorzugte, wird an gewöhnlichen Sonntagen Blumhardt in der Garnisonkirche vermutet. In der Stiftskirche gab es für das Gymnasium wöchentlich Schulgottesdienste. Den Lehrern und Klassen waren dort überhaupt besondere Bänke bestimmt. Vom Abgucken bei den Vorsängern hat sich Blumhardt nach Zündel die Notenwerte beigebracht, bis er selbst im Chor mitsang. Leider wissen wir nichts weiter neben seinen Hauptfächern der alten Sprachen, über seine Ausbildung in Musik als Lieblingsfach, gar nichts über sein Lernen, Instrumente zu spielen. Natürlich war die Armut der Eltern ein gewisses Hindernis. Doch wozu hätte Blumhardt im Haus eines Hofmusikus als bei seiner Patin verkehrt? Vom Klavierspielen und sonst fleißiger Übung der Studentenzeit läßt sich auf frühen Anfang zurückschließen.

Vom Königlichen Gymnasium müssen wir noch die Feiern von Königs Geburtstag und die entsprechende Erziehung Blumhardts hervorheben. Diese Versammlungen in bester Kleidung fanden im Festsaal des dritten Stockes statt. Nach späterer Schilderung war der Raum zweigeschossig – das Gebäude hatte aber erst Mitte des Jahrhunderts einen weiteren Stock erhalten – und besaß ein Hohes und ein Unter-Katheder, gegenüberliegend eine Orgel. Im Angesicht der meisten Schüler erhob sich für vornehme Zuhörer ein erhöhter Platz gegenüber der Eingangstüre. Unter der gewaltigen, mit Wappen geschmückten Decke lagen noch Emporen für weitere Schulklassen. Die Geburtstagsfeier des neuen Königs Wilhelm fiel mit der Jahresschlußveranstaltung und ihren Reden im Herbst zusammen. Beim Einzug des Hofes stand natürlich die Versammlung. Vorgetragen wurden jeweils Festgedichte auf den König. In Klassen geschaffen, waren sie wohl von Lehrern verbessert; Verse machen gehörte zur besseren gesellschaftlichen Ausbildung, und die Anstalt besaß unter ihren Lehrern sogar den schwäbischen Romantiker Gustav Schwab. Gedruckt wurde aus dem städtischen Hauptfest auf die neue Verfassung (28.10.1819) das Gedicht der Schüler „Ihrem Vater Wilhelm...“ mit der Zeile (Str. 1) „Unser Herz, es kann nicht heucheln“ und der Schlußstrophe (5.)

Blick auf Deine jüngsten Söhne! / In der älteren Brüder Töne, / Vater, stimmen sie mit ein. / Laß sie jauchzen, denn sie ahnen, / Was es heißt, die Untertanen / Eines solchen Throns zu sein.

Vor der Jahrhundertwende hatte in jenem Saal der spätere Missionsinspektor bei seinem Schulabgang auf Sokrates eine französische Lobrede gehalten. Die Hauptrede wurde in verschiedenen Abschnitten auf sechs bis acht Abiturienten verteilt vorgetragen – ein Beispiel werden wir fürs Reformations-Jubelfest 1817 bei Barths Anteil schildern. Das Königtum ist absolutes personales Herrschertum – vgl. Napoleon; und doch bewegt es sich republikanisch tüchtig nach alten Römertugenden unter seinen begabtesten Untertanen. Wir werden uns nicht wundern, wenn noch der Möttlinger Pfarrer am Geburtsfest den König mit Versen feiert und in Bad Boll, wo er selber und mit verwandten Gefühlen „Papa“ heißt, entsprechende Rücksichten auf den Herrscher nimmt.

### Das schwierige Landexamen

Die Erwähnung des Pfarrers Riecker als Schulinspektor erinnerte beispielhaft, daß das gesamte Schulwesen damals in Händen der Kirche lag. Allerdings war die evangelische Landeskirche ein Teil der staatlichen Verwaltung, darin war die Behörde für die höheren Schulen eine besondere Abteilung. Dieser „Oberstudienrat“ war insonderheit für die Klosterschulen (Seminare), d.h. unter Staatshilfe für die vierjährige Vorbereitung des geistlichen Nachwuchses und für das Theologie-Studium im Tübinger Stifte zuständig. Gegen Ende von Blumhardts Gymnasialzeit wurde dafür die vierjährige, mit den Seminaren gleichlaufende Oberstufe des Gymnasiums zu Stuttgart, das „Obergymnasium“, strenger verstaatlicht. Das Untergymnasium (die Vor-, Unter- und Mittelstufe) sollte nun von der Stadt getragen werden; doch blieben alle Stufen wie das gesamte Volks- und höhere Schulwesen im Lande unter kirchlicher Aufsicht.

Für Christoph hatten sich mehrmals Scheidewege aufgetan. Mit dem Besuch der Höheren Schule hatte er sich von der Berufs- und gesellschaftlichen Schicht der Familie geschieden. Durch seine notgedrungene Bestleistung ragte er unter der Masse der Mitschüler hervor. Über Vorurteile in ihren angesehenen Bürgerfamilien gegen das Judentum setzte er sich, wie wir im nächsten Abschnitt urteilen müssen, hinweg. Am Ende der Mittelstufe, die gleichzeitig Ende des Realschulzugs war, stand er vor der Frage: mit „Mittlerer Reife ins Erwerbsleben, oder, wie bisher angenommen, studieren und wie? Er hat sich in diesen beginnenden Reifejahren, die im allgemeinen Schwankungen bringen, für weiter fleißig Lernen entschieden. Aber Studium war mangels Vermögen ausgeschlossen – es sei denn als Kostgänger des Staates über ein Seminar mit Abschluß im Tübinger Stift. Ob er schon fest zum geistlichen Berufe entschlossen war, muß bezweifelt werden, da es nur selten der Fall. Hätte er sich zum Dienst der Verkündigung schon berufen gefühlt, so konnte er den Eintritt in die Äußere Mission ins Auge fassen – diesen Weg als Basler Zögling hat sein Bruder Karl später gewählt. Ebenfalls hätte er ohne Universitätsstudium als Mann noch Möglichkeiten bei der Inneren Mission gefunden. Nun aber wollte er in die Klosterschule. Diese Ausbildung trug der Staat; Christoph wurde Staatsbeamter.

Der Weg war nicht leicht; denn es mußte das sogenannte „Landexamen“ bestanden werden. Welcher Schrecken diese Aufnahmeprüfung war, kann man noch im witzigen Spott bei Hermann Kurz, der selber durch die Stiftserziehung ging (die aber abbrach), in seiner Erzählung „Die beiden Tubus“ (1853 bzw. 1873) nachlesen oder als scheiternden Lebensbeginn bei Hermann Hesse in „Unterm Rad“ (1905) und trotz Bestehens der Aufnahme in seiner Entwicklung schaudernd miterleben. Die Vorbereitung auf die Prüfung schaffte kaum jemals ein Schüler allein. Nun wußten wir nicht, welche Eingangshilfe Christoph fürs Gymnasium hatte. Notfalls konnte ihm im Lateinischen der Großonkel Christoph helfen, wohl auch in den Anfangsgründen des Griechischen, denn nach Ostertag hatte er die alten Sprachen bei seinem Bruder in Tübingen (dem späteren TM Missionsinspektor) gelernt. Aber wer übte mit ihm flüssiges Griechisch oder gar Hebräisch?

Wie viele Grundschüler sich häuslich zum Besuch der Höheren Schule vorbereiten ließen, wurden erst recht die Bewerber fürs Landexamen in Drill weggegeben. Man kann derlei beim Pfarrerssohn Karl Heim (1874-1894) in seiner Lebensbeschreibung „Ich gedenke der vorigen Zeiten“ (1958 S. 30-35)

nachlesen, wie er die Vorbereitung „als Gleichnis für das Endgericht“ empfand und wie sogar ganze Städtchen am Wetteifer teilnahmen. Alle diese bezahlte Hilfe war für Christoph Blumhardt ausgeschlossen. Es ist einzuräumen, daß die beiden Dichter und der Professor kein Zeugnis aus Christophs Jahren geben: das erste von Kurz liegt ein Jahrzehnt später, die beiden letzten beinahe im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts; da kann sich vieles verstärkt haben. Beflügelnder Ehrgeiz trieb Christoph persönlich kaum. In seinem Lebenslauf hat er zu sehr die Eltern gerühmt. Auf sie nahm er angeblich auch in der Bekleidungsfrage Rücksicht. Also ging es ihm mehr darum, seinen lieben Eltern Freude zu machen. Und dann der Familie Ehre, zunächst – wie es durch Studentenbriefe hindurchscheint – den Schwestern.

Zündel berichtet, Blumhardt habe das Landexamen nach seiner Einsegnung versucht, aber es nicht bestanden. Grund: „Seine Armut hatte auf mancherlei Weise ihm den sofortigen Sieg verwehrt“. Das war auch öffentlich keine Schande; denn die überwiegende Mehrzahl der Bewerber bestand nicht. Und öfter brachte sein Königliches Gymnasium, das die Prüfung im Festsaal abnahm, unter den höchstens vierzig Auszuwählenden von den eigenen Schülern nur sehr wenige durch. So gerecht wurden nach den Bestimmungen die „Fähigsten im Lande“ herausgefunden!

#### Der israelitische Schulfreund

Der erste von einem Fremden aufbewahrte Brief und neben einem der Mutter (mit Karls Nachschrift) das einzige aus der gesamten Schulzeit noch vorgefundene vertrauliche Schreiben trägt eine im Familiennamen nicht sicher lesbare Unterschrift. Zwar ist dieses in Blumhardts Nachlaß aufgetauchte Blatt erst am 7. März 1824 nach Schöntal geschrieben, sieht aber auf die gemeinsame letzte Zeit im Stuttgarter Gymnasium (1819/20) zurück.

Lieber Freund ((an Blumhardt))! Nichts könnte mich angenehmer überraschen, als einen Brief von Dir zu erhalten und daraus zu ersehen, daß Du auch in der Ferne an dem, was mich betrifft Anteil nimmst und der alten Freundschaft noch nicht vergessen hast. Es tut mir nur leid, daß Du nicht auch jetzt schon nach Tübingen kommst, damit wir nach langer Unterbrechung den vertraulichen Umgang, der vor vier Jahren uns verband, wieder anknüpfen könnten...

Der Verfasser hat die Möglichkeit genutzt, in der letzten Oberstufenklasse die Reifeprüfung schon ein halbes Jahr vor Schuljahrschluß abzulegen – Blumhardt hat's irgendwie erfahren – und so schon Ostern sein Studium in Tübingen zu beginnen. Da es unter den damaligen Stuttgartern Einwohnern nur einen passenden Namen gibt und die Verhältnisse mit dem Herrmann (er schreibt sich mit Strich über r und über n) dieser Familie zusammenstimmen, entpuppt sich Christophs Schulfreund ausnahmsweise als Israelit.

Juden werden erstmals in Stuttgart Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt, denn 1349 wurden welche (einer?) wegen Wuchers und angeblicher Brunnenvergiftung verbrannt. Im Lande siedelten einzelne gegen Schutzgeld in angewiesenen Ortschaften („Schutzjuden“), doch allgemein blieb Württemberg

ihnen verboten. Zwar waren einige unter österreichischer Herrschaft (Herzog Ulrich war wegen Übergriffen vertrieben) 1519 wieder in Stuttgart, wurden jedoch wegen Klagen der Bürger des Landes verwiesen. Ende des Jahrhunderts erhielten sie – eine Staatseinnahme - Handelsfreiheit in der Hauptstadt für fünfundzwanzig Jahre. Da aber fast niemand etwas abkaufte, zogen sie bald von selbst wieder ab. Bis Mitte des 17. Jahrhunderts fanden sich im ganzen keine Juden. Erst die Mißwirtschaft der Herzöge des 18. zog sie als Helfer in Gelddingen wieder herein.

Wie 1704 auf herzogliche Weisung dem Italiener Brentano Hauskauf in Stuttgart gestattet und er damals der einzige katholische Bürger der Stadt geworden war, hatte nunmehr das Königreich nach gleichberechtigter Aufnahme der Katholiken durch die Landeserweiterung die Einbürgerung der Israeliten zu leisten. Ziemlich verbreitet, hatten sie am 1. Januar 1807 „Bey Gelegenheit des Festes, als die Annahme der erblichen Königs-Würde in Stuttgart gefeyert wurde“ ein Lobgedicht und Gebet in hebräischer Sprache verfaßt und ins Deutsche übersetzt gedruckt. Die vorletzte der acht Strophen lautet:

Verharscht ist jene tiefe Wunde, / Die das grause Altertum uns oft geschlagen;/ Sie erscheint endlich, die Rettungsstunde Wo Vorurteile, Fanatismus uns nicht mehr plagen, / Menschenliebe die nun alle Throne ziert, / Hat auch uns in den Tempel der Ruhe geführt.

((In dem Gebet stehen die Sätze:)) Darum lieben wir ihn (König Friedrich)) und sein ganzes Haus, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele. Denn nur unsere Religionen sind verschieden; unsere Herzen atmen Liebe und Ehrfurcht für ihn; denn er beherrscht mit Vätergüte uns.

So war schon im Vorjahre gegen den Widerstand aus Stuttgarter Kaufmannskreisen und der Bürgerschaft ausnahmsweise dem Juden Nathan Wolf Kaulla mit Angehörigen das württembergische Untertanen- mit Stuttgarter Wohnrecht auf königlichem Grundstück verliehen worden. Bürgerliche Gleichberechtigung allgemein brachte erst das Gesetz von 1828.

Der Genannte, Vater von Christophs Mitschüler, hatte (Darmstadt 1784 – Stuttgart 1838) die Tochter des württembergischen Bankiers Jakob Kaulla in Hechingen geheiratet (1804) und war 1811 selber Hofbankier geworden. Sein sechstes Kind ist 1816 noch in Hechingen das siebente Anfang 1819 zu Stuttgart geboren, so daß die Familie erst mindestens zehn Jahre nach Zulassung in die Hauptstadt gezogen. Er war der angeheiratete Neffe jener berühmten, unter dem deutschen Hoffaktoren einzig hervorragenden Madame Kaulla, die in den langen Kriegszeiten mit Frankreich vom hohenzollerischen Hechingen aus als Hoflieferanten für Wien und für Württemberg – hauptsächlich im Pferdehandel – ein Vermögen erworben hatte, das damals selbst die fürs Britische Reich bekannten Rothschilds übertraf. Ihr eingetragener Rufname Karoline (1739-1809) wurde hebräisch angeglichen und zum Familiennamen selbst der Verwandtschaft. Während durch Wien ihr in Württemberg bevorzugter Bruder Jakob Kaiserlicher Rat wurde, hat sie vom Kaiser (1807) eine güldene Ehrenkette mit Medaillon erhalten. N. Wolf Kaulla wurde 1826 Kommerzienrat und erhielt um 1827 den persönlichen Adelstitel; zu Erbadel und zur Aufnahme unter Rittergutsbesitzer verstand sich der württembergische König auch später nicht. Kaulla war Förderer des Judengesetzes 1828 und wurde 1831 weltlicher Vorsteher der israelitischen Oberkirchenbehörde. In Blumhardts Schulzeit wohnte er ziemlich nahe

(Schmale Str. 11) und verstarb allgemein hochgeschätzt. Das Stuttgarter Geldinstitut bestand über ein Jahrhundert (1802-1922) und ging in der Deutschen Bank auf.

Hermann Kaulla war in Hechingen am 8.1.1806 geboren. Wann im Jahrgang Blumhardt trotz seines frühen Schulbeginns und seines Fleißes durchschnittlich zu ein Jahr Jüngeren kam, wissen wir bekanntlich nicht (wenn er eintrat und wie lange er – was nicht ungewöhnlich – in der obersten Klasse blieb, ob Kriegs- und Hungerjahre allgemein Versetzungsausfälle brachten oder ob er die 6. Klasse wiederholte). Ebenso wenig, wann Hermann in Stuttgart auftauchte und mit Christoph zusammenkam. Der jetzige Brief enthält als Hauptsache weitere Leihgabe vom Tacitus:

Wenn Du mir schreibst, daß es dir sehr angenehm gewesen sei, beide Teile des Tacitus gehabt zu haben, so macht mir dies umsomehr Vergnügen, da ich Dir auch für das künftige Semester ihren Besitz zusichern kann. Wie mir denn überhaupt nichts mehr Vergnügen macht, als einen Deiner Wünsche willfahren zu können.

Man mag aus der Übertreibung des Anfangs „Nichts“ und jetzt der dienstwilligen Geschäftlichkeit der Leihgabe die Liebenswürdigkeit des Freundes und seiner Art erkennen. Nach zwei Ausnahmen wurde Hermann in Tübingen als dritter israelitischer Student eingeschrieben, und zwar als ordentlicher der Medizin, nachdem die Landesverfassung von 1819 Juden – doch fehlt im Tübinger Eintrag immer eine Konfessionsangabe – die Universitätszulassung gebracht hatte. Und wir sind gespannt, wie sich, wenn Blumhardt im Herbst 1824 in Tübingen aufzieht, die Freundschaft entwickelt.

Fragen wir nach dem Gewinn für Christoph während seiner letzten Gymnasialzeit! Er gewann Einblick in ein reiches Haus, wahrscheinlich in das Leben eines der reichsten Stuttgarter überhaupt. Das erweitert seinen Gesichtskreis geradezu ungeheuer, zumal sicher in Glaubensfragen über die Verschiedenheiten gesprochen und Vorurteile ausgeräumt wurde. Solche Freundschaften über Glauben- und gesellschaftliche Abstände hinweg sind auf Dauer gewöhnlich im Leben nur bei gegenseitigen handgreiflichen Vorteilen anzunehmen. Derlei Brauchbarkeit kann nicht nur einseitig in Christoph Mitnutzung des Bücherbesitzes bestanden haben. Vielleicht hat der Freund sich durch Blumhardt leichter in seine Klasse eingelebt, gerade auch durch Christophs hervorragende Kenntnisse? Daß aber dieser umgekehrt im Jahr vor seinem zweiten Versuch, das Landexamen zu bestehen, keinen Nutzen aus des Freundes Vertrautheit mit dem Hebräischen gezogen haben sollte, ist eigentlich nicht denkbar. Bei der Mittellosigkeit seiner eigenen Familie für Nachhilfe- und Übungsstunden war dieser kostenlose, liebevolle und angenehme Weg der bestgeeignete. Vor seinen nicht genau feststellbaren Zuzug hatte Hermann die von der Familie Kaulla in Hechingen gestiftete Rabbiner-Schule besucht (übrigens auch der spätere, dann ebenfalls aufs Stuttgarter Gymnasium gekommene Schriftsteller Berthold Auerbach). Wie vielen fürs Landexamen unnötigen Einblick muß Blumhardt gewonnen haben, wo z.B. die jüdischen Feste bestimmt in der Familie des Freundes gefeiert wurden?

Wieweit Blumhardt durch diese Freundschaft Anteil am geistigen Leben der Residenz bekam, ist ziemlich fragwürdig, obwohl die Aufgeschlossenheit und Strebsamkeit der Israeliten bekannt ist. In der „Danneckerei“, dem (seit 1808) Wohnhaus und Atelier des bedeutenden klassizistischen Bildhauers, der von dem seit der gemeinsamen Stuttgarter Akademiezeit befreundeten Schiller die treffendste

Büste geschaffen hat (1794), wurden vom König Friedrich die Monarchen Österreichs und Rußlands durch den Antiken-Saal (Gipsabgüsse) geführt und waren der Italiener Antonio Canova und der Däne Bertel Thowaldsen (1819; er schuf das Denkmal 1859 des Stuttgarter Schillerplatzes zwischen Altem Schloß und Stiftskirche) zu Besuch. Aber die Freunde haben wahrscheinlich kaum Danneckers „Wasser- und Wiesennympe“, als hingelagerte Gestalten 1808 am Oberen Anlagensee aufgestellt, besondere Beachtung geschenkt. Ob sie jemals durch die jahrelange, kunstgeschichtlich wichtige Ausstellung jener großartigen Gemäldesammlung (14./16. Jh.) der Brüder Boisserée gingen? Jedenfalls hat der spätere Blumhardt weder für Plastiken noch für Gemälde einen besonderen Sinn gezeigt – was man auch nicht verlangen kann. Seine Vorliebe für die Kunst der Musik vertrug sich auch am ehesten mit dem hergebrachten Pietismus. Doch ob Blumhardt wußte, daß als namhafter Kapellmeister Konradin Kreutzer einige Jahre in Stuttgart war? Selbst wenn die noch nicht Fünfzehnjährigen die öffentliche Bücherei (150000Bände) mit Möglichkeit der Besichtigung der königlichen Bücherschätze aufgesucht hätten, wären sie wohl wie in den sonstigen königlichen Sammlungen mißtrauisch angesehen worden. Ebenso hätte es nur verwundert, wenn sie schon im „Museum“ mit seinen ausgelegten Zeitungen und Zeitschriften aufgetaucht wären. Cottas „Morgenblatt“ wurde sicher bei Kaullas gelesen, die zwecks gesellschaftlichen Auftretens hervorragend die Museums-Gesellschaft stützten. In Gedichten wurde der Kronprinz von Hauff und Rückert gefeiert und huldigte der aufrechte Uhland der Königin. Doch so gewichtig Cottas Verlag und Buchhandlung mit den Klassikerausgaben war, und so hörbar in Stuttgart unter König Wilhelm ein ziemlicher Blätterwald rauschte, wir wollen die kulturellen Möglichkeiten für den Schüler Blumhardt genannt haben, doch seine damalige Bildung und Belesenheit nicht übertreiben. Hier sei eingefügt, daß König Wilhelm die geliebt und gefeierte Katharina Pawlowna im Januar 1819 (an Gesichtsrose) verlor und er auf dem Roter Berg die Rest der zerfallenen Stammburg abtragen ließ um ihr dort wie griechische Tempel weit sichtbar ein Mausoleum zu errichten (in dem russische Gedenkgottesdienste eingerichtet wurden und von Dannecker ein Jünger Johannes steht). Im April 1820 vermählte er sich mit seiner Base Pauline, einer Tochter der noch lebenden Herzogin Henriette (1780-1857), die gar nicht weit von Bad Boll in Kirchheim residierte. Diese fromme Frau und über die Mitte des Jahrhunderts das neue Herrscherpaar spielen mehrfach in Blumhardts Leben hinein.

Die frühe Verbindung Blumhardts mit einem Israeliten war bisher völlig unbekannt und wirkt dadurch besonders erregend. Der wissenschaftliche Biograph hat sie zu entwickeln und in diesem Falle um die Folgen für die Beurteilung durch die Leserschaft sich nicht zu kümmern. Jede Schilderung des Jahrhunderts muß das Judentum beachten. Auch gibt es wohl unterirdisch starke Beziehungen zwischen der politischen Judenemanzipation (von der französischen Aufklärung her und besonders in Baden wie in Preußen wirksam) und der deutschen Israelmission, die ihr Zentrum in Basel fand. Es sei auch schon verraten, daß aus der gemeinsamen Verbundenheit mit der Basler evangelischen Mission Blumhardt in die – ganz deutschstämmige – Köllner Familie und ihre Israel-Zuneigung heiratet. Andererseits hat Blumhardt bei der Auslegung des Neuen Testaments dessen Juden-Schilderung nicht abgeschwächt und hat oft Verfall der Juden in Glauben und Haltung während seiner Mannesjahrzehnte erwähnt und beklagt. Die Verbundenheit bei offener Beurteilung wird gegen Ende



des Jahrhunderts erneut gesprächsreif bei Eintritt von Blumhardts Sohn Christoph in die Sozialdemokratische Partei, für deren Rechte damals viele Juden als Abgeordnete kämpften.

### Christian Gottlob Barth

Das Königliche Gymnasium hatte berühmte Lehrer; aber in Blumhardts Lebenslauf tauchen sie nicht auf. Manche seiner späteren Freunde waren gleichzeitig mit ihm auf der Stuttgarter Höheren Schule; jedoch bei der Vielzahl der Schüler und Klassen bleibt das Zusammentreffen selbst beim gleichen Jahrgang zweifelhaft. Und da wir bei den späteren Freundschaften im Rückblick nichts vom gemeinsamen Schulbesuch erfahren, nennen wir ihre Namen noch nicht. Nur bei seinem engsten und längsten Freunde wird eine Ausnahme gemacht, denn zumindest sein erstes bedeutsames Auftreten wird der sechs Jahre Jüngere miterlebt haben.

1817 wurde die dreihundertjährige Wiederkehr des Thesenanschlags von Wittenberg groß gefeiert. Das war nahezu Epoche machend und führte deutlich zu einer Luther-Renaissance. Eine landeskirchliche Veranstaltung ist in der Stiftskirche anzunehmen; die „Tübinger Reformationsfeier“ und die Aufsätze der Universität Tübingen blieben auch um Druck (1819) erhalten, z.B. bis heute in der Möttlinger Pfarrei.

Im Zusammenhang mit dem Reformationsgedenken führte Preußen 1817 seine Union der Lutheraner und Reformierten ein. Auf dem Wartburgfest der deutschen Burschenschaften forderten die Studenten die Einheit Deutschlands. Beide Bewegungen beanspruchen später unseren Christoph, nur den Schüler werden sie damals noch kaum berührt haben. Aber die Reformationsfeier, dabei wohl Jahresschluß- und Versetzungsfeier im Festsaal seiner Schule am 25. September 1817?

Auf sieben Redner war das Thema verteilt, gleichzeitig wurde die Unterrichtsleistung der Lehrerschaft öffentlich bestätigt. Der erste Abiturient sprach über den Zustand des Vaterlandes zu Luthers Zeit, der zweite beklagte in hebräischem Gedicht die religiösen Zustände vor Luther; Barth entwickelte deutsch die Ursachen der Reformation, der nächste erzählte französisch Anfang und Fortgang; schließlich in den alten Sprachen gab einer griechisch die Übersicht über Luthers Leben, der nächste zeichnete lateinisch Luthers Charakter und Verdienste und der letzte schloß wieder deutsch mit den segensreichen Folgen der Kirchenverbesserung (oder war die letzte Rede, für die wir überhaupt keine Sprachangabe haben – während die erste und mittlere als deutsch bezeichnet ist. englisch?)

Jedenfalls erwies sich seit der Besiegung Napoleons England in Literatur und Mode als führend in Europa! Auch unter den übrigen Sprechern finden sich Namen mit späteren öffentlichen Verdiensten. Das Behältlichste und Fesselndste war neben dem Ausgang wohl in der Mitte in Deutscher Sprache die Tiefbohrung nach den Ursachen, zumal der Sprecher schon ein hervorragender Redner war, zudem – ohne Verfasseramen – bereits eine Flugschrift in Eßlingen, in Nürnberg zwei Lieder veröffentlicht hatte. Im Frühjahr hatte Barth zum Andenken an den Reformator Brenz schon eine lateinische Festrede gehalten, jetzt im Herbst (2. September) eine deutsche auf Melancthon. Aus einer kleinen Schrift über die Hindernisse, die der Reformation in den Weg traten, wurde nichts. Aber

die fünfundneunzig Thesen Luthers kamen in lateinischem Text, verdeutscht und mit Anmerkungen – wieder anonym -, von ihm in Druck.

Christian Gottlob Barth wurde zu Stuttgart am 31. Juli 1799 als ältester Sohn eines Gipsers und Zimmermalers geboren. In Gunderts Versammlungen übernahm Vater Barth meist das Gebet, der Sohn ging bei diesem Taufpaten zuerst in die Schule. Der Großvater Barth, der derzeitige Strumpfstrickerobermeister zu Stuttgart, wird im letzten Viertel des vorangehenden Jahrhunderts unter den Gemeinschaftsgliedern aufgeführt. Die Mutter Beate stammte aus der unter den Pietisten bekannten Küferfamilie Engelmann in Kirchheim/Neckar. Die Eltern hielten zu Stuttgart gastweise eine richtige Herberge für Jünger und Jüngerinnen des Herrn, wenn sie von verschiedenen Glaubensrichtungen in die Hauptstadt kamen. Ihr vielversprechender Knabe hatte zum Privatlehrer den bekannten, in seiner Gottseligkeit fast gerühmten Hausinformer (=Privatlehrer) Jeremias Flatt (1744-1822). Sein Religionslehrer war der von uns schon genannte Dann (Pfarrer an der Hospitalkirche), nach dessen Vertreibung die Gebildeten besonders die Vorträge des Stiftspredigers (1812-1828) Karl Christian Flatt (1772-1843) hörten. Flatt hat Barth eingesegnet. Im Haus des Gymnasialpräzeptors Werner ging Barth aus und ein und genoß seinen Förderungsunterricht. Der Sohn Karl (1804-1872) wurde sein engster Freund. Barth hat später lange ihm fast täglich Briefe geschrieben und jahrelang selbst Geschäftsbriefe zur Einsicht geschickt. Karl Werner wurde Barths ausführlichster Biograph, nachdem er zu Basel auch Blumhardts Freund geworden war. Die umfangreiche Lebensbeschreibung ist zur Erkenntnis von Bumhardts Umwelt äußerst aufschlußreich. In Gemeinschaftskreisen ist der Fellbacher Pfarrer bis heute unvergessen. Barths Vater verstand die Zither und Harfe und manches andere Instrument zu spielen und die Mutter hatte eine schöne Singstimme. Waren die Eltern ausgegangen, machte es Barth die größte Freude, mit den kleinen Geschwistern zu den Nachbarn zu ziehen und ihnen geistliche Lieder vorzusingen. Er ist zu einem Sänger geworden, dessen Strophen noch im heutigen Gesangbuch viele erfreuen. In ganz Deutschland haben unsere Großeltern und vielfach noch unsere Eltern in der Schule seine „Goldne Abendsonne“ (mit „Abendglocken singen / Von der Türme Dach / Mit gewalt'gem Schwingen/ Dir den Abschied nach“) gelernt und wie mein eigener schlesischer Vater lebenslang gesungen. Barth verlor den Vater schon 1810 (noch nicht 38 J.). Ohne die heutigen allgemeinen Versorgungen war die Mutter achtzehn Jahre lang Witwe. Noch vor Vaters Tod hatte der Junge auf dem Weihnachtsmarkt selbstgefertigte Papiersoldaten – man denke an die Kriegszeit und die vielen prächtigen Uniformen! – zu verkaufen versucht. Jetzt malte er farbig Bilderbogen aus. Karl Werner besaß noch am Lebensende einen, anscheinend den seitdem verbreiteten (ich habe selber noch dies Bild in schwäbischer Bauernstube gesehen), da der Endheld auf weißem Roß (Offbg 19, 11 ff) mit seinen Getreuen das antichristliche Heer und den falschen Propheten besiegt. Auch fing er bereits in seinem zehnten Jahre an, eine kleine Sammlung biblischer Geschichten zu schreiben, abzuschreiben und zu bebildern. Diese „Aufmunterung für die Seele. Im Jahre Christi 1809“ mit dem Leitwort „Setzer, setz' es in Fraktur: Jesus ist mein Alles nur!“ verteilte er meist an Mitschüler. Eine Zeitlang pflegte er den Tag mit Bibellesung in täglichem Sprachenwechsel zu beginnen (in einem Briefe nennt der junge Student als Morgenstundenplan zwei Römer-Kapitel im französischen Testament, sodann zwei Psalmen hebräisch und holländisch, ferner griechische Verse aus der Ilias; italienische Stanzen aus

Tassos „Befreitem Jerusalem“, ein englisches Kapitel „Sketches“, endlich die Lateiner Seneca und Cicero und etwas aus meiner spanischen Grammatik“). Als er (wir deuteten es im Abschnitt von der Enderwartung im voraus an) Jung-Stilling 1814 in Karlsruhe besuchte, ermunterte ihn dieser zum Studienweg. Nach Stillings Heimgang verfaßte er in Anlehnung an dessen Geisterbücher als siebzehnjähriger Gymnasiast über Stillings Einzug in die Engelwelt ein zum Druck gelangtes größeres Gedicht: „Jung-Stillings Siegesfeier. Eine Szene ((tatsächlich vier)) aus dem Geisterreich“.

Wir überlassen es dem Leser, sprachlich den Titel „Sieg“ wieder auf die kriegerischen Ereignisse der vorausgehenden Jahre, für die sich der junge Barth begeistert hatte, zu beziehen. Und Begegnungen des Herzensfreundes mit Blumhardt und seiner späteren eigenen Familie werden wir öfters zu schildern haben. Hier umreißen wir nach dem Aufwachsen nur Barths Bedeutung. Er war seinerzeit einer der bekanntesten Volksschriftsteller und gelesenen Jugendschriftsteller. Für seine einschlägigen wissenschaftlichen Leistungen verlieh ihm 1838 die Greifswalder Universität den Doktor der Theologie ehrenhalber, und seine Kirchenbehörde erlaubte ihm die Annahme des Titels. Er hat 1833 zu Stuttgart den Calwer Verlagsverein ins Leben gerufen und wurde sein Geschäftsführer. Als Verlagsleiter konnte er sein Möttlinger Pfarramt nicht nebenbei behalten und holte Blumhardt dorthin zum Nachfolger (Nachfolger im Verlag wurden H. Gundert und J. Hesse). Unter seinen eigenen Werken ragen „Die Allgemeine Weltgeschichte, nach biblischen Grundsätzen bearbeitet“ und die zweimal zweiundfünfzig „Biblischen Geschichten“ des Alten und Neuen Testaments heraus. Beide Werke wurden sofort im Stuttgarter Gymnasium zum Unterricht benutzt. Die „Geschichten“ erlebten im vorigen Jahrhundert fast vierhundert Auflagen und wurden in über siebenzig Sprachen übersetzt. Er war ledig, innerlich jung und kinderlieb geblieben und gründete bei Calw als eine der ersten die noch bestehende Stammheimer Kinderrettungsanstalt. Ein rühriger Reichsgottesarbeiter, war er Verbindungsmann zwischen den verschiedenen Richtungen der Gemeinschaften und ihr Mittler zu den Kirchen Deutschlands und bis ins Ausland. Vor allem war Barth Missionsmann. 1819 wollte er Missionar werden, aber die Witwe, die mehrere Kinder schon durch den Tod verloren hatte, hielt ihren Ältesten zurück. Dafür wurde er der Bahnbrecher des Missionsgedankens im ganzen Südwesten und darüber hinaus, wofür schon seine vierundvierzig Missionslieder zeugen. Auf kirchengeschichtlich wichtigen Versammlungen in England trat er als Sprecher auf. Er war nicht nur ein vertrauter Freund der Herzogin Henriette, sondern erhielt Orden von den Monarchen in Deutschland und Holland, Österreich und Rußland.

Im Vergleich mit Barth kam Blumhardt weniger in den Vordergrund. Er zeigte sich in seinen Werdejahren auch weniger bekenntniseifrig. Zu seinen schriftstellerischen Leistungen hat ihn später Barth ermuntert und einige Werke der Möttlinger Zeit angeregt. Seit Blumhardts Mitarbeit bei der Basler Mission waren sie Herzensfreunde. Ihre gemeinsame Herkunft aus dem Stundenwesen ist noch einmal zu betonen, ehe wir Stuttgart verlassen. Wir hoben schon Moser und die beiden Flatts, Gundert und Häring, Enßlin und Liesching heraus. Mit Namen, obwohl noch sehr viele greifbar, wollen wir uns weiter zurückhalten, aber die Sache bedarf der Erweiterung. Einige Bücher sind, wie es die Lebensgeschichte gibt, noch zu erwähnen.

Präzeptor Werner zog zum Kaufmann Häring am Stuttgarter Marktplatz. Mit dessen Frau war innig Barths Frau, die geborene Engelmann, befreundet. Häring ist das Haupt der Gemeinschaftsleute geworden. Man sagte, daß selbst bei der Basler Mission ohne ihn kein entscheidender Entschluß

gefaßt wurde – so wie später nicht ohne den Barth-Sohn. Der Bruder von Barths Witwe, Christian Gotthold Engelmann, war als Hofkammerküfer nach Stuttgart gekommen und wurde bei den Hahnschen Brüdern führend. Karl Werner erwähnt, daß Christian Gottlob Barth sich durch den Vetter Engelmann (geb. 1787); Vornamen wie der Vater, der Küfer), der Apotheker und von Genf aus im Jura und in den Alpen jahrelang Pflanzen gesammelt hatte, Naturkenntnissen näherte, und erzählt, daß dieser Vetter wegen eines Versehens des Lehrlings 1815 freiwillig – auch für seinen Chef – ein halbes Jahr ins Zuchthaus auf dem Asperg ging. Dieser Christian Engelmann (irreführend „Materialist“ genannt: es ist die Berufsbezeichnung des Naturalienhändlers) und seine Frau (Ehe 1817 in Lauffen) wurden 1840 Paten bei Blumhardts ältestem Kinde. Karl Werner erhielt überhaupt viel Einblick in die Engelmansche Verwandtschaft. Wir möchten nur des Küfers Frau Christiane Juliane geb. Böhlinger (Tochter des Herrenküfers auf Schloß Ochsenburg in der Brackensteiner Weingegend) noch anbringen, da ab 1820 der Kaufmann Christian Böhlinger auch zum Verwaltungsrat der Bibelanstalt gehört und mindestens ein Glied der Familie in Bad Boll verkehrte. Aus dem Drogengeschäft Engelmann & Böhlinger ist das mit der Böhlinger-Stiftung die Wissenschaften fördernde Arzneimittelwerk entstanden. Außerdem ist Anneliese Böhlinger/Neuendettelsau, die Bearbeiterin der Blumhardt-Gemeinde-Ausgabe (Bd I 1974, II 1975), eine entfernte Verwandte.

Wichtiger als die Namen ist uns die damalige Frömmigkeit der Träger. Sie muß der Betrachter angesichts der Tüchtigkeit ihrer führenden Männer und der Früchte freiwilliger Spendenbereitschaft durchaus gesund nennen. Dabei kann man sich das Gemeinschaftsleben kaum bunt und weitreichend genug vorstellen, wurden doch sogar Quäker aus Amerika zu Besuch aufgenommen. Die Stuttgarter Brüder aßen vom Lebensbrot der Bibel und atmeten in den Gesängen der Brüdergemeinde. Sie standen innerlich gegen die Gewaltherrschaft des Hofes und, so aufgeschlossen sie für die moderne Wissenschaft waren, gegen die Erdenlust der weltlichen „besseren Bildung“. Das Reich Gottes sah man als Ziel der Weltgeschichte, manche richteten ihr gesamtes Leben aufs Näherkommen. Schon länger und weiterhin wurde für die Herrnhuter Brüdergemeinde gesammelt. Nicht weniger opferbereit war man nun für die Basler Mission und die Gründung von Rettungswerken aller Art. Daß sich der Betätigungsdrang zuerst auf die privaten Anstalten warf, hängt wohl mit dem Obrigkeitsdruck auch in der Landeskirche zusammen; trotz kluger Volksverbundenheit ließ die Staatskirche noch lange nicht die Laien bei der Gestaltung der öffentlichen Gemeinde zum Zuge kommen. Die Frommen sahen trotz christlicher Tradition des Landes und Volkes überall die Macht des Heidentums. Napoleon war ihnen Gottes Zuchtrute über den Erdkreis. Die Entwicklung verfolgten sie anhand der biblischen Weissagungen. Als Napoleon durch Senatsbeschluß seine kinderlose Ehe scheiden ließ und, nachdem der Tiroler Aufstand und österreichischer Widerstand niedergeschlagen war, die Kaisertochter heiratete (1810), meinten einige, nun erfülle sich Daniel 11 Vers 17: „wird ihm seine Tochter zur Frau geben, um ihn zu verderben“. Als Gegenbild wurde Luther entstaubt und – es gibt keinen anderen und bleibt kein besserer – als Führungspersönlichkeit gebraucht: über die Spracheinheit hinaus zu einem neuen Deutschland, ebenso zur Glaubensstärkung und einer Kirche des lebendigen Gotteswortes. In dieser Luft ist Christoph Blumhardt allmählich erweckt worden, ohne daß man ein Datum angeben könnte.

Für Barth ist der 6. Oktober 1816 festgehalten, da er auf einer Ferienreise – er besuchte die Führer der Nürnberger Erweckung – die Sonne durch finsternes Gewölk brechen sah und, auf einer alten Mauer sitzende, dichtete: „Blick’ auf, mein Geist, und schwöre hier, dein Leben / Und Deine Kräfte Gott zu weih’n. / Und du Allvater, der sie mir gegeben, / Erhalte meine Seele rein...“ Nach Werner geschah dies Gelöbniß ständigen Gottesdienstes morgens in Seegnitz. Aus dieser Mainingend hatte er schon im Herbst vorher die jüngsten Brüder Keerl (Fritz und August) zur Aufsicht bekommen, die das Stuttgarter Gymnasium besuchen wollten, während sie bei der Witwe Barth Kost und Wohnung erhielten. Das waren nämlich auch entfernte Verwandte, die die beiden Stuttgarter Vettern Engelmann aus Seegnitz (gegenüber Marktbreit) mitgebracht hatten. Blutsmäßig war die Verwandtschaft recht entfernt, aber geistlich um so näher.

Der Apotheker und der Küfer gewordene Bruder, der spätere Wirt des für Alt-Stuttgart hoch angesehenen Gasthauses „Römischer Kaiser“, hatten in der Gegend von Nürnberg einen Onkel, dann die mit einem gewissen Schumann verheiratete Base besucht. Schließlich fuhren sie zur Schwester dieses Kaufmannes, die ihren ersten Gatten, den Weinhändler Keerl verloren und kürzlich Karl Köllner, der schon während der Krankheit Keerls das ausgedehnte Geschäft betrieben und gefördert hatte, geheiratet hatte. Nun hat der Vater Köllner seine jüngsten Stiefsöhne nach Stuttgart gebracht, und die Familien Engelmann und Köllner wurden ein Herz und eine Seele und Karl Köllner Barths älterer Freund.

Dazu gesellte sich immer wieder der vielreisende Vater Wilhelm Köllner (1760-1835), ein Pfarrer aus Hessen-Nassau, der sein Amt wegen Schwerhörigkeit aufgegeben und über die Gliedschaft zu Frankfurt am Main Sekretär der Christentumsgesellschaft in Basel geworden war. Beide Köllner sind, wie erwähnt, an der damaligen Judenmission beteiligt. Spittler, der genannte Freund des Basler Missionsinspektors Blumhardt, hat Wilhelm Köllners Autobiographie herausgebracht („Die Rückkehr zum Glauben“ 1809 u. 1829), die ein Musterbeispiel für Bekehrung von rationalistischer Theologie zum erweckten Christentum darstellt. Sie gibt auch Einblick in die Kriegs- und Wirtschaftsnöte der Zeit. Die Blumhardt-Forschungsstelle besitzt sogar viele seiner Briefe an einen Schwiegersohn (1818-34 an Ludwig Ohly, 1792-1843), mit dem Blumhardt auf seinen Evangelisationsreisen befreundet wurde.

Er hat ja eine Tochter Karl Köllners geheiratet! Wenn man einen Roman schreiben wollte, kann man nicht kunstvoller beizeiten und weit hergeholt die Verbindung einfädeln, wie sie hier vorliegt, so daß uns die Genannten – und fast in gleicher Zusammenstellung – noch wieder begegnen werden.

### Abschied von Stuttgarter Schulen

Außer dem Selbstzeugnis von 1838, daß Blumhardt ein Jahr nach seiner Einsegnung das Landexamen bestand, haben wir von dieser Tatsache keine unmittelbare Urkunde. Es fehlt besonders ein urkundlicher Nachweis, daß es ihm erst beim zweiten Versuch gelang. Gesichert ist durch seine eigene Darstellung, daß er vorher das Stuttgarter Gymnasium besuchte, und gegeben ist mit der Aufnahme 1820 in die Vorbildung der evangelischen Geistlichen Württembergs, daß er mit diesem Herbst von der öffentlichen Höheren Schule Abschied nahm. Damit hatte er den entscheidensten Weg

seines Lebens eingeschlagen. Daß er Staatsbeamter und Diener der Landeskirche wurde, ist gewiß keine unbeschwerliche Laufbahn. Doch genauso beachtlich an diesem Scheideweg ist die Tatsache, daß er der Handwerkerlot jener Jahrzehnte entging. Vielleicht ging ihm bereits an der Geschäftsaufgabe beim Großvater Deckinger und beim Berufswechsel seines eigenen Vaters etwas davon auf, wie nur der tüchtigste und begünstigste Handwerker durch die schweren Zeiten kam. Dem Onkel Flaschner und dem Sohn des Arztvetter gelang nach Anschluß ans Fabrikwesen. Sonst wurde die Unterdrückung durch Maschinen unerträglich, wie schließlich der schlesische Weberaufstand (1844) zeigt, der (durch Gerhart Hauptmann) soviel bekannter ist als etwa die Reutlinger Unruhen. Notlage der Industriearbeiter beherrscht erst die zweite Jahrhunderthälfte.

Als einziges Quellenstück seiner Stuttgarter Schulzeit fand sich in Blumhardts Nachlaß eine Merkwürdigkeit: in graublauen Umschlag geheftet zwei Bogen (Seiten 19 x 16 cm groß, unliniert mit zwanzig Zeilen und äußerem gebrochenen Rand) mit der frühesten erhaltenen Handschrift. Sie läuft noch schülerhaft groß. Wenn man will, kann man in üblichen Schnörkeln einiger Großbuchstaben und in dem schwungvollen Bogen über dem kleinen u das gewohnte Selbstbewußtsein des Knaben sehen, das nicht ganz fern der Eitelkeit und Angeberei erscheint, wesentlich jedoch den Übermut noch überschüssiger Kraft anzeigt. Später ist Blumhardts Handschrift sehr papiersparend und die kleine eines Gelehrten, die alles Überflüssige abstreift. Nahezu gemalt steht unter der Klassenangabe „VI b“ auf dem Umschlag nur der Name und das Datum „18. September 1820“. Jegliche Inhaltsüberschrift fehlt. Dabei ist kein Herausreißen eines vorherigen Blattes erkennbar und, da Abschluß und Leerseite vorhanden, kein Verlust an Ausführungen wahrscheinlich. Doch der Anfang der reichlich sechs Seiten „Noch von einer anderen Seite her scheinen uns diese technischen Beschäftigungen eine wichtige Empfehlung zu erhalten“ beweist: Hier liegt nur eine zweite Hälfte vor, den Erwerb nützlicher Fähigkeiten neben dem Studieren auf höhere Kenntnisse nahezulegen. Alle diese Umstände der Aufmachung und der Zeitangabe und unsere Überlegungen, welche Prüfungsaufgabe von dem sich Nennenden vorgelegen haben mag, führen zur Frage: Sollte es sich nicht von Blumhardt um den zweiten Teil einer Schulrede handeln, die für eine Jahresschlußfeier der Mittelstufe, deren Versetzungsprüfung bekanntlich öffentlich war, unter preisgekrönte Schüler verteilt wurde? Jedoch wissen wir für den Abschluß der 6. Klasse nichts von diesem Brauche und wieweit an jenem Tage der Aufsatz vor Eltern verlesen wurde. Das Thema eignet sich gut für die an der Mittleren Reife interessierten Eltern und Mitschüler.

Der fünfzehnjährige Gymnasiast entwickelt, natürlich unter Anregung von Lehrern und sonstigen Erwachsenen, folgende Gedanken: Unter der Erweiterung von Wissenschaft und Technik in der Welt und ständiger Zunahme des Umfangs vom Schulunterricht wie unter dem Fortschritt der Bücherwelt, der Künste und des Gewerbes, auch beim politischen Fortschritt über eine Trennung von Ständen hinaus, soll nun „keiner im Staate leben, noch weniger von ihm Unterhalt empfangen, der nicht ein nützliches Mitglied desselben ist“. Der Blick in die Zukunft mahnt uns außerdem, „nichts zu versäumen, wodurch wir die Achtung unserer Mitmenschen erhalten, uns selbst aber zugleich Unabhängigkeit von dem guten Willen anderer .... erwerben können“. Der Erwerb praktischer Fähigkeiten sichert nicht nur unsere Existenz, sondern macht, ohne unsere Studien zu hindern, uns

durch die vielseitigste Ausbildung unserer Anlagen und durch die Beschäftigung unserer Kräfte glücklich. Während wir viele Freizeit verderben (Anführung eines Seneca-Ausspruches lateinisch), könnten vom 12. bis 17. Jahre 200 Stunden, die der leeren Zerstreung mit ihren Versuchungen samt der Langeweile von Ferien entzogen werden, uns der Meisterschaft eines Kunsthandwerks nahebringen. Erst recht sollten diejenigen, denen die Wissenschaft nur Broterwerb, ihre übrige Begabung prüfen und die vorzüglichste ausbilden. Unser Unterricht in Geschichte und Geographie, Mathematik und Physik, Zeichnen und Musik und die Ausbildung unseres Scharfsinns und Geschmacks für das Bessere und Vollkommenere weist ebenso höher als in eine bloße Beamtenstelle, und umgekehrt schafft eine praktische Betätigung („technische Beschäftigung“) uns Erholung im höheren Dienst, wie auch der Geschäftsmann nur aus Natur- und Freundschaft und eigener Beschäftigung Mißmut, Neid usf. überwindet. Noch zu selten sind die Beispiele, daß Wissenschaftler und sonst Hochstehende sich im Fache der Künste hervorgetan und sie emporgehoben haben, während das Gewerbe nur die herrschenden Wünsche und Bedürfnisse befriedigt. Schließlich soll ebenfalls der Gelehrte die Kluft zu den tätigen Ständen schließen. Wir wollen – so endet Blumhardt –

wie wir mit den Wissenschaften einen Bund geschlossen haben, so auch einen mit den Künsten schließen und ihrem Gebiete einheimisch zu werden suchen. Unsere Mühe wird belohnt werden durch eine klarere und umfassendere Ansicht des großen Menschenverkehrs, durch Dienste, die wir in unzähligen Fällen uns selbst und anderen leisten können, durch eine ruhigere Erwartung dessen, was die Zukunft herbeiführt, und durch all die Freuden, die ein schönes und nützlich Bilden und Wirken in das menschliche Leben einführen.

Die Reinschrift, von keinem Lehrer verbessert, bringt den Satzbau aus dem ständigen Übersetzen der Sprachen antiker Kultur. Weiter offenbart der Aufsatz die Schulung in umfassendem Denken und in übersichtlichem Darstellen, gleichfalls die damalige Rhetorik des Gymnasiums und das Pathos des gebildeten Redners jener Zeit. Doch ebenso kommt jugendlicher Schwung und höheres Streben beim Abschluß der Knabenzeit zum Durchbruch. Unmöglich ist es, aus der Erwähnung entsprechender Fächer und etwa dem „b“ in der Klassenbezeichnung behaupten zu wollen, Blumhardt hätte eine Zeitlang im Realzug gesteckt, doch ist dies nicht auszuschließen. Des weiteren wird es müßig, die Frage aufzuwerfen, ob er deswegen oder auch deshalb solche Schwierigkeiten mit dem ersten Landexamen hatte. Aber vielleicht geht man nicht fehl in der Annahme, Blumhardt habe neben seiner Tätigkeit als Bücherwurm nicht nur Haushaltstätigkeiten (Zündel kennt nur Holzhacken) geübt – wie viele mußte er in den nächsten Jahren (bald zwei Jahrzehnte) im Zimmer und an seiner Kleidung können! – und habe nicht nur Einblick etwa ins Holzvermessen und Berechnen seiner Masse gewonnen, sondern er selber habe regelrecht das Buchbindern gelernt. Das konnte ihm manches Taschengeld ersparen und viel Ordnungsmühe erleichtern. Der vorliegende Aufsatz ist auch äußerlich musterhaft und fachmännisch zubereitet. Warum sollte ihn nicht sein Onkel Deckinger, der Buchbinder, oder sein Stuttgarter Pate, der Buchbinder-Obermeister Weißer, allerlei beigebracht haben? Jedenfalls sind seine hinterlassenen Papiere gekonnt zugeschnitten und gefalzt, mustergültig geheftet und sorgfältig beschildert. Das Lesen des ersten Fundes kann schließlich uns, wiewohl wir die Bemühungen unserer Zeit anerkennen und unterstützen, bescheiden machen über jetzige

Leistungen von Schule und Vortragskunst, vor den augenblicklich gepriesenen Reformen und Fortschritten von Unterricht und Ausbildung, im Betonen von Fähigkeit notfalls zu jetzigem Stellungswechsel, im Hervorkehren von Sport und Hobby als das Glück der Massen oder von den angeblich einmaligen Errungenschaften der Technischen Oberstufe im Schulwesen des anderen Teiles Deutschlands.

Ohne genauesten Einblick für uns war etwa ein Jahrzehnt von Christophs Schulbeginn bis zum Eintritt in die christliche Gemeinde vergangen und nach unserer Schätzung ein Jahrsiebent seit dem Eintritt in die höhere Schule. Vom Austritt aus der Stuttgarter lassen sich noch ein paar erfreuliche Kleinigkeiten berichten.

Der Volksschullehrer Schweizerbarth schenkte vermutlich in Mitstolz seinem einzigen Zögling, als der Arme unter den Erwählten ins Seminar zog, eine Kiste für Bücher, Kleider usw. Diesen Behälter hat Blumhardt in hohen Ehren gehalten. Sein Bruder Karl hat im Urlaub von Indien ihn noch im Möttlinger Pfarrhaus gesehen. Denn der Mensch braucht Eigentum (die Lernmittelfreiheit hat hier ihre Schattenseiten), der Heimatlose zumindest in seiner Kleidung (vgl. Joh. 19,23). Blumhardt schätzte die Begleitung durch die vielen Umzüge eines Studenten ...+daseins hindurch. Übrigens wurde des Schulmeisters Töchterlein, die ein Jahr ältere Beate Christiane, Frau eines schwedischen Missionars und weilte gleichfalls einmal im Dorfpfarrhaus zu Besuch. Zusätzlich werden wir ihr noch in Blumhardts letzten Lebensjahren begegnen.

Als vor einigen Jahren im Kurhaus Bad Boll noch Reste von Blumhardts Bücherbesitz zu finden waren – die Bücherei ist inzwischen aufgelöst, stieß ich auf ein Neues Testament in Hebräisch mit dem Eintrag „22. Oktober 1820“. Ob es der Abschiedstag in Stuttgart war, und das Buch ein Geschenk Kaulas?

Zweifelhaft ist, ob Christoph wegen des Schulanfangs in Schöntal noch die Missionsrede seines Onkels Christian Gottlieb Blumhardt gehört hat. 1819 hatte erstmalig für Württemberg der Stiftsprediger Flatt einen Basler Missionar ordiniert. Im Frühjahr 1820 hatte er Missionsbetstunden begonnen. Nun stieg am 30. Oktober mit Erlaubnis des Konsistoriums der erste Missionstag in der Stiftskirche. Der Basler Missionsinspektor hielt die Festrede. Sie ist gedruckt, aber diese Einzelausgabe wohl heute nicht mehr aufzutreiben. Nur in Blumhardts Nachlaß fand sie sich! Von Schulbüchern abgesehen, ist sie der Anfang seiner eigenen Bücherei und das erste Zeugnis seiner Verbindung mit der Äußeren Mission. Die von seinem „Onkel“ erläuterte Bewegung bietet dem reichlich gespendeten und meist von ihren frommen Arbeitern in fremde Völkersprachen übersetzten Evangelio Christ Hände und Füße, Sprache und Talent und Herz und Glaubensmut und Eifer und das Leben selbst, um mit Opferung aller irdischen Vorteile den unvergänglichen Samen überall hinzutragen, wo der Name Christi noch nicht genannt war, um mit dem siegreichen Schwert des Geistes nach allen Richtungen hin in die grauenvollen Gefilde der Finsternis einzudringen und das Panier des Ewigen daselbst aufzurichten.



## Der Aufzug in der Klosterschule

Unter den vier Seminaren, die reihum die vierjährige gymnasiale Oberstufe ersetzten, kam Blumhardts Jahrgang (man spricht von „Promotion“ oder „der zu Befördernden“) nach Schöntal an der Jagst. Vor der Zeit der Eisenbahn war diese Stätte nicht so leicht erreichbar. Ein Pferdewagen ab Stuttgart bewältigte die knapp einhundert Kilometer selbst bei Gespannwechsel schwerlich an einem Tag; man brauchte oft mehr Tage als bei heutigem Kraftverkehr Stunden. Christoph wird die Strecke ein paar Mal zu Fuß zurückgelegt haben. Beim ersten Aufzug wurde er in einer Kutsche mitgenommen. Wir geben ihm selber das Wort, da vom Aufzug und vom Einzug der Greis im Rückblick auf den Heimgang seines Jugendfreundes – er war mehr als ein Schulfreund und 1873 als Kirchenführer zu Berlin verstorben – erzählt:

Als eine besonders gnädige Führung des Herrn für mich habe ich es immer angesehen, daß beim Eintritt ins Kloster Schöntal im Oktober 1820, da wir vierzehn Jahre alt waren, meine erste neue Bekanntschaft eben der selige Wilhelm Hoffmann war. Schon unterwegs bei der Einlieferung, besonders auf der letzten Station, sahen und besahen wir uns gegenseitig, ohne einander zu kennen, aus zwei verschiedenen Chaisen. Er fuhr mit seinem seligen Vater, von jenen bekannten zwei kleinen Rößlein gezogen, meist hinter meinem Wagen, auf welchem ich mit dem sel. Herrn Minister von Schmidlein und seinem Sohne fuhr, der die Gewogenheit hatte, mir meine Reise zu erleichtern. In Schöntal angekommen, hatten wir einander gleich. Wir suchten uns Zimmer und Plätze darin auch für die Zukunft, nach dem Besten schauend. Da bekam ich die ersten tiefer mich anregenden Eindrücke durch Wilhelms Vater. Der, wie er sah, wie wir so begierig suchten, sagte, zu mir wie zu ihm, als ob ich auch sein Sohn wäre: „Wär's christlich machen will, sollte nicht für sich das Beste nehmen, sondern das andern überlassen“. Mit diesem Einen Wort war mir ein Grundton gegeben, der durch mein ganzes Leben bei mir nachhallte. Ich fand ihn auch in vielen Veranlassungen bei meinem lieben Wilhelm.

Wir wurden augenblicklich wirkliche Freunde zueinander, die schon auch Besseres und Höheres gegeneinander auszutauschen wußten.

Gustav Blumhardt behielt vom Mitnehmen genauer, daß der spätere (seit 1827) Kultusminister von Schmidlin (1780 – 1830) damals noch Oberregierungsrat war; doch verumständlicht er die freundliche Hilfe, die erneut über Patenschaft und Mütter lief. Um in diesem Buche nicht zu sehr mit Namen zu verwirren, hatten wir eine Patin der Mutter Blumhardt nur als Frau eines Stuttgarter Gymnasialprofessors vorgestellt. Es war ihr Sohn, der nun Christoph mitnahm „aus Liebe und Menschenfreundlichkeit von Stuttgart nach Schöntal und lieferte ihn dort mit seinem eigenen Sohne ein“.

Mit vierzig Aufgenommenen (darunter zwei Gastschüler) war der Jahrgang besonders stark, im Jahrhundert-Schnitt hatte er kaum die Hälfte. Vierzehn Jahre war das Durchschnittsalter. Blumhardt war mit zwei anderen schon fünfzehn Jahre alt, Hoffmann vierzehn, zwei hatten erst dreizehn erlebt. Da der Erzähler von einer letzten Station spricht, muß es mindestens noch eine an vorausgehenden gegeben haben. Man hatte sich also nicht nur im zufälligen Beieinanderfahren beguckt – was leicht

möglich war, wenn das Verdeck der Kutsche zurückgeschlagen war -, sondern den anderen schon an seinem Eßische gesehen und die Weiterfahrt gleichzeitig begonnen. Dann ergeben sich mindestens drei Abschnitte, besser Fahrttage, was an täglicher Leistung genug für die zwei Rößlein aus Korntal. Die hügelige Landschaft vom Tal des Neckars zum Mittellauf seines rechten Nebenflusses wird sie zeitweilig angestrengt haben. „Station“ ist im ursprünglichen Postverkehr immer Nächtigungsort. Weil aber am Tage der „Einlieferung“ – so hieß es amtlich und ständig wie bei einer Haftanstalt – sie offenbar zeitig eintrafen, war vielleicht schon ein vierter Reisetag angebrochen (der ermöglichte ein groß Stück Rückfahrt, Schöntal selbst hatte damals als nächtliche Eltern-Herberge noch kein Gasthaus.

Vater Hoffmann war offenbar auch dem jungen Blumhardt nicht unbekannt. Er führte ihn für die Leser des „Christenboten“ nicht einmal als Gemeindevorsteher ein und läßt wie selbstverständlich die Ortsbezeichnung Korntal fort. Hoffmann kam mit den beiden auffälligen Pferdchen, die ihm durchziehende Russen verkauft hatten, oft zu den Stuttgarter Stundenbrüdern. Wahrscheinlich war Blumhardt auch schon einmal in der neuen Gemeinde gewesen, die nur zwei Wegstunden nordwestlich seiner Vaterstadt liegt. Wie verweilen bei ihren Anfängen, welche alle Frommen des Landes beschäftigt haben.

#### Die Anfänge Korntals

Zu den genannten großen Wirkungen Albrecht Bengels gehört es, daß er die württembergische Auswanderung in die Nähe des Heiligen Landes bestimmt hat. Verursacht war sie allgemein durch die Übervölkerung, durch die Willkür der Obrigkeit und durch den Druck der Landeskirche gegen eigensinnige und schwärmerische Glaubensregungen. Als die russische Kaiserin Kolonisten rief, als Jung-Stilling die Sehnsucht nach einem Bergungsort vor den schlimmen Wehen, die dem für 1836 geweisagten Anbruch des Tausendjährigen Reiches vorausgehen sollten, geweckt hatte und auf Rußland gewiesen, zog es Tausende von Pietisten in die Gegend von Krim und Kaukasus. Der fromme Zar Alexander hatte bei seinen Feldzügen bis Frankreich guten Eindruck gemacht – das Wirken einer Frau von Krüdener besprechen wir später. Aus den schwäbischen Auswanderungen sind die „Stundisten“ hervorgegangen, die heutzutage die Verfolgung der Sowjetregierung leiden. Weil damals die wachsende Bewegung dem Gedeihen Württembergs bedrohlich wurde, verbot schließlich König Friedrich das Auswandern. König Wilhelm gestattete es wieder. Aber der Schub, von den Hungerjahren noch verstärkt, wurde ihm beängstigend. Im Februar 1817 beauftragte er alle seine Ämter, wegen der Not im Ausland vor Auswanderung zu warnen. Noch im gleichen Monat reichte der Leonberger Bürgermeister Hoffmann seinen Vorschlag ein, in Württemberg Gemeinde-Sondergründung zu erlauben. Vereinigung von Laien war seit der Christentumsgesellschaft gang und gäbe; auch war Auswandern zur Gemeindegründung in Amerika bekannt, - mit den Nachwehen hat Blumhardt noch in Iptingen zu tun -; König Friedrich hatte sogar eine Sondergründung der Brüdergemeinde 1806 in Königsfeld im südlichen Schwarzwald gestattet, das freilich 1810 an Baden gekommen war. Die Herrenhuter bekamen neben allerlei steuerlichen Erleichterungen Religions- und

Gewissensfreiheit für Gottesdienst und Kirchenordnung und waren von der Eidesleistung vor Gericht und vom Militärdienst befreit.

Gottlieb Wilhelm Hoffmann (1771-1846), in der beim Stuttgarter Hoffmann genannten Sippe Sohn eines der Glaubensverknöcherung und der Herrschgewalt nahen Pfarrers in Ostelsheim/Kreis Calw, lebte als Schreiberlehrling weltlich, wurde aber in Merklingen bei Möttlingen Pietist: stand dort unter dem Einfluß Machtholfs, den wir als Möttlinger Pfarrer noch kennenlernen werden, und das als Erzieher bekannten Bengel-Schülers Flattich, wurde befreundet mit Pregizer und mit Michael Hahn. In Zeiten der Revolutionskriege bewährte er sich als mutiger Landeskommisär zur Einquartierung der Truppen und wurde, weltgewandt, zum kaiserlichen Notarius ernannt. So stieg er als Leonberger Stadtschreiber zum Amtsbürgermeister auf und zum Mitglied in der Ständekammer. Beim König geachtet, half er den Pietisten bei vielen Bittschriften und hatte schließlich mit seinen siebzehn Eingaben bis zur Gründung eigener Gemeinde Erfolg. Für sie kaufte er das Rittergut Korntal. Das Schloß, in dem nun Hoffmann wohnte und das Gemeindegasthaus eröffnete, wurde die bürgerliche Mitte des Dorfes, der Betsaal nach Art der Brüdergemeinde, anfangs September 1819 eingeweiht, bildet den Kern des Saalplatzes. Der als Gemeindeleiter vorgesehene Michael Hahn starb noch vorher. Hoffmann war 1821 bis zum Tode der Gemeindevorsteher. Als Geistlicher wurde ein aus der Landeskirche verstoßener Pfarrer Friederich geholt, der nach der in Württemberg 1809 abgeschafften Liturgie amte. Natürlich hielten auch die Laien Bibel- und Betstunden.

Wo nicht soziale Not und separatistische Umtriebe, sondern nur der Gegensatz gegen die von der Aufklärung beeinflusste Landeskirche wirkte, sollten die Frommen zu einer reinen Gemeinde gesammelt werden. Ihr Glaube war nicht gegen die Kirche gerichtet, aber wollte besser als sie altlutherisch sein. Man gründete sich auf das Augsburgische Bekenntnis, jedoch ohne dessen Verdammungssätze gegen Andersgläubige. Die Ausrichtung geschah nach dem Neuen Testament, man wollte eine wahrhaft apostolische Gemeinde und hielt sich die Bergpredigt als Gesetz vor. Strenger als in der Kirche konnte man Zucht auf jedes einzelne Familienmitglied ausüben. Bis in Nahrung, z.B. Enthaltensamkeit vom Tabak, bis in die Kleidung und Lektüre bürgerten sich gemeinsame Sitten ein, wie es noch heute in jeder Gemeinschaftsgründung natürlich. Als Sonderlehre stellte sich fortlaufende Auferstehung der wahrhaft Geheiligten heraus. M. Joh. Jakob Friederich (1759 – 1827) vertrat einen ausgeprägten Chiliasmus. Etliche Siedler zogen auch von Korntal aus noch dem Heiligen Lande näher. Die Korntaler erreichten völlige Unabhängigkeit von der Landeskirche und hatten staatlich die Eidesfreiheit (nur Handschlag); Loskauf vom Kriegsdienst war sowieso möglich. Gütergemeinschaft (Kommunismus) wurde jedoch von vornherein abgelehnt. Hoffmann gründete eine Güterkaufsgesellschaft, die die Ländereien einzelnen Gliedern zur Nutznießung übergab. Außerdem schuf er eine Darlehenskasse. Von Hagelversicherung wurde damals im Lande viel gesprochen. Blumhardt hat, mit Korntaler Ausgewogenheit zwischen Glauben und Vernunft, geurteilt: Die Sachen stehen so, daß es sogar Pflicht sein kann, sich zu versichern, weil nur die Beteiligung vieler eine Gesellschaft lebensfähig machen kann. So weiß ich aus meiner Jugend, daß Hagelversicherungsgesellschaften lange kein Gedeihen hatten, weil zu wenige Landwirte sich an

ihnen beteiligten. Da spielte aber sicher unter dem Schein eines Gottvertrauens der Geiz seine Rolle mit.

Hoffmann hatte ferner ein Vorbild zu gewerblichen Anregungen geplant, aber es kam nicht einmal zur Gründung einer Druckerei – im Grunde sprang später Barths Calwer Verlag ein. Jedoch mit musterhaftem Schulwesen gewann der Einfluß aufs ganze Volksleben. 1819 war ein Knabenpensionat gegründet, später vielfach von der Schweiz beschickt; ihm folgte 1821 das erste Töchterinstitut und 1823 der Anfang der Kinderrettungsanstalten (die wir noch in der Blumhardt-Verbindung mit Köllner kennenlernen).

Schon die Gründung Korntals vor den Toren Stuttgarts kann Blumhardt nicht unbekannt geblieben sein. Besonders kirchlich gab es auch beträchtlich literarischen Streit Für und Wider. Der Student Barth – natürlich ohne Verfassernamen, jedoch bald bekannt – griff ein: „Hoffmännische Tropfen gegen die Glaubens-Ohnmacht“ 1820. So vielfach die Brüdergemeinde Vorbild war, so unterschied sich doch die Korntaler, die sich mit d. „Brüdergemeinde“ schreibt, durch die Aufnahme der Prophetie als Achse in der Schrift für die Reichsvollendung und durch weniger Ich-Bezug, dafür stärkere Kirchlichkeit. Korntal war nicht nur ein Bergungsort für die Kämpfe der Endzeit geworden, sondern Sammelort für die Erweckten im Württemberger Land. Neben der Stuttgarter Leitung stärkte dieser Mittelpunkt das Selbstbewußtsein aller Pietisten. Der Missionseifer wollte nach drei Jahrzehnten sogar die weithin württembergische Basler-Anstalt nach Korntal holen. Allmählich wurde es auch ein Ruhestandort vieler bis zum heutigen Tage. Gegen Auswanderung, obwohl die Enderwartung festzuhalten ist, schrieb der alte Blumhardt:

So sind auch schon unbedachtsame Auswanderungen vorgenommen worden, wie von 1817 an aus Württemberg ins südliche Rußland um, wenn der Herr käme, dem Gelobten Lande näher zu sein. In neuester Zeit meint man denn auch nach Jerusalem oder ins Gelobte Land zeitig auswandern oder in ein Fluchtland ziehen zu müssen, weil das wegen der Nähe des Herrn geraten sei. Das alles aber erweist sich schon darum als verkehrt, weil niemand den Tag weiß, der erwartet wird; und gewiß hat der Herr schon darum den Tag nicht angegeben, weil es gegen Seinen Willen wäre, auf solchen Tag hin Änderungen in seinem Leben ((d.h. im bürgerlichen Alltag)) vorzunehmen.

Ehe wir die von Blumhardt gleichfalls miterlebten Querfäden der Tochtergründung Wilhelmsdorf (1824) auf Wunsch des Königs im katholischen Oberland zur Urbarmachung des dortigen Moors ausziehen oder die ihm zu schaffen machende Bewegung der „Jerusalemsfreunde“, die (1853) im Sohn Christoph Hoffmann ihren Führer fand (aber vom späteren Korntal abgelehnt wurde), erläutern, sei nur gesagt: Friederichs Nachfolger war ein Freund Blumhardts, der nächste sogar sein Schwager. Er selber wurde in die Nöte Wilhelmsdorf hineingezogen und hat Korntal, das ihm in den nächsten Jahren durch seinen Freund Wilhelm Hoffmann der Ferienort wurde, jährlich weiter so besucht, daß er beim fünfzigjährigen Jubelfest 1869 sein Grußwort beginnen konnte:

Ich gehöre seit 1820 dem Geiste nach der Gemeinde Korntal an... Korntal habe ich viel, ich möchte sagen, alles zu verdanken... der erste Spruch, der mir hier durch den Vater Hoffmann so groß geworden ist, steht Offbg 1 Vers 3: „Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung

und behalten, was darin geschrieben ist. Denn die Zeit ist nahe. Alle sich hierauf beziehenden Gedanken, welche gegenseitig besprochen wurden, habe ich nicht oberflächlich aufgefaßt, sie drangen so tief in mein Herz, daß sie eigentlich den Impuls meines Lebens ausmachen. „Die Zeit ist nahe“, das habe ich in meinem Herzen behalten bis heute und meine Zeugnisse gehen auch darauf hin.

Als Längsfäden bis heute seien durchgezogen: Friederichs Nachfolger standen Blumhardt ähnlich freundlich mit der Landeskirche; sie ließ Auswärtigen den Genuß des Korntaler Abendmahles zu und gestattete die Konfirmation. Nach bürgerlichem Recht des 1871 gegründeten Deutschen Reiches mußte der Zuzug zur Gemeinde jedermann freigegeben werden. 1892 schuf man eine neue Kirchenordnung, zu der anscheinend die Meinung von Blumhardts Sohn Christoph eingeholt wurde. Nach der Revolution 1918 wurde in dem groß gewordenen Vorort die Verbindung von Bruder- und bürgerlicher Gemeinde gelöst. Korntal wurde die Wiege der Partei „Christlicher Volksdienst“. Nach dem letzten Krieg bekam das neue Schülereisenheim den Namen „Johann-Christoph-Blumhardt-Haus“. Heute betragen die eigentlichen Korntaler nur noch ein Siebentel der Einwohner.

#### Kloster Schöntal

Wie die Überschrift des 5. Hauptstückes Korntal mit Schöntal zusammenstellte, beschreiben wir nunmehr das Kloster. Die Bezeichnung „Klosterschule“, wie solche im Württemberger Land nach der Reformationszeit in ehemaligen Mannsklöstern eingerichtet wurden, war schon 1806 abgeschafft, aber „Seminar“ hatte sich noch nicht vollends eingebürgert. Trotz Neuordnung blieb noch manches alte Wesen, z.B. noch sollte der Seminarist in der Kleidung kenntlich sein. Als Seminar errichtet wurde Schöntal etliche Jahre von Korntal, Blumhardt begegnete es erst darnach. Die Fahrt ins Hohenloher Land ging weit ins Fränkische; man bewegte sich fast an „die Grenzen des Reichs“ (so wurde Königreich abgekürzt). Der Postverkehr von Stuttgart nach Mergentheim umging das waldreiche Zwischenland: man brauchte nach Schöntal Boten, die kirchliche Behörde hatte eigene. Herrlich lag das Kloster im Jagsttal, liegt es zwischen den bewaldeten Höhen fast einsam und wie unberührt noch heute in einer Flußschleife.

Über eine stimmungsvolle alte Steinbrücke schreiten wir auf die malerische Gebäudegruppe zu, von den alten Ringmauern mit Torturm und Ecktürmen umschlossen. Hinter langgezogenen älteren Gebäuden erhebt sich die barocke Zisterzienser-Kirche, gegen Ordensbrauch mit zwei stattlichen Fronttürmen (im ganzen 65 m hoch). Mit dem anschließenden etwas vorgezogenen eigentlichen Klosterbau, der Neuen Abtei, bildet sie eine großartige bauliche Einheit von Kirche und Residenz, geschaffen von Bambergern und Würzburgern Meistern, die wir nicht aufzählen wollen. Bauherr war in der letzten äußeren Blütezeit der Abt Benedikt Knittel (Amtszeit 1683-1732). Über dem Kircheneingang grüßt als ein Sinnbild der Rettung von Leib und Seele durch die Frohe Botschaft die Heilung des Gelähmten durch Petrus und Johannes (Apg. 3,2 ff). Sie ereignet sich vor der Schöntaler Kirchenfassade, und nach angehängtem Spruch soll man dem „Exempel des dankbaren Lahmen“ folgen und im Gotteshaus Lob und Dank singen. Den Giebel der dreistöckigen Stirnseite krönt der Erlöser Christus. Auf der Laterne über der Vierung der dreischiffigen Hallenkirche mit Querschiff steht

überlebensgroß eine beidseitige Maria vergoldet. Als Spielerei wurden der Nordseite des Nordturmes in Höhe des Ansatzes vom Kirchendach zwei Hirsche und ein Pudel eingemeißelt, die als Lieblingstiere des heiteren und Verse schmiedenden Abtes ihm nachgeklettert waren: „ein groß paar Hirsch sammt einem Hund nebst ihrem Herrn frisch und gesund auf diesem Platz vorzeiten stund, mit wahrheitsgrund sei dieses kund.“ Der gleiche Inhalt steht noch einmal in lateinischem Zweizeiler dabei. Viele lateinische Verse des nicht nur ein wenig bauwütigen Abtes (der freilich nicht dem Knüttel oder „Knittel-Vers“ zum Namen verhalf) finden sich noch heute über Türen und Gemächern des Klosterbaues. Im Innern der hohen, reich geschmückten und doch nicht überladenen Kirche sind die Alabasteraltäre (der Stein findet sich beim nahe Forchtenberg) erwähnenswert, ferner manche Grabtafel. Der Kreuzgang war die Grablege (13. – 18. Jh.) vor allem der Ritter von Berlichingen (eine halbe Stunde westlich gelegen), unter denen Götz durch Goethe nahezu weltbekannt ist. Der Grabstein zeigt den „Ritter mit der eisernen Hand“ vor dem Kruzifix knieend.

Gegründet war das Kloster Mitte des 12. Jahrhunderts von einem adligen Kreuzzugsteilnehmer der Gegend und Kaiser Barbarossa in Schutz genommen. Die ersten Mönche kamen aus Maulbronn. In der Blütezeit nach 1400 wurde die Stiftung reichsunmittelbar. Nach den Plünderungen im Bauernkriege und den Schäden des Dreißigjährigen Krieges war das Kloster in einer zweiten Blütezeit wieder hergestellt. Dennoch ließ Abt Knittel den Kern der romanisch-gotischen Anlage abbrechen. Die für Blumhardt erst vor wenigen Jahrzehnten vollendete Pracht war ihm vom Stuttgarter Neuen Schloß her nicht völlig fremd; wahrscheinlich kannte er auch Ludwigsburg und seine zweitürmige Stadtkirche. Die Ritterreihe im Kreuzgang konnte ihn an die Stuttgarter Stiftskirche erinnern. Doch von seinen gotischen Heimatkirchen her mußte sich jetzt ihm der Barockstil mit Katholizismus verbinden. Zwar war mit der Säkularisation 1802/03 das Kloster an Württemberg gekommen und waren die Mönche vertrieben, jedoch das Gotteshaus blieb den Katholiken erhalten; es wurde 1807 Pfarrkirche. Ins Abtei-Gebäude setzte der König einige Kreisverwaltung. Dazu kamen 1810/11 ein Niederes theologisches Seminar, zuerst einschließlich dem aufgelösten in Denkendorf (wo Bengel gewirkt hatte). Jetzt bevölkerte unter vier Klosterschulen und als vierjährig geschlossener Zug der neunte Zöglingsschub Gebäude und Gelände. Eine evangelische Pfarrei, lange vom Schulkollegium mitzuversorgen, wurde 1810 errichtet. Das Schöntaler Seminar hat 165 Jahre bestanden (mit der augenblicklichen Oberstufenreform gibt es die kirchliche Vorbereitung nur noch in den alten Klöstern Maulbronn und Blaubeuren).

Betritt man über die Freitreppe durch das Portal unter dem prangenden Abtswappen die Schule mit Heim, so läßt einen das schwungvolle Treppenhaus der Neuen Abtei erstaunen. Die Weiträumigkeit und Hochräumigkeit der ganz großen Barockbauten scheint wie in der Kirche hier erreicht. Am Fuße der Doppeltreppe begrüßen einen als Gipsfiguren die Frauen „Geschenk der Weisheit“ und „Geschenk der Wissenschaft“. Das reichgeschnitzte Geländer verrät schon Rokokostil. Den Durchgang zum zweiten Stock schließt ein ähnlich schönes schmiedeeisernes Gitter. Oberhalb der Überschneidungen und Durchblicke zeigt das Deckengemälde den „Sieg der Kirche“ über die Heidenvölker, wie ihn die katholische Äußere Mission, älter als die evangelische, schon errang. Es müßte Christoph angesprochen haben. Das noch eindrücklichere im zweigeschossigen Festsaal konnte die Zöglinge

nicht mehr ablenken. Als der einst goldene mit schöner Stukkatur evangelische Kirche wurde, war die Malerei auf Anordnung der Kirchenbehörde übertüncht worden. Man muß bedenken, daß unter dieser Festssaaldecke (Die Entweihung der Jerusalemer Kultgeräte durch Nebukadnezar und die warnende Hand Gottes) jetzt die Evangelischen das Abendmahl feiern sollten. Der die kirchliche Anordnung vollziehende Beamte freilich wurde vom König beim ersten Besuch sofort entlassen. Das Wohngebäude der Mönche, mit der Abtei durch einen Mittelbau (mit dem Speisesaal und anderen Gemeinschaftsräumen) verbunden und in Untergeschoß die Ritterreihe des Kreuzganges zeigend, diente jetzt der Unterkunft der Zöglinge. Zwischen ihren Schlafräumen wurden die Wohnungen der zwei überwachenden Repetenten eingerichtet; schon die ersten Großen Ferien waren durch solche Umbauten verlängert. Denn der König ließ nun das Seminar im einsamen Schöntal, obwohl sich der Vorsteher, Prälat Abel, über den Zulauf von allerlei Gesindel der Grenze und besonders auf dem nahen moralischen und ökonomisch verdorbenen Berlichingen beklagt hatte:

Der jüdelnde Spekulationsgeist der Gegend, die frühere Gewohnheit, sich bequem von den Brocken des Klosters zu ernähren, und die herrschende Armut kommt nicht nur den eignen Gelüsten der Zöglinge durch verstohlenes Feilschen von Käse, Lebkuchen, Eiern und dergleichen auf den Straßen entgegen, sondern es fehlt auch nicht an Leuten, die sie zur Weggabe von Kleidungsstücken und anderem gegen Zutragen von Wein, Bier und Tabak außerdem noch reizen. – Die in der Nähe liegenden einzelnen Häuser, besonders Wirtshäuser ((Gaststätten ohne Herberge)), Höfe und Waldungen erschweren ungemein die Erhaltung der Ordnung und Disziplin...

Doch soll man solche Ausführungen nicht als Belege von Verwahrlosung verwerten, sondern im Gegenteil als Hinweis verstehen, wie aufmerksam und bestrebt die Aufsicht geübt und Ausgang gewährt wurde.

### Die Ausbildung

Die Ausbildung verlief in geordneter Pflicht. Beim Eintritt fand eine schriftliche Verpflichtung statt; bei Abbruch waren unter Umständen die Kosten zu ersetzen. Im übernächsten Jahre hatte Blumhardt ferner die Huldigung dem Staatsoberhaupt zu leisten, wie sie (Verfassung § 20) jedem geborenen Württemberger nach zurückgelegtem 16. Lebensjahr zukam. Die Kleiderordnung schrieb für den Sonntag in schwarz Cylinderhut, Frack (bis zur Wade) mit Weste, Kurze Hose und ebenfalls schwarze Strümpfe und Schuhe vor. Diese Tracht wurden dem Jüngling vom Staat über den Klosterschneider gestellt. Doch Mitte Juni 1821 wurde sie aufgehoben; Ersatz gab es fortan in Geld. Die Nachtruhe war selbstverständlich vorgeschrieben, früheres Aufstehen aber immerhin erlaubt, ja zu eigenem Studium erwünscht. Noch nach dem Abendgebet (21 Uhr) war dafür eine halbe Stunde angesetzt. Ferien gab es Ostern zwei-einhalb, im Herbst drei Wochen; die Weihnachtsfesttage blieben der Entfernungen wegen fast alle im Seminar. In den Erholungsstunden (der Rekreation) konnten sich die Schüler frei nach außerhalb bewegen. Bei Wirtshausbesuch wurde allerdings, wenn entdeckt, auch der Wirt bestraft. Dagegen hatte ich selber reichlich hundert Jahre später als Erzieher in einem ostpreußischen Schülerheim (für die Pfarrerssöhne des an Polen nach dem Krieg 1914/18 abgetretenen Westpreußen) jedes Verlassen des Grundstücks einzeln mit Zettel zu genehmigen.

Über den Lehrplan sind die Quellen für diese Promotion spärlich. Im ganzen lief er der gymnasialen Oberstufe parallel, weswegen Blumhardt bei Kaulla Bücher entleihen konnte. Einzelheiten gibt uns erfreulicherweise Blumhardt selber in seinem „Entwicklungsgang“ 1830 allerdings schon auf die angebotene Lehrerstelle im Basler Missionshaus ausgerichtet:

ich wurde in eines der Niederen Seminare unseres lieben Württembergs, in das zu Schöntal, aufgenommen, um hier auf die Universität mich vorzubereiten und so den Grund zu meinem künftigen Beruf fürs Predigtamt zu legen. Das, was ich hier vorzugsweise zu betreiben angewiesen wurde, wozu ich auch immer große Neigung gezeigt hatte, war die Philologie, also das Studium der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Auf Geschichte und Geometrie wurde auch viel verwendet; besonders gewann ich für letztere eine große Vorliebe, so daß ich Euclids Elemente mit teilweise Scholien und Erläuterungen, wie sie mir zu Gebot standen, ganz durch studierte. Die übrigen Fächer, das Französische, die deutsche Grammatik, die Geographie sowie die Anfangsgründe der Philosophie, Logik und Psychologie wurden mehr als Nebensachen behandelt. Auch für die Lektüre des Neuen Testaments waren nur wenige Stunden angesetzt.

Beim Studium der drei alten Sprachen, vom Seminar im Blick aufs Theologiestudium noch verstärkt, ließ sich mit der Auslese Begabter Erstaunliches erreichen. Aufsätze und nicht nur im Deutschen Verse, sondern im Lateinischen und Griechischen und sogar Hebräischen war vorgeschrieben. Natürlich wurde das Alte Testament in der Ursprache doch der Urtext des Neuen nur wenig gelesen, sondern eben fast nur die antiken Klassiker, diese umfassend und gründlich. Klassenarbeiten sind wie üblich nicht erhalten. Von späteren Generationen ist bezeugt, daß die Hefte am Storchenturm, einem Wachturm der von Berlichingen, am Ende der Schulzeit verbrannt wurden.

Vischer schreibt von Blaubeuren, daß neben der (alt-)humanistischen Bildung die übrigen Fächer nicht ernst genommen wurden. Dagegen Blumhardt setzte besonderen Fleiß ein: ein schönes Studienheft ist noch heute erhalten; wir nennen es im nächsten Teil beim Lehrer Hauber.

Die Tüchtigkeit der Schöntaler Lehrer in Algebra, Geometrie und Trigometrie wirkt mit. Physik, von Blumhardt nicht erwähnt, aber in Basel ebenfalls weitergegeben, war angehängt. In der einstündigen Geschichte wurde das wichtige aus der Alten und die letzten beiden Jahre Neueren gebracht und universalhistorisch beleuchtet. Die nur die ersten beiden Jahre einstündig gegebene Geographie behandelte Deutschland und die allgemeine Erdbeschreibung. Französische Lektionen, obwohl die Sprache „beständig zu traktieren“, bekamen neben den dreiundzwanzig Wochenstunden für die Alten Sprachen nur ein bis zwei. Deutsch hatte nur eine und sonntags eine Deklamation religiöser Texte. In deutscher Literatur waren Klopstocks „Messias“ und „die Hauptprodukte von Schiller und Goethe“ vorgeschrieben. Da müsse also Goethes „Götz“, die klassischen Dramen und Schillers Lehrgedichte gelesen und behandelt worden sein. Religionslehre hatte zwei Jahre zwei Wochenstunden und noch je eine am Sonntag (die Deklamation diente gleichzeitig dem Auftreten der künftigen Prediger); sie war in der Glaubenserörterung auf die Hörer zuzuschneiden und im zweiten Jahre Sittenlehre mit ihnen gemäßen Beispielen; also recht aufklärerisch.



In den letzten drei Jahren war der Religionsunterricht weithin durch eine Wochenstunde Philosophie abgelöst. Das erste Jahr gab Einführung in die Seelenlehre, das zweite in die Praktische Philosophie (d.h. Moral) und das dritte schließlich in die Logik. Die Ausbildung war keineswegs absonderlich, sondern entsprach völlig den Zielsetzungen jener Zeit.

Im Zusammenhang mit der Turnbewegung, von Vater Jahn hervorgerufen und von den Freiheitskriegen belebt, bekam Schöntal 1822 einen Turnplatz, vor allem zur Selbstbetätigung. Übung des Gehörs und des Hinsehens waren ebenfalls verpflichtend, doch hing der Unterricht in Musik und Zeichnen sehr von der Möglichkeit der Lehrer ab, da bei der einen Klasse der Lehrkörper beschränkt war.

### Die Lehrer

Den Lehrkörper des Seminars bildete der Vorstand mit (regelrecht) zwei Professoren. In Schöntal unterrichtete anfangs aus der Zeit der Doppelbelegung noch einer mehr, doch für ihn kamen nach zwei Jahren zwei Repetenten (wie Repetitor „Wiederholer“ des Lehrstoffs fürs Examen). Das war eine neue Einrichtung, während es sie im Tübinger Stift schon lange gab. Ihr Name ist in der schwäbischen Ausbildung höherer evangelischer Theologen noch heute üblich. Sie haben ihr Berufsstudium beendet und sich durch Leistungen in den wissenschaftlichen Fächern hervorgetan. Indem sie nun anderen beistehen, dürfen sie sich weiterbilden. In den Arbeitsstunden der Zöglinge hatten ihre Türe zu jenen offen zu stehen. Sie waren im Seminar überhaupt zum Überwachen der Studienarbeit und der Tagesordnung eingesetzt, nur Strafen stand ihnen nicht zu (nur das Melden). Nach ein bis zwei Jahren wurden sie wieder versetzt. Da ebenfalls Professoren durch Beförderung ausschieden, lernte Blumhardt mehr als zwei kennen. Alle Lehrer waren von Haus aus Theologen und durch die Klosterschulbildung gegangen. Es war ein eigenartiger Ersatz der Familien-Aufsicht und Väter-Erziehung. Der wesentliche Vorzug gegenüber der sonstigen höheren Schule war, daß genauso der Zögling leicht jeden Lehrer besuchen konnte und über irgendeine Frage mit ihm reden.

Im Möttlinger Lebenslauf hebt Blumhardt dies Kernstück seiner Ausbildung im Seminar Schöntal hervor:

Hier hatte ich treue Lehrer; und besonders segensreich war mir die kurze Zeit, in welcher der selige Herr Prälat von Abel noch Vorsteher des Seminars war. Dieser ehrwürdige Greis nahm sich meiner besonders an; und eindringlich waren mir etliche seine längeren wahrhaft väterlichen Unterredungen mit mir.

M. Jakob Friedrich von Abel war 1811-1823 Vorstand, als gleichzeitiger Generalsuperintendent des Hohenloher Kirchenbezirks trug er den Titel Prälat. Blumhardt muß ihn nicht gar so kurze Zeit miterlebt haben – wenn jener überhaupt welche hatte. Als einstiger Lehrer Schillers auf der Hohen Karlsschule ist er bekannt geblieben. Er hat den Dichter freundschaftlich auf Shakespeare als Vorbild verwiesen, als dieser im Gefolge Hamanns gerade erst von den Stürmern und Drängern entdeckt wurde. Unvergessen ist von Abel ebenfalls, daß er dann zu Tübingen Lehrer Schellings und Hegels in Psychologie war. Seine „Einleitung in die Seelenlehre“ (1786) war unter seinen zahlreichen Schriften

seinerzeit am meisten geachtet; seine philosophische Hauptaufgabe sah er in der Beweisführung von der Einfachheit der Seele und ihrer Unsterblichkeit. Als Schöntaler Vorstand folgte ihm (1824-1843) M. Christian Gottlieb Wunderlich mit dem üblichen Titel Ephorus („Aufseher“ oder Leiter). Er war vorher Professor in Maulbronn und ein gewandter Mathematiker.

Berühmt als Mathematiker (1810-24) war Wunderlichs Vorgänger Karl Friedrich Hauber, auch ein kundiger Lateiner und Orientalist, später Ephorus in Maulbronn. 1820-28 gab er den Anfang des ersten Euklid-Buches erläutert heraus (daher konnte Blumhardt schreiben, daß ihm Erläuterungen „zu Gebot standen“) und weitere Bücher des Euklid griechisch mit lateinischer Übersetzung und zeigte sich dabei stets als tüchtiger Mathematiker, Historiker und Philologe. Unter seinem Namen läuft in der Mathematik der „Lehrsatz von der Umkehrbarkeit der Schlüsse“. In Blumhardts Nachlaß ist ein 90 Seiten starkes Heft „Geometria, sub ausp. D.D. Professoris Hauber 1821“ erhalten, sehr sauber mit tadellosen Zeichnungen geführt. Christoph muß sein Studienheft als hervorragende Anleitung noch in Basel gebraucht haben und es muß ihm dort wichtiger als alle gedruckten Lehrbücher gewesen sein. Altsprachlichen Unterricht gab wohl vor allem (1810-24) M. Christian David Alexander Heermann, seit 1807 Schwiegersohn Abels. Wie Hauber (einst Abel) ist er später geadelt und schließlich als Prälat in Stuttgart verstorben.

Die anderen Professoren haben sich mit Versen einen Namen gemacht. M. Benjamin Gottlieb Fischer (1810-21) hat unter anderem von Goethe „Hermann und Dorothea“ gewandt ins Lateinische übertragen. Den nächst den Repetenten als Nachfolger aufgezogenen und gleichzeitig zum Prediger berufenen M. Gottlieb Christian Kern (1824-29) kann Blumhardt nur noch kurz unterrichtlich erfahren haben (ebenso Prof. Gottfried August Hauff, 1824-40), doch mit unvergeßlichen Eindrücken. Von seinen Liedern ging das zur Abendmahlsfeier „Wie könnt ich Sein vergessen“ in viele Gesangbücher ein. Er hat sich später auf seine Pfarre seinen ehemaligen Schüler zum Vikar genommen.

Von den fünf Repetenten, die Blumhardt erlebte, hat er im „Entwicklungsgang“ den nur einjährigen (1822, dann Repetent in Tübingen M. Ernst Christian Friedrich Kraus hervorgehoben, der ihn mit Sonderunterricht im Neuen Testament auszeichnete:

ich kann nicht umhin, hier mit Dank des Herrn Repetenten Kraus (jetzigen Pfarrer in Jessingen bei Tübingen) zu erwähnen, welcher, aus mir unbewußten Gründen auf mich aufmerksam gemacht und damals noch ferne von den rationalistischen Grundsätzen, die er jetzt umfaßt, aus freien Stücken mir anbot, einige Paulinische Briefe sowie das Evangelium mit mir durchzugehen, wobei er kurze Erläuterungen gab, die mir später wirklich sehr zustatten kamen.

Als Schulheft aus dem Unterricht vom Winterhalbjahr 1822/23 fand sich noch in Blumhardts Nachlaß „Der Prophet Jesaijas, erklärt von Rep. M. Kraus“ (40 S., den Lehrernamen dabei richtig geschrieben). Die Beurteilung des späteren Pfarrers gegenüber dem Vorstand der Basler Missionsschule kommt wohl aus Gottesdienstbesuchen des Studenten Blumhardt. Auch als Tübinger Repetent hat er Kraus erlebt.

## Die Gemeinschaft

Blumhardts Name ist schon sehr früh in die Bücherwelt der Erwachsenen und in ihre Führungsschicht eingegangen. Erstmals war er im Stuttgarter Konfirmandenverzeichnis von 1819 gedruckt. Jetzt finden wir ihn in der Schöntaler Schülerliste vom „Amts-Handbuch für die evangelischen Geistlichen und Lehrer des Königreich...“ 1822. Unter den „1820 aufgenommenen 40 Personen“ steht er unter Nr. 23, dem Prüfungsergebnis nach also in der Mitte, zwei über dem ein Jahr jüngeren Sohn seiner Patin Fr. Albrecht Hauber, geb. zu Stuttgart 14. Dez. 1806 (gest. Ludwigsburg 1883). Eine alphabetische Liste, die ohne die beiden Gastschüler gegen Ende des Jahrhunderts der Württembergische Kirchenhistoriker Gustav Bossert und Mitarbeiter aufgestellt haben, gibt auch die Väter an. Nach dieser Übersicht steckten zehn in der staatlichen mittleren Verwaltung, dazu kamen noch drei höhere Beamte und drei Ärzte. Das kleinere zweite Drittel bildeten sieben Söhne von Pfarrern und fünf von Lehrern. Als letztes Viertel unbedeutend, hatte die Masse der Bevölkerung Kinder hergegeben: Handwerkersöhne waren ebenfalls fünf; der übrige Mittelstand, wenn man ihm den Advokatensohn und zwei Söhne von Musikern hinzurechnet, war gleichfalls mit fünf vertreten. Einbildung kann sich sowohl bei den Sprößlingen oberer wie unterer Schichten finden.

Uns mag verwundern, daß Hauber nicht schon als Freunde für die Seminarzeit ausdrücklich genannt wird. Es war fraglich, ob bei dem Altersabstand und der Mehrzahl der Klassen gerade sie bereits Kameraden auf dem Stuttgarter Gymnasium waren. Daß sie nicht gemeinsam nach Schöntal fuhren, kann verschiedene Gründe haben, z.B. Platzmangel im Gefährt. Ein Forscher muß sich hüten, was zufällig nicht erwähnt ist als nicht vorhanden zu behaupten. Auch gibt es bei aller Gefährtenschaft Jahre, wo man sich innerlich ferner steht (Blumhardt spricht von „abwechselnden Herzensstellungen“). Erst recht muß ein Darsteller bedacht sein, nicht dem Grundsatz zu huldigen, daß nicht sein kann, was nicht sein darf; denn sonst fällt er, sowieso schon durch seine Erkenntnismöglichkeit beschränkt und durch die Gesichtspunkte des gegebenen Standortes festgelegt, einem eigenen Wunsch- und Traumbild anheim. Wir werden gleich auf zwei Beispiele stoßen: Mitschüler werden von Blumhardt nur allgemein als hilfreich erwähnt, unerwartet tauchen böse Buben auf.

Der als Reisebegleiter genannte Franz Schmidlin war am 11. Dez. 1806 zu Schöntal geboten. Denn sein Vater, dem der Fahrweg längst vertraut, war einst bei der Einziehung des Klosters in württembergischen Besitz 1803 der erste vom König dorthin gesandte Oberamtsmann gewesen. Doch kam Franz noch nicht vierjährig fort, konnte also nichteinheimische Führungen dienen. Ebenso fraglich bleibt, ob Blumhardt sich gerade zum Stuttgarter Schneidermeisterssohn, einem gewissen Reuther, wegen Herkunft und möglicher Wandergemeinschaft in die Ferien nach Haus hingezogen fühlte. Aus der großen Schar Ungenannter erwähnen wir Ottmar Schönhuth, als Advokatensohn am 13. April 1806 in Sindelfingen geboten. Nicht nur, weil er sich als historischer Schriftsteller einen Namen gemacht hat und 1850 aus den Quellen die „Chronik“ des Klosters geliefert, sondern weil er wenigstens später in mit Blumhardt befreundetem Pfarrkreise lebt. Und diese Freundschaft mit der Theologenlinie Schönhuth besteht sogar noch heute unter beiderseitigen Nachkommen und hat uns mangels Quellen aus Blumhardts Schöntaler Zeit überhaupt erst auf die Verbindung aufmerksam gemacht.

Natürlich ohne jede Namensnennung erwähnt Blumhardt noch als Greis Erlebnisse, die ihm doch wohl in der Schöntaler Zeit zu schaffen machten:

Wo junge Leute, wie in Anstalten, zwangsweise zum Tisch des Herrn gehen, kann allerlei Arges vorkommen: daß sie während der Feier Romane lesen, leichtfertigen Scherz miteinander treiben, sündliches Äugeln zu erkennen geben, ja selbst, wie ich es in meiner Jugend gesehen habe, Karten spielen miteinander.

Kartenspiel ist einem in pietistischem Elternhaus Aufgewachsenen das schrecklichste; es stößt als mehr als überflüssig ab. Lesen und Scherzen ist allgemein erlaubt, aber gehört nicht in die besondere Feier der Kirche. Das Äugeln mag nicht minder gefährlich als das Kartenspiel sein, scheint aber als natürlich noch eher verstanden zu werden. Überhaupt sollte auffallen: Blumhardt beschreibt mit offenen Augen, er ist innerlich beteiligt, allerlei lockende Versuchungen umgeben ihn; mag sein gegensätzliches Empfinden das Gefühl des Abscheus gebären – verurteilen, verdammen, namentlich nachtragen tut er nicht, eher klingt Mitleiden an. Und die Betreffenden werden mit dem Zwang einer Anstalt entschuldigt. Selber ist Blumhardt abgesondert von derlei Treiben. Er hat seinen Freund auf ganz anderer Seite.

Die Anführung aus dem Möttlinger Lebenslauf fährt fort:

Unter meinen Mitstudierenden fand ich manche Gleichgesinnte, deren Umgang mir von großem Werte war; namentlich kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen Wilhelm Hoffmann, Sohn des Vorstehers zu Korntal, jetzt Helfer ((d.i. Zweiter Pfarrer)) in Winnenden, mit dem ich gleich in den ersten Tagen zur innigsten Freundschaft verbunden war. Mit ihm teilte ich unter abwechselnden Herzenstellungen neun Jahre lang alle meine jugendlichen Angelegenheiten; und unsäglichen Gewinn ließ mich Gott für Herz und Studien aus dieser Verbindung ziehen.

Wilhelm Hoffmann, den wir schon mit Namen kennen, war als Bürgermeistersohn zu Leonberg am 30. Oktober 1806 geboren. Schon 1820 ist er nach Prüfungsleistung Blumhardt etwas vorgeordnet. An Wuchs bedeutend größer als der nach Jahren ältere Freund, wird auffällig er der größere Bruder, gleichsam im Ersatz für den verlorenen leiblichen, dessen Rufname Friedrich Hoffmanns zweiter Vorname ist, während Wilhelm unter Blumhardts Brüdern mit dem anderen, dem in Stuttgart aufwachsenden Schüler, übereinstimmt, und Karl aus Familiennot die Höhere Schule aufgeben muß. Hoffmann stammt aus besseren Verhältnissen und hebt in höhere, ist aber als Korntaler ähnlich Christoph äußerlich bescheiden oder anspruchslos und sparsam. Als der Studienfreund schlechthin ist er in die Bildungsjahre hineingezeichnet, nämlich einschließlich des fünfjährigen Universitätsstudiums zu Tübingen. Wir geben noch einmal Blumhardt selber das Wort, weil er im Rückblick den Freund und Gewinn sehr anschaulich schildert und seine Darstellung abgesehen von Mathematik das gesamte Schontaler Studium beleuchtet.

Mein Freund hatte Anlage zu allem und war namentlich gut beschlagen in den Elementen der Sprachen. So übten wir uns auch im Lesen griechischer und römischer Klassiker, besonders Dichter, miteinander; und schon in den ersten Herbstferien im Jahre 1821 (da wir elf Wochen lang, weil im Seminar gebaut wurde, Ferien hatten, die ich meist in Korntal zubrachte, übersetzten wir sogar miteinander die Briefe und Satiren des Horaz schriftlich, da ich freilich immer nur an ihm hinaufzusehen hatte, wie geschickt und flink er alles, was Horaz gab, zu packen und geistreich wiederzugeben wußte; denn mir selbst wäre es rein unmöglich gewesen, in ähnlicher Weise damals

schon einen Horaz zu verstehen und aufzufassen. Noch in Schöntal begannen wir, auch das Französische und Englische miteinander zu lernen und zu üben, und mein Freund eilte schnell mit mir in Schriftsteller hinein, mit denen wir uns oft in den Freistunden im Wald ins Gras setzten, um zu lesen und zu studieren, dabei freilich er immer Alles, ich nur der Hinnehmende war. Je und je erging sich mein Freund auch in Gedichten mit jugendlicher Phantasie, und was er mir mitteilte, zeigte mir genugsam, wie hoch er sich schwingen konnte und wie wenig ich ihm da nachzukommen wußte. Andere Male hatten wir auch kleine, tiefgehende, erbauliche Büchlein in der Hand, und wir drückten daraus manches tief in unseren Geist hinein. Sonst war er auch ein großer Freund der Literatur, und was nur in einem Fache Großes vorhanden war, blieb ihm nicht unbekannt. Sein großes Gedächtnis ließ ihn im Nu die Namen aller Bücher, die ein Verzeichnis angab, behalten; und er wußte schnell Geistreiches, Tieferführendes, Originelles mit großer Bestimmtheit in den Büchern sich zu denken. Er suchte ein und anderes zu bekommen, das ihm Licht gab auch über anderes, was er nicht hatte; und oft kam mir's vor, als blitze schon aus dem Titel der Bücher deren Inhalt in seinen Geist hinein. Aus dem allem, weil er gegen mich sehr mittheilsam war, zog ich für mich einen großen Gewinn, weil auch mein Geist durch ihn immer nur zum Realen, Geistreichen und Originellen hingezogen wurde, wiewohl er's liebte, wenn mir je und je Einfacheres auch wohlgefiel, wenn's nur echt zu sein schien. Konnte ich dem allem nicht so nachkommen wie er, so blieb mir doch von allem ein Etwas, wofür ich ihm bis heute noch dankbar bin.

Unsere Vermutung, Christoph sei schon als Kind besinnlich gewesen, scheint zu stimmen. Wir hören jedenfalls nichts davon, daß er die Freizeit mit Sport und Spiel oder sonst unruhigem Treiben vieler füllt. Doch ist er viel in der frischen Luft, nämlich besonders im Walde. Von Süden her reicht ja der schöne Buchenwald bis ans Kloster. Entfernung, die die Anstalt vergessen läßt, und dann, weil mit Lesen die Zeit fast überschritten, hurtige Rückkehr, schafft ihm genügend körperliche Bewegung. Wichtiger war die Einkehr aus dem Lärm in die Stille. Von der Stellung zu den Mitschülern und einer gewissen Absonderung hat später einer mitgeteilt, Blumhardt, gesetzten Wesens und emsig lernend (doch ohne sich auszuzeichnen), sittenrein und immer sehr bescheiden, habe „gegen Roheiten oder Angriffe auf seine Gottesfurcht ... ohne Sittenrichterei“ reagiert; wenn seine Geduld zu Ende war, konnte er sagen: „Höret, jetzt ist's aber genug, jetzt geht's ins Dumme über!“ Wir erfahren sogar vom Heiligtum unserer Jünglinge.

Der Bruder Karl überliefert uns, die beiden Freunde hätten „regelmäßige Beststunden miteinander in einem kleinen Wäldchen in der Umgegend von Schöntal gehabt“. Da sehen wir das Innerste von Blumhardts Wachstum, weit über Naturverbundenheit und über Freundesnähe hinaus. Der alte Blumhardt schildert gelegentlich der Auslegung von Matth. 10,30 nur das äußere Vornehmen und hält Freundschaft mit damaligen Näherstehenden auch bei späterer Trennung fest.

Aber auch andere als die Zwölfe dürfen sich an das Wort des Herrn halten. In dem schönen Büchlein von Fricker „Weisheit im Staub“, herausgekommen um 1820, mit dem Nachlaß eines hundert Jahre vorher verstorbenen ((richtig: geborenen)) geistvollen Pfarrers, steht unter anderem die Frage: „Welches ist der rechte Glaube?“ Antwort: „Wenn du glaubst, daß auf dem Haupte deine Haare alle

gezählt seien.“ Ich las damals, kaum ins Seminar eingetreten, mit zwei anderen, deren einer mir das Büchlein gab, im Walde, da wir einen Platz hatten, den wir „Altar“ nannten, aus dem Büchlein vor. Der andere Mitleser wurde ganz aufgeregt, meinend, das sei über die Maßen übertrieben. Der gute Mann ist später ganz abgekommen, mir aber heute noch im Herzen, ihm aber auch ich, trotz der verschiedenen Richtungen. Auch der andere blieb nicht dabei, ist jetzt heimgegangen – wir waren Freunde geblieben. Freunde, die in der Jugend vor dem Herrn standen, können unmöglich wieder ganz auseinanderkommen. Aber, lieber Leser, Fricker hatte recht, begreiflich ja der Herr auch. Glaubst du's, so kannst du's wieder erfahren – ich weiß auch etwas davon – wie im Allergeringsten der Herr kann seine Fürsorge zeigen, namentlich auch zur Bewahrung und Erhaltung des Leibes – auch der Haare.

Die jetzige Erwähnung von außerhalb des Schulstoffs gelegener Lektüre gerät keineswegs aus dem bisherigen Bildungsgefüge. Joh. Ludwig Fricker (1729-1766) aus der Bengel-Schule, in Mathematik und Physik Oetingers begabtester Schüler, war hauptsächlich Prediger; seine Schriften kamen erst aus dem Nachlaß heraus. Der an Oetingers philosophische Bestrebungen erinnernde Titel meint „Anweisung, wie man in den allergeringsten und gemeinsten Umständen auf die einfältig leitende Stimme Gottes bei sich achten soll“. Die Grundeinstellung lautet: „Kinder-Glaub, daß Gott alle Haare gezählt habe, macht freudig!“ Sanftmut und Demut werden betont. Es geht um Grundlegung einer „evangelischen Moral“ (aus Untertitel), wie solches Bestreben dem Zeitalter der Aufklärung und außerdem der Leitlinie des Religions- und Philosophie-Unterrichts im Seminar entspricht. Es geht um persönliche Überwindung von Sorge in einer Familie mit krankem Vater zuhaus und von Kleinmut in einem Alter, das verborgen gewöhnlich Minderwertigkeitsgefühle kennt. Es zeigt sich die Suche nach fester Lebensgrundlage, es handelt sich um Stärkung des Frohsinns als Grundstimmung von Blumhardts Lebensführung. Eine Anregung, die Botschaft in Leitsätze und in Reime zu fassen, woran dem späteren Blumhardt für die Gemeinde liegt, ist noch nicht anzunehmen; aber wenn diese Versuche auftauchen, liegen sie ebenfalls völlig innerhalb seines Bildungsaufbaues.

### Eignungsfragen

Um die Formung Christoph Blumhardts durch seine Seminarzeit noch deutlicher zu erfassen, scheint es geraten, ihn mit Besprechung der Probleme zu beleuchten, die mehr oder weniger jedem Heranreifenden zu schaffen machen. Es handelt sich hauptsächlich um Fragen, wie weit er der Ausbildung gewachsen ist, wie er eine glückliche Einstellung zum andern Geschlecht gewinnt, ob er sich wirklich für den geplanten Beruf eignet und inwiefern er Freiheit gegenüber Machenschaften behält.

Weil Blumhardt selber erklärt hat, daß ihm Philologie hervorragend liegt, wörtlich „die Liebe zum Wort“ oder zum darin geschlossenen Geist, so hat er an der alten Sprach- und Literaturwissenschaft immer neues Vergnügen. Daß er den Anforderungen genügt, hat er beim Landexamen bewiesen, und den Beweis tritt sein Fleiß ständig neu an. Er ist ferner geistig nicht einseitig, denn der Mathematik liegt er mit Lust ob. Sollte er zu wenig vielseitigen Erkenntnisdrang entwickeln, so reißt ihn sein lebendiger und fürs Studium begabterer Freund Hoffmann mit. Mit diesem Gefährten lebt er in ständigem Durchsprechen alles dessen, was ihn bewegt, so daß er nicht nur das Vorgetragene sich

wiederholend aneignet, sondern daß seine Hauptanlage, zuzuhören und mit Antwort und Herz beizustehen, sich aufs beste weiterentwickelt.

Man darf sich nicht täuschen, daß die Mädchenfrage nicht in den oberen Jahrgängen schon eine erhebliche Rolle spielt. Die leidige Trennung – Schattenseite der Heimerziehung – von Mutter und von Schwestern, einschließlich Basen... erlebt man gegenteilig nur in halbjährlichen Abständen bei kurzen Ferien. Die Versammlung desselben Geschlechts und fast des gleichen Jahrgangs verstärkt das natürliche Bedürfnis nach abwechselnder Gemeinschaft zu ungesundem Drang. Wo die verheirateten Lehrer nicht auf dem gleichen Stockwerk wohnen und die Betreuung, wenn nicht Selbstbedienung im Sauberhalten ... vorliegt, möglichst männlich gewählt ist, muß man beinahe fragen: Wieweit bekamen die Zöglinge außer den Gipsfiguren der Wissenschaft und Weisheit am Treppenaufgang überhaupt weibliche Wesen in der Anstalt zu sehen. Gibt es zufällig ein Professorentöchterlein, so muß sich geradezu das Anschwärmen auf dieses Geschöpf stürzen. Da es für das Fräulein aber noch keine Berufsausbildung außerhalb ihres Heims gibt, und sie in ihrem Familienkreis behütet heranwächst, sieht man sich sicher nur beim Gottesdienst und entsteht daher das dortige Liebäugeln. Vielleicht droht manchem das Herumstreunen, um irgendwo wenigstens einer Magd ansichtig zu werden? Christoph und seine Freunde bleiben allem derartigem Treiben und Angeben fern, lieben dafür den Gang in den Wald und genießen dort, ungewollt und kaum bewußt, jedenfalls unschuldig die Wärme auf körperliche Nähe.

Der Einwurf ist gängig, das sei genauso ungesund. Aber es ist heute gerade bei denen, die die Lebensgestaltung aus unterbewußten Kräften herleiten und allgemein den Trieben die Entscheidung der Lebensbahn einräumen, eine These, daß Kultur nur aus Verzicht zu gewinnen ist, beim Einzelnen wie bei Gruppen. Es muß deshalb im Jünglingsleben dessen, der sich einem geistigen Berufe widmen will, während ein paar Jahren der Ausbildung ein klares Nein gegen nähere Mädchenverbindung auftreten und den Kampf mit den eigenen Trieben geben, auch sie in die geistige Bildung zu bekommen. Wir heißen es gut, wenn die Knaben beizeiten erkennen, worin sich jeder einmal finden muß, daß das Leben keine Gabe ohne Aufgabe bietet und bei Verkennung dieser Lage umso stärker bindet. Einige wenigstens dürfen streben, sich ohne Hochmut und Anmaßung oder verachtende Überheblichkeit über die Menge zu erheben. Sie richten ihr Leben nicht auf Erfüllung einer Lust, sondern auf die der Pflicht.

Es bleibt völlig offen, wie stark Christoph schon damals ans Pfarramt als an seinen Beruf gedacht hat, wie tief er seine Aufgabe der Verkündigung und der Seelsorge erfaßte. Aber er bildete sich noch trefflicher als das Seminar dafür selber vor. Denn er lebt sich weiter in Erbauungs- und Gesangbuch, in Bibel und Gebet ein, besonders in die gemeinsame Fürbitte. Gottesdienst und Menschenbeistand waren ihm schon jetzt selbstverständlich. Menschenführung zu lernen bekommt er erst später Gelegenheit. Aber über den Menschen nachdenken muß er auch im Unterrichtsstoff laufend. Dazu kann der andere, und zwar Nicht-Angehörige, Tag und Nacht beobachten.

Bleibt noch die Frage, wenn auch Christoph im ganzen gut und glücklich durch die Seminarbeziehung geht: Was wird aus den anderen, die mehr Freiheit für ihr Eigensinn brauchen oder die allmählich sich für den Pfarrerberuf als wenig geeignet erkennen? – Es ist der Ruhm jener evangelischen Klosterschulen, daß sie die Zwänge nicht unnötig verstärkten, nicht für den geistlichen Beruf drillten und sein Ergreifen als bloßen Broterwerb möglichst ausschalten wollten, also Freiheit und Selbstentfaltung ließen und für andere Berufe gaben.

Die Lehrer selber hatten einst den Theologenberuf ergriffen und dürfen nun in ihren Lieblingsfächern unterrichten, Hauber z.B. Mathematik; er hatte seinen eigenen Sohn (in Blumhardts Promotion (der zweite dortige Hauber: Ernst Adolf, Denkendorf 22. Dez. 1806 geboren, 1876 als Pfarrer von Plieningen gestorben). Prälat Abel hat für seinen Sohn 1815 nach zwei Jahren der Theologen-Ausbildung das Abspringen in die Juristerei befürwortet. Von den jetzigen 38 regelrechten Seminaristen wurden nur 26 Pfarrer, also beinahe ein Drittel nicht. Zwei sind vor der Prüfung verstorben, einer unbekannt verblieben – er wurde fast zwanzig Jahre später aus dem Dienst entlassen (wegen Trunksucht oder Schuldenmachens). Einer ist als Offizier in Afrika gefallen, einer in Amerika verschollen, einer war dort Arzt. Mit zwei weiteren und einem Hofarzt studierten also vier oder ein Zehntel Medizin. Einer wurde Privatlehrer, einer Gymnasial-Professor und Schriftsteller. Wie übrigens Pfarrer Schönhuth sich als Historiker bekannt machte, so ein anderer als Volksschriftsteller (Karl David Dieterich), Schullehrerssohn 1805 aus Besigheim), ein dritter als Landtagsabgeordneter und Redakteur. Einen noch heute nicht unbekannt Namen – neben Blumhardt und Hoffmann und noch dem Prälaten Dr. Hauber – bekam aus seiner Promotion Ludwig Hetsch, der Musiker.

Zu Stuttgart, wo sein Vater Mitglied des Hoforchesters war, geboren (26.4.1806), ist Hetsch in Tübingen aufgewachsen, wo danach sein Vater Stadtmusikus. Seine musikalische Ausbildung hatte er im Seminar gepflegt, im Tübinger Stift die Musik der Theologie vorgezogen und, nachdem er schon Aufführungen leitete, die Theologenausbildung 1828 verlassen. Er ist ein damals bekannter Komponist – heute noch von Liedern seines Freundes Mörike – geworden, und hat als Akademischer Musikdirektor das Musikleben in Heidelberg gepflegt und dann als Musikdirektor am Hoftheater maßgeblich in Mannheim beeinflußt. Aus dem Schöntaler Seminar kam wenig später der Heilbronner Arzt Robert Mayer (1814-1878; in Schöntal 1828, aber Reifeprüfung am Stuttgarter Gymnasium), der das Naturgesetz von der Erhaltung der Energie entdeckt und aufgestellt hat. Ebenso wuchs gegen Ende des Jahrhunderts dort – mit Blumhardt und Mayer zu den drei berühmtesten Schöntaler Zöglingen zählend – der Theologe Karl Heim auf (der bedeutendste meiner eigenen Universitätslehrer und daher schon genannt), welcher seine Tübinger Lebensarbeit der Überwindung eines angeblich unvereinbaren Gegensatzes von Naturgesetz und Wunder, von naturwissenschaftlicher Weltanschauung und Gottesglauben gewidmet hat.

Die Verbindung von Glauben und Leben und die Bescheidenheit seines Auftretens wirkten vorbildlich.

## Kap. 6: Verlust des Vaters



## Der Kranke nimmt Abschied

Das wichtigste persönliche Ereignis, das Blumhardt in seiner Schöntaler Schulzeit traf, war der Verlust des Vaters. Denn man hat nur einen Vater. Das erscheint flach gesagt und ist so gewichtig wie das Bekenntnis „wir haben nur einen Gott“. Der Schöpfer gab uns durch den leiblichen Vater Leben und Lebensstellung. Das Kind geht zum Vater als dem großen Helfer in mancherlei Nöten; hier holt sich der Knabe die erste Anleitung für den Lebenskampf. Sind Vater und Sohn innig verbunden, so ist der Verlust ein ungeheurer Schicksalsschlag – er läßt sich umgekehrt an Vätern absehen, die im letzten Kriege nach dem plötzlichen Heldentod ihres Sohnes dahinsiechten. Doch ist bei solcher Lebensbedeutung der Tod keine Trennung: Man spürt bleibend die Verantwortung vor dem Dahingegangenen; das innere Gespräch mit ihm wacht in allen Lebensentscheidungen wieder auf und wird sogar mit dem eignen Alter immer stärker.

Wir haben keine Ahnung, wann und gar warum Blumhardts Vater todkrank wurde. Er litt offenbar an Lungenschwindsucht. Die Ansteckung ist meist verborgen, erst recht in damaligen Zeiten. Wenn der gelernte Bäcker Schwierigkeiten mit Hals und Lunge bekam, so wäre das allgemein bei der Arbeit am heißen Backofen und leichtbekleidet beim Wechsel zwischen Erdgeschoßraum und Backgestellen im Hofe verständlich. Doch wie wissen ja nicht einmal, ob der Mehlhändler in der Geißgasse noch ein großes Backgeschäft hatte, wir stellten nur fest, daß er Beruf und Handel und eignes Haus aufgab, um Holzmesser zu sein. In diesem Beruf steht er nun über ein Jahrzehnt – danach kam Christoph nach Schöntal. Das können wir auch aus Möttlingen belegen, daß Lungenschwindsucht in Bäckerfamilien nicht selten war und sich keine Behörde darum kümmerte. Vor allem gab es keinen Anspruch auf Hilfe für Gesundheit und für die Notzeit der Familie.

Daß die Gedanken Christophs öfter nach Hause gingen, wie es um die Seine stünde, das dürfen wir annehmen, wenn er so entfernt vom Familienheim leben muß. Nur in wenigen Ferienwochen kann er daheim sein. Und wenn der älteste es dann auch nicht ist, sondern bevorzugt beim Freunde Hoffmann, so ist das für Mutters Haushaltsgeld eine Erleichterung. Zuletzt begleitete ihn der Vater von Hause Richtung Korntal. Der Abschied nach den ersten Herbstferien blieb tief im Gedächtnis, denn es war der letzte. Wie sollte des Sohnes Weg, dessen Beginn er mit Opfern angebahnt hatte, weitergehen? Solche und ähnliche Gedanken müssen den Vater bewegt haben. Der Bruder Gustav erzählt in dem erwähnten Rückblick nach Blumhardts Tode dessen Sohn und Angehörigen: Unser Vater war damals schon ((bei Blumhardts Aufzug in Schöntal im Herbst 1820)) leidend und starb anderthalb Jahre nachher an längerer Auszehrung. Euer Vater kam nach einem Jahre im Herbst hierher ((nach Stuttgart)) in die Vakanz. Er erzählte mir selbst später auf dem Wege nach Korntal im Walde, wo wir auf eine gewisse Stelle kamen (wo er mich veranlaßte, hier mit ihm niederzusitzen), daß sein Vater ihn damals (als er aus der Vakanz aus Schöntal zurückkehrte) nach Korntal haben begleiten wollen (von wo dann euer Vater und Hoffmann den Weg wieder nach Schöntal antraten), aber nicht mehr weiter habe mit ihm gehen können als bis auf diese Stelle, wo sie einige Zeit gesessen haben wegen seiner leidenden Zustände. Endlich habe unser Vater mit viel Tränen und

Weinen von ihm Abschied genommen, weil er die Ahnung gehabt habe, daß er ihn zum letzten Male gesehen habe.

### Sterben ohne Nachricht

Vom Sterben des Vaters findet sich beim zweiten Sohn Karl, der damals in einer Stuttgarter Bäckerlehre steckte, im Rückblick, den er 1830 zum Eintritt ins Basler Missionshaus einreichte, eine erschütternde Seite:

Einige Tage vor seinem Ende besuchte ich ihn auch, und da ich ihn ansah, fielen mir die Tränen in die Augen und mußte von seinem Bette gehen, weil ich sah, daß er zusehends abnahm und keine Hoffnung zur Wiedergenesung mehr da war. Dann fragte er meine Mutter, warum ich ihn nie frage, wie es ihm gehe. Auf dieses gab ich meiner Mutter zur Antwort, weil es mir zu schwer falle, ihn zu fragen (indem ich wohl sehe, daß keine Hoffnung mehr da sei). „Wie wird es dann uns Kindern gehen?“ Auf dieses tröstete mich meine Mutter und sagte: „Gott verläßt uns dennoch nicht.“ Ja, dies kann ich auch bezeugen, daß er uns nicht verlassen hat ob wir gleich durch den so frühen Tod unseres Vaters in die drückendste Armut versanken, so hat er uns doch immer hindurch geholfen.

Auch wenn man länger auf das Ende eines Angehörigen gefaßt sein muß, es kommt doch schnell und zu plötzlich. Christoph in Schöntal ist nachrichtlich nicht in wenigen Stunden, vielleicht nicht in zwei Tagen zu erreichen. Bis zur Beerdigung nach Hause kommen kann er unmöglich in so kurzer Zeit. Noch in unserer Zeit haben es viele erlebt, daß sie wegen des „Eisernen Vorhangs“ zwischen den beiden Teilen Deutschlands zwar die telegraphische Nachricht vom Ableben eines Nahestehenden erhielten, aber wegen der Dauer des Antrags auf Aufenthaltsgenehmigung zur Beerdigung ihrer Nächsten und Liebsten nicht rechtzeitig eintreffen konnten.

Die letzte Stunde – nach dem Totenbuch abends 7 Uhr . des vierundvierzigjährigen Holzmessers Georg Blumhardt ist uns verborgen, das Sterben des glücklichen wie kummervollen Vaters blieb uns verschwiegen. Nur das Datum können wir angeben: 3. März 1822. Drei Tage später fand abends die Beerdigung auf dem Hoppenlau-Friedhof statt. Noch zu jener Stunde wird ohne Wissen Christophs der Vater ins Grab gesenkt, umstellt von der restlichen Familie, die von der großen Verwandtschaft und einer beträchtlichen Paten- und Bekanntschaft umringt war.

### Beerdigung in Stuttgart

Der Geistliche, der Vater Blumhardt beerdigt hat, war wieder ein Stuttgarter Hoffmann: nicht der mit der Familie schon verbundene Karl August, Pfarrer an der Stiftskirche, sondern der Repetent. Es ist sein Sohn, der wohl gern statt des über siebzigjährigen Vaters in den gefährlichen Märzwochen auf dem Friedhof dient. M. Ernst Friedrich Gottlieb Hoffmann (Stuttgart 1789 – 1866) übernahm im gleichen Jahre, nachdem er bisher ein Jahrzehnt Repetent und herzoglicher Hofmeister gewesen war, das Diakonat an St. Leonhard in Stuttgart und war dem Verstorbenen bekannt.

Hoffmann sagte am Grabe:

Jedes Leiden ist ein Staffel ((schwäbisch für Treppenstufe)) mehr in den Himmel; jede verunglückte Hoffnung schneidet etwas Irdisches von uns ab – bringt uns Gott und so unserem Glücke näher.

Diesen Glauben möchte ich so tief als möglich in das traurige Gemüt der Witwe, in die blutenden Herzen der vaterlosen Waisen hinabsenken. ... Ach! Welche Kämpfe wird das Herz jenes Sohnes besonders bestehen müssen, der voll fröhlicher Hoffnung aus seinem entfernten Aufenthalt auf die nahe Zukunft blickte, da auch ihm wieder vergönnt werden sollte, sich in der Eltern und Geschwister Kreis zu mischen; welchen Kampf wird er bestehen müssen, wenn die Trauerpost ihn trifft und mit seiner ganzen Schwere der Gedanke auf ihn fällt: du wirst deinen Vater nicht mehr finden!

((Im Blick auf unseren Herrn und Meister, betend in Gethsemane)) trete auch mitten in der Nacht eurer Seelen als erleuchtende Kraft der Glauben auf: es muß also gehen, damit der Rat des Herrn zu unserer Seligkeit erfüllt würde; sein Wille geschehe!

((Der folgende Absatz entwickelt, daß aus einer harten Jugend die tüchtigsten Menschen kommen und die Probe der Geduld und des Gehorsams, jedes Leiden eine Staffel zum Himmel wäre.)) Oder wollen wir das Gott nicht zutrauen, wollen wir nicht glauben, daß er auch in das Übel eine Quelle des Heils gesetzt hat... Je mehr wir von ihm erwarten..., je aufrichtiger wir alle Sorgen in seinen Schoß werfen, desto höher ehren... wir ja zu seiner Freude seine Macht, Liebe und Weisheit!

Jesus, unser himmlischer Kinderfreund, bilde nur forthin die Herzen dieser verwaisten Kinder so, wie er es mit ihnen angefangen hat! (Wer mit ihnen umgeht, findet an ihnen Wohlgefallen.)... Um wie vieles wird dadurch der Mutter ihre Sorge erleichtert werden... ((dann Aufruf, die Kräfte zur Unterstützung der Mutter auszubilden)). Und was die Hauptsache ist: so manch Sünde und Übeltat gegen Gott und eigenes Gewissen wird ihnen dadurch erspart werden.

((Es folgt noch der Blick „wie bei eurem Vater sein Leiden die Sehnsucht nach Christo gestärkt hat“, auf die „Asche seines langgeplagten Körpers“, auf „die unleugbare Sorgfalt, mit der er über der Erziehung und dem Unterrichte seiner Kinder gewacht hat ...denn der Richter unserer Taten hat ihm dabei zugesehen. Mögen ihm diese Kinder dann einst im Himmel die schönen Früchte seiner Arbeit an ihnen entgegenbringen!“))

### Der Älteste in Schöntal

Daß Christoph das Sterben seines Vaters und die Beerdigung nicht miterlebte, hatte über allen Schmerz hinaus sein Gutes: ihm blieb das lebendige Vaterbild unbeschadet bewahrt. Wäre er zuhaus gewesen hätte er sich – im Unterschied zu Karl – zum Glaubensbeistand berufen gefühlt, wäre wohl aber damit überfordert gewesen. Ihn hatte die Mutter geleistet. So schickt sich das Gottvertrauen in Gottes Fügung: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm. 8,28).

Wenn dem Mittellosen der Beweis schwer fallen mußte, es geschah ein Ruck in die Verantwortung. So wie er durch Friedrichs Tod Ältester unter den Geschwistern geworden war, so war er nun in die Nachfolge des Haushaltsvorstands berufen. Zwar war der Halbweise noch nicht mündig. Jedoch hatte

er jetzt größere Selbstverantwortung und gegen die Mutter verstärkte Pflichten. Er aus dem Geschwisterkreis wurde noch im gleichen Jahr vom Landesvater zur Huldigung gerufen, war dann erwachsener Württemberger. Er hatte gespürt, wie gern sein Vater ihm die gehobene Ausbildung geholfen hatte, und dabei wohl einen gewissen Vaterstolz auf des Sohnes Leistungen. In dieser Hinsicht durfte er nun erst recht keine Enttäuschungen bereiten. Er konnte umgekehrt stolz auf seinen Vater sein. Der hatte außer den Feiertagen im Jahr wohl nie Urlaub gehabt und noch bis zum Beginn der Sterbewoche für die Familie gearbeitet, todkrank hatte er sich nicht geschont und war wie das treuste Pferd (ein bekanntes Bismarck-Wort) „in den Sielen“ gestorben.

Schmerz und Trauer hielten bei Christoph gewiß lange an. Lenkte die Schularbeit ab, so die Freizeit im Walde kaum. Das Beraubtsein stieß mit der Vater- oder Vermögenslosigkeit noch viele Jahre auf. Andererseits bekam schon der Jüngling einen Blick für Trauernde, so wie überhaupt – solange Trauertracht Sitte – nur einem Hinterbliebenen richtig auffällt, wie viele Menschen schwarz gekleidet ihm begegnen. Trostlosigkeit war bei Christoph schwerlich zu vermuten, Haltlosigkeit ausgeschlossen. Wozu war seit der Kindheit Hoffnung zur Leitplanke seiner Lebenshaltung ausersehen? Von den Freuden des Himmels hatte er als Knabe nicht bloß viel gehört, in diese Richtung war er gestellt und kann jetzt voranschreitend freudigen Mut bewähren. Weil solche Glaubensstütze uns heutzutage fehlt und sie auch nicht wiederherstellbar, müssen wir ihr damaliges Dasein betonen. Wie vielen Menschen der Auferstehungsglaube in jener Zeit nicht möglich war, können wir nicht abschätzen, doch waren es weit weniger als heute, wo keinerlei Jenseitsglauben mehr die unverhältnismäßig hohe Selbstmordzahl hindert. Christoph stellt ihn wahrscheinlich damals kein bißchen in Frage. Sondern er las vielleicht im Gedanken an seinen Vater nur tiefer berührt den Satz, womit wie bei und vielen anderen im Kreuzgang der Klosterschule die Grabtafel des Götz von Berlichingen schließt: „erwartet allhie samt allen Gläubigen eine fröhliche Auferstehung.“

#### Die Witwe als Familienvorstand

Zufällig haben wir aus dem Munde ihres Karls vernommen, wie tapfer die Mutter Johanna, die geborene Deckinger, in das Leid ihrer Blumhardt-Familie ging. Sie übernimmt die Stellung des Hauhaltsvorstandes und steht darin in Gottes Kraft. Wo heutzutage Sterbende häufig im Krankenhaus liegen, ist es staunenswert und meist unnachahmlich, was damals die tiefgetroffene Legensgefährtin an Stärke bewies. Erhalten ist ihr Schreiben eine Woche nach der Beerdigung an ihren Ältesten nach Schöntal, und zwar als einziger Brief Angehöriger während der gesamten Seminarzeit. Am 14. März geschrieben, wären bis zu ihm also seit dem Todestage über der Nachricht an Christoph und seiner ebenso nicht mehr vorhandenen Antwort elf Tage vergangen. Ihn mit der Unterschrift „immer Deine Dich liebende Mutter Johanna Blumhardtin“ muß Christoph nahezu heilig gehalten haben. Dabei ist er ohne feierlichen Anstrich, vielmehr voll Alltagssprache und Tagesnüchternheit. Wir setzen die erste Hälfte her:

Lieber Christoph! - Deinen Brief habe ich erhalten und daraus ersehen, daß Du großen Anteil an Deines lieben Vaters Tod genommen. Wir alle zusammen haben viel verloren. Und doch dürfen wir Gott danken, daß er dem kummervollen Leben ein Ende machte.

Solange Du wieder fort bist, konnte er kaum verdienen, was er zur Unterstützung vor sich selbst brauchte. Jammervoll krich er unter den Menschen herum. Nicht mehr als Sechs Tage war er ganz zuhause; sein Aussehen war schon lange Zeit ein Bild des Todes. Wo er nicht mehr ausgehen konnte, hatte er ein Verlangen nach Herrn Repetent Hoffmann. Weil es zu schnell mit ihm ging, konnte ((d)er ihn nicht oft besuchen. Den Tag vor seinem Ende empfing er noch das Heilige Abendmahl mit größter Begierde.

Herr Repetent ist ein liebevoller Mann: er bat mich inständig, ich möchte ihm in jeden Angelegenheiten mein Zutrauen schenken. Besonders freute er sich auf Dich, ((Dich)) zu sprechen; er sagte mir, er könne Dir in Zukunft auch dienen. Erst heute ließ er mir sagen, er wollte mich bald wieder besuchen. Die Rede am Grabe war sehr rührend, wir bekommen sie schriftlich. Das Leich ((en))gängnis war so groß, daß ich Dir nicht genug schreiben kann. Ich hab' auch Gott sei Dank reichliche Unterstützung bekommen von fremden Leuten. Aber leider jetzt hab' ich viel durchzukämpfen.

Hatte die Witwe bei der Bestattung und deren Kosten manch Hilfreiches erfahren, so danach viel Lästiges. „Gleich den andern Tag nach der Leich“ trieb man sie zur Erbfeststellung; das hatte im Interesse der Kinder – besonders, falls die erst Zweiundvierzigjährige nochmals heiratet – der Großonkel Strumpfstricker bewerkstelligt! Von dem einstigen Hausgesetz kann man den schweren Hungerjahren und Notzeiten kein nennenswertes Vermögen mehr da sein. Wenn überhaupt (so denken wir mit, fürchten und überlegten), bekommt sie von der Stadt höchstens eine kleine Pension. Ob ihr, fährt sie fort, von den vier Kindern im Hause, für deren Unterhalt sie nun sorgen muß, eins abgenommen werden kann, dafür zeigt noch niemand irgendwelche Unterstützung. Dabei plagt sei seit dem Begräbnistage eine arge Erkältung mit Husten und Kopfschmerzen. Aber sie hat im Brief noch Platz, am traurigen Schicksal eines Bekannten in Christophs Nähe teilzunehmen und von den betrübten Umständen entfernter Verwandter Mitteilung zu machen. Natürlich erwartet sie ein Schreiben, „wie Du Deine Reise vorhast“ – wohl in die Osterferien daheim, was zu schreiben ihr zu schwer war, „mit der Hülfe Gottes“ mündlich mit ihm besprechen zu können. Denn der Satz vorher voll trauernder Liebe und Witwenschmerz lautet: „Die Nächte bringe ich mehr mit Weinen als Schlafen zu – das weitere läßt sich nicht schreiben.“

Die Geschwister als Halbweisen

Laßt uns in aller Teilnahme nach dem Weg der Kinder fragen! Karl, der älteste der Söhne daheim, hatte schon dem Vater viel geholfen und war nach eigenen Aussagen ebenso der Mutter verbunden. Jetzt war er über vierzehn Jahre alt, also nach der Einsegnung schon ein halbes Jahr in der Bäckerlehre – übrigens bei einem sehr angesehenen Meister und Unternehmer, dem späteren Besitzer des vornehmen Stuttgarter Hotels. Er war also mit Kost und Unterkunft außer Haus, wie es dem jetzt elfjährigen Wilhelm in wenigen Jahren mit Antritt seiner Bäckerlehre ebenfalls ergehen wird. Karl kommt möglichst die Mutter besuchen und will ihr selbstverständlich etwas mitbringen. Ob er nicht sogar kleine Münzen abgibt, wenn er solche etwa beim Austragen der Bäckereiwaren erhielt? – Auch Christoph in Schöntal hat ein Trinkgeld, das sogenannte „Weingeld“. Denn noch scheint die Ordnung vom Ende der Reformationszeit (wie kirchlich die meiste damalige) für die Klosterschulen in Kraft, daß nämlich kostenlos ein Tischwein gereicht wird und sein Entzug erste Strafmöglichkeit ist.

Zündel hat in den Verbesserungen seiner Erstaufgabe berichtet, es sei den Seminaristen täglich ein halbes Maß Weins zwar zugestanden, in Natur jedoch nur ausnahmsweise in Viertelschoppen (mittags und abends) gereicht worden, indes hauptsächlich „nach dem jeweiligen Weinpreise unter dem Titel Weingeld monatlich vergütet“. Das Lebensbild, das erst von Taschengeld beschrieb, verdankt diese Verbesserungen einem Mitschüler Christophs. Von den Genannten lebt nur noch Hauber; er hat in einem Brief Januar 1881 Blumhardts Witwe Berichtigungen angekündigt. Mit diesem Wissen wollen wir Zündels Aussage trauen und geben sie weiter: „Von diesem Weingelde wußte er sich nicht wenig für den mütterlichen Haushalt abzusparen.“

Die älteste Tochter Hanna war bei Vaters Tod bald dreizehnjährig, während Luise, noch nicht vierjährig, erst wenig von all dem Traurigen begriff. Auf sie wird die ältere Schwester aufpassen und überhaupt in fürsorgliches Denken hineinwachsen. Nach der Einsegnung steht nur der Dienst in fremden Häusern vor ihr, solange die Mutter, die als Näherin verdienen will, keinen eigenen Betrieb eröffnen kann. Gewöhnlich denkt man, einer Witwe sei die Erziehung von Mädchen leichter. Aber wie sich in der Todeswoche ihr Schmerz gewöhnlich stärker als bei Brüdern äußert, tragen sie vielleicht noch schwerer an dem Schicksalsschlag, daß ihnen der Vater und nebenbei sein Verdienst als Aussteuer fehlt. Wenn sie von enttäuschten Müttern nicht eine Abneigung gegen das andere Geschlecht erben, neigen die Vaterlosen, sich vor ihm zwecks Anerkennung aufzuspielen oder Trost – leicht mißbraucht – bei ihm zu suchen. Unter der Härte ihrer Lebensumstände verfallen so manche einem Leichtsinne. Die Frömmigkeit und Sittenreinheit der Blumhardt-Familie wehrt jeden Verdacht und wurde von ihren Töchtern voll gewahrt.

Vielleicht meinte man, dem erst siebenjährigen Gustav täte für die Knabenjahre eine männliche Erziehung gut. Vor allem wollte man, wo die Witwe von ihren sechs Kindern dann immerhin noch drei zuhause behielt, ihr den Jüngsten abnehmen. Tatsächlich kam er ins Stuttgarter Waisenhaus. Das war eine große (1815 „140 arme Knaben und 35 Mädchen“) und angesehene Anstalt, unter dem genannten (1811 abgegangenen) Riecke pädagogisch vorzüglich aufgebaut. Eignete sich Gustav, so konnte er hier eine Ausbildung zum Volksschullehrer anschließen. Für Tonkunst begabt war er und die Schulung im Waisenhaus stadtbekannt. Im Musikinstitut erhielten über vierzig Knaben und zehn Mädchen in Verbindung mit der königlichen Hofkapelle Unterricht in Tonlehre, Instrumentalmusik und Gesang. Öffentliches Auftreten hob das Selbstbewußtsein der Zöglinge und unterstützte die allgemeine Geschätztheit des Waisenhauses in der Stadt.

#### Christophs Ersatzvater Hoffmann

Wahrscheinlich hat Blumhardt den Korntaler Vorsteher Hoffmann als seinen zweiten Vater empfunden, jenen Mann, der ihn schon beim Einzug in Schöntal „wie seinen eigenen Sohn“ angesprochen hatte. Christoph hat ihm wohl noch mehr Vertrauen als seinem Freunde Wilhelm Hoffmann geschenkt. Im Rückblick auf dessen Leben sagt er, in der Freundschaft habe der Vater „das Bindemittel“ dargestellt. Des Halbweisen hat er sich erst recht angenommen.

Gottlieb Wilhelm Hoffmann, dessen Lebenslauf wir schon anlässlich der Gründung Korntals kennenlernten, war eine rechte Vaterfigur, weit über seine Familie hinaus. Er war ein Vorsteher nicht

nur seines Dorfes, sondern im Württemberger Land, als Kaiserlicher Notar und Abgeordneter der Stände selbst in Regierungsgeschäften zu Hause. Was konnte Christoph an seinem Familientische an Weitblick und vorbildlichem Geschick aufnehmen! Im Lebensabriß an seinem eigenen Grabe 1880 hat sein Amtsbruder Pfarrer Schmid vom Dorf Boll erklärt: „Noch vor kurzem hat unser lieber Entschlafener bezeugt, daß er in seinem ganzen Leben keinen zweiten Mann von solcher Geistesmacht und –fülle kennengelernt habe.“

Das Gemeindeleben Korntals, in das Blumhardt in allen dortigen Ferien eingeführt wurde, war brüderlich und war wegweisend. Mitten im Ort war aus eigener Kraft die mit Spenden im „Saal“ ein großzügiger Gemeinschaftsraum geschaffen. Zur Belebung christlicher Gemeinschaft. Hatte Hoffmann schon in Leonberg ein Liederbuch gesammelt, darin auch eigene Lieder gebracht. Die Korntaler gaben eine Zeitschrift heraus, die „Fortgesetzten Nachrichten von der Gemeinde Korntal“. Sogar auf Reisen wurde Christoph mitgenommen: Er erzählt von einem Brüderbesuch in Lauffen; wir vermuten beim Tübinger Studenten eine gemeinsame Fahrt an den Oberrhein mit Basel und Beuggen.

Das Rückgrat Hoffmanns und für die Verbundenheit mit Christoph war sein tätiger Glaube. Von seiner Ausrichtung sind zwei Leitworte überliefert: „Ich bin als Pregizerianer bekehrt, als Michelianer möchte ich leben und als Herrnhuter sterben“; er meint also die Vereinigung von Fröhlichkeit der Rechtfertigung aus dem Glauben, von ernster Pilgerschaft in der Heiligung und von dankbarer Gelassenheit ins Opferblut Jesu. Und wie stand er zu den verschiedenen religiösen Strömungen, aus denen die Einwohner Korntals kamen? „Ich möchte sie im Mörser der Liebe zerpulvern und dann wieder ebenso viele Menschen daraus melden.“

Für seinen Leitsatz „das Beste dem anderen lassen“ gibt es zwar in der Bibel keinen bekannten Spruch, der solch „christliches Teilen“ vorschreibt. Es scheint mit der Nächstenliebe gleich auf der Selbstliebe höchstens das brüderlich gleich verlangt (während menschliches Teilen auf den eigenen Vorteil geht). Doch man darf nicht eine übertriebene Ethik, da man meist „der Dumme“ wird, vermuten; sondern es liegt tiefstes Verständnis fürs Christentum und befreite Nachfolge vor.

Denn es ist im Sinne des Apostels Paulus (Phil. 2,3 f; Einzelnes bei David klingt an), den anderen höher zu achten als sich selbst, und bleibt das Vorbild Jesus, daß er anderen und nicht sich selber geholfen oder sogar sein Leben gab, damit wir böse Menschen, als wir noch Christi Feinde waren, erlöst würden.

„Das Beste dem anderen lassen“, diese Erinnerung (1873 an Wilhelm Hoffmann) hat Blumhardt an den Schluß seiner Korntaler Jubelansprache 1869 gesetzt. Das dort Mittlere „was mir von Vater Hoffmann ins Herz kam“, ist Jesu Zusage an seine Jünger (Joh. 14,14): „Was ihr bittet werdet in meinem Namen, das will ich tun“. Blumhardt fährt fort: „Es wird vielen von Euch neu sein, zu hören, daß ich diesen Spruch erst hier gelernt habe. Was habe ich doch von Hoffmann für Geschichten erzählen hören von Gebetserhörungen!“ Trotz seines Bibellesens von Kind auf hat Christoph erst jetzt jenes Wort richtig kennengelernt, vor allem seine Verwirklichung bezeugt erfahren. Das erste Wort „Die Zeit ist nahe“ hatte die Richtung in allem Reden, Singen und Beten gewiesen als auf das Kommen des Herrn. Davon hat der Sohn Wilhelm berichtet: „Wenn der ernste Vater, den jemand als eine wahrhaft majestätische Erscheinung eines Christen bezeichnet hat, unter rollendem Donner das Leuchten des Blitzes mit dem Seufzer ‚Komm, Herr Jesu!‘ und nicht mit dem altüblichen ‚HelfGott!‘ begrüßte, das ging dem Knaben tief in die Seele.“ Der Gebrauch des Gebetes aus dem vorletzten

Vers im Neuen Testament beim Gewitter zeigt übrigens wieder nebenbei den Einschluß der Natur in den Bibelglauben und die Vertrautheit der Vorstellung mit dem Bibelwortlaut.

Blumhardt hat viel bestes Lernen fürs Leben der Korntaler Glaubens- und Erziehungsgemeinschaft zugeschrieben, nicht zuletzt die Erfahrung der Liebe in der Familie wie im Dorfe nach Jesu Abschiedsreden bei Johannes (13,35): „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ So manche Tat Blumhardts ist nach dem Vorbild in Korntal geschaffen. Wie später die Möttlinger hatte z.B. Hoffmann in Korntal eine „Zeitungsstunde“ eingerichtet, in der er den Brüdern die neuesten behördlichen Erlasse und wichtige Nachrichten vorlas und sie womöglich als „Zeichen der letzten Zeit“ besprach. Im Nachruf des Berliner Predigers Jentsch (als Stadtmissionsinspektor in der Friedenskapelle 1880) steht sogar die Vermutung, für den Bad Bollener Hausvater sei der Korntaler Hoffmann schlechthin das Vorbild gewesen. Blumhardt selbst konnte 1869 „nicht unerwähnt lassen: wie ich einst in einem schweren Kampfe mit dem Satan von dem seligen Hoffmann geleitet und wieder richtig gestellt worden.“ Ohne jede Sicherheit möchten wir die Aussage Blumhardts Möttlinger Kampf (1842 ff) über der kranken Gottliebin Dittus beziehen. So wird die Besprechung seiner Verbundenheit mit Hoffmann – der auch Kranke geheilt hat – zur Vorschau auf Blumhardts Lebensweg.

Fritz Grünzweig, der jetzige Pfarrer und Geschichtsschreiber Korntals, hat daher von Blumhardt ausgeführt, er sei „wohl wie kein anderer der geistliche Sohn“ Hoffmanns. „An seiner Natürlichkeit, seiner Großzügigkeit, seiner Weltoffenheit, seiner Heiterkeit, vor allem im Umgang mit der Jugend“ mag Einfluß deutlich sein, ferner in Blumhardts Hilfsbereitschaft, in „seinem Vertrauen auf Jesu Sieg und darauf, daß Er nicht nur der Heiland der Seele, sondern auch des Leibes ist, und nicht zuletzt an seiner frohgestimmten Erwartung des wiederkommenden Herrn“. Dagegen sahen wir, daß Christoph diese Charakterzüge und die gesamte Frömmigkeit seit Bengel von klein auf mitbrachte, darin nicht in Korntal gezeugt, sondern nur gefördert worden ist. Was nutzt zu dem der beste Nährboden, wenn die Pflanze selber keine Anlage zu kräftiger Entwicklung und Verwertung hat! Und in so Entscheidendem wie dem Vorschlag, mit Möttlingen die Landeskirche zu verlassen und eine für diese vorbildliche Brüdergemeinde zu organisieren, ist Blumhardt letztlich nicht seinem Vorbild gefolgt. Für seine Entscheidungen spielen noch viele Anregungen sonst und bedeutende Einflüsse mit.

Dennoch: einen Ersatzvater nach dem Verlust des eigenen will unsere Lebensbeschreibung Hoffmann nennen. Blumhardt hat entsprechend Anekdoten weitergegeben, wie man gern solche vom eigenen Vater erzählt: von Hoffmanns Gastfreiheit, vom Umgang mit Dieben, von mörderischer Versuchung auch unter Freunden. Doch für die Entwicklung von Blumhardts Theologie liegen längst und weiter wie in einer Ellipse die beiden Mittelpunkte in lutherischer Kirche (wie Pregelzer) und in schwäbischer Christenbruderschaft (wie Korntal) fest.

Kap. 7: Die Saat des Seminars



Während im Herbst 1824 Blumhardts Schulzeit zu Ende geht, fragen wir nach dem Wert der letzten Ausbildung. Auf dem Seminar (wörtlich „Samenzucht“) liegen vier Jahre „Pflanzschule“ für evangelische Geistliche hinter ihm. Die Tüchtigkeit der Einrichtung sei begriffen, das Fragwürdige gleichfalls nicht verschwiegen; der prüfende Blick will die Leistung für Christophs Lebenslauf erfassen. Der Einfluß des Ortes und seiner Bevölkerung formt nur unterschwellig und wirkt sich dabei grundlegend aus. Das schöne Tal mit der Jagtschleife öffnet dem Hauptstädter die freie Landschaft. Sein Alltag fließt hier nicht in Straßen und Stuben, sondern er sitzt auf dem Waldboden, erlebt die auf fernöstlichen Zeichnungen stets den Menschen bestimmende Dreiheit von Bergen, Wasser und Bäumen. Der Stundenwechsel des Lichts und der Jahreslauf werden dem Zögling stärker bewußt, er erfährt auch einiges aus der Landwirtschaft der Umgegend. Dem Ausdruck der Gebäude gegenüber verhält sich die Jugend ziemlich gleichgültig und allgemein kann man kein Kunststudium voraussetzen; doch die unbewußte Überwältigung durch die Wohnung ist nicht zu unterschätzen. Trotz allem Schwung und aller Zier wirkt Kloster Schöntal nicht überladen und bietet keine Platttheit. Ein königliches Aufwachsen vermitteln seine Räume den jungen Menschen. Von der Bescheidenheit und Belebtheit des Stuttgarter Miethauses her konnte sich Blumhardt in die durch Besuche überfüllte Enge des Dorfpfarrerhauses zu Möttlingen schicken. Wer zum Schülerheim eine Residenz hatte, dem kann genauso später ein Schloßbau wie Bad Boll Lebensheim werden. Die Sinnbildhaftigkeit des Klosterbaues dürfte kaum aufgegangen sein. Anders als in Maulbronn sah man vom Kreuzgang, dessen Todesernst der Gräber von Gewohnheit übersehen wird, nicht in einen schönen Klostergarten wie in ein Paradiesgärtlein und hatte nicht – worauf gerade die Zisterzienser größten Wert legten – den Heilsbrunnen vor Augen. Der Unterschied des Benehmens in Anwesenheit einer Aufsichtsperson und sonst zuweilen mutwilligen Treiben war wahrscheinlich beträchtlich. Man stand unter Zucht und Vorbild von Beamten, gleichzeitig des Staates wie der Kirche; mit der Bedienung und womöglich geringer Gutmütigkeit der Angestellten mußte man zurecht kommen. Vielleicht gaben die Rittergedenktafeln wie das persönliche „von“ bei einem Vorstand Anstoß, nach der Bedingung von Adel zu fragen? Wo in Württemberg der mit reichem Landbesitz begüterte Erbadel – man denke an Preußen – ziemlich fehlt, sollte sich beim Ersatz, mit Orden- und Adelstitel den höheren Staatsdienst auch in Kirche und Schule zu belohnen, gleichviel Tugend finden.

Adel hat (Nach einer schönen Bestimmung Eichendorffs) bekanntlich die Aufgabe, alles allgemein Große, Edle und Schöne ritterlich zu wahren und als sozusagen ewig bestehend in das wandelbare Neue zu vermitteln. Doch mancher von dem Lehrkörper Gebildete redet etwa von Kunst, ohne etwas davon zu verstehen. Denn Verskunst ist noch keine Dichtung: dem in der Form einwandfrei Gemachten kann aller Zauber der Poesie fehlen. Und trotz des schönen Orts und der würdigen Schulmeister wird einer oder der andere der Zöglinge ein Prachtsphilister.

Zu erwägen bleibt die Wirkung des Katholizismus jener Gegend. Den Unterschied zu Blumhardts Haltung (damals, nicht in der heutigen deutschen Schwesterkirche): keine Neigung zum eignen Bibellesen und persönlich wenig priesterliches Stehen vor Gott, wird Blumhardt bald begriffen haben. Später auch die Folgen: Weil die heilige Kirche im Vordergrund, begnügt sich mancher wie der Namenschrist auf evangelischer Seite mit dem menschlichen Verhältnis zur Gemeinschaft der Heiligen und mit äußerem Gottesdienstbesuch, kommt aber in der Heiligung nicht voran. Die römische Kirche, wenn ihre Herrschaft gesichert, duldet sogar weltliche Ausgelassenheit. In Altwürttemberg gab

es keinerlei Fastnacht. Wie sollte sich der aus dem Pietismus Kommende mit dem geringsten derartigen Treiben zurechtfinden! Außerdem ist jedes Faseln seiner eigenen Natur töricht. Aber die hohen Feste in der Wallfahrts- und Pfarrkirche, ihre Musik und der Psalmengesang mußten Blumhardt aufhorchen lassen. Das ganz Andere zieht junge Menschen sogar häufig an. Wir dürfen annehmen, daß seit Schöntal bei Christoph nähere Kenntnis und eine gewisse Aufgeschlossenheit oder gar Neigung zu der Gläubigkeit der katholischen Kirche vorliegt, jedenfalls keine Fremdheit und Feindschaft.

Unübersehbar an der Seminarerziehung ist die auffällige Vereinsbildung. Die Auslese kam aus wesentlichen Schichten des Volkes und lebt eine Zeitlang von der breiten Bevölkerung getrennt. Die bisher weniger Geschliffenen nehmen das Auftreten der gehobenen Stände an. Vergleichbar den Kadetten der Offiziersausbildung formt sich eine gemeinsame Haltung für den Pfarrerberuf, den die Mehrzahl ergreift. Da sich viele von der Schulbank her kennen und dies Duzen im Tübinger Stift sich auf mehrere Jahrgänge erweitert, ergibt sich im geistlichen Stand viel freundschaftlicher Umgang und große Verständigungsbereitschaft. Sie haben sich an einfachen geistigen Aufgaben gemessen und den Überlegenen erfahren. Der Kleine wie Christoph hat bei Zeiten sich durchsetzen verlernt. Alle sind in Gemeinschaft gedrillt, im Streben ausgerichtet, Gespräch bis ins Innerste gewohnt. Die Freundschaften der Ausbildungszeit müssen oft die Bindung an Angehörige oder Menschen sonst hinsichtlich Vertrautheit und Tiefe überwiegen. Unter dem Mangel des Umgangs mit fast Gleichaltrigen des anderen Geschlechts leidet man nicht Not, wenn man sich wie Blumhardt zusammenehmen kann und gleichzeitig Schwestern zu Haus hat, die auf einen stolz sind. Die württembergische Kirche hatte durch die Jahrhunderte einen vortrefflich gebildeten, geschlossenen und damit leicht führbaren und wirksamen Pfarrerstand. Er hatte natürlich – um die Schattenseite zu berühren – „sein besonderes Geschmäckle“.

Ebenso sichtbar ist an der Schöntaler Seminarzeit die Gelehrtenschulung. Man hatte die besten Lehrer und den Ansporn vieler begabter Gefährten. Fleiß war bei Strafe des Ausscheidens – nicht nur aus einer Schule, sondern deutlich aus den Landesbesten und aus der geldlichen Vergünstigung für die Eltern – unumgänglich. Er wurde ausgesprochen zur Lebensgewohnheit. Ebenso die Ordnung eines durch viele Monate ununterbrochenen geregelten Tageslaufs. Eine Bücherei hatte man im Hause, den Stoff des Unterrichts zum entscheidenden Tagesinhalt, die Anregung tüchtiger Köpfe zu jeder Tischzeit und Tagesstunde. Durch die Vielfalt der Bücher und Burschen war der Fachenge gewahrt, dabei wissenschaftliche Fortbildung, auch wenn sie die Kirche nicht überwachte – sie tat es aber mit zweijährigen Fragebogen - lebenslang angebahnt.

Es hätte nicht ein Abel Vorstand sein müssen, wenn nicht Allgemeinbildung fürs Studieren das wesentliche Ziel der Seminarerziehung gewesen wäre. Welches Gewicht neben den Sprachen die Mathematik gerade für Blumhardt hatte, haben wir vermerkt. Sie ist der Umgang mit einer klaren und geordneten, mit einer heilen Welt. In der weltweiten klassischen Bildung zu Hause, lebt solche Zögling wie ein Kosmopolit überall und nirgends. Jugend muß sich gemeinsam für etwas Rechtes begeistern können. In die Lücke bricht sonst die Wohlstandsleere mit ihrer Hohlheit oder Irrlehre mit ihrer abgründigen Verführung ein. Was enthält der Lehrplanentwurf, der auch Geschichte als allgemeinen

kurzen Überblick streift, um der völkischen Schicht ein Daheim zu geben, da jedes Volk seine ureigene Art in die Ewigkeit bringen kann (Offbg 21,26)? Der Vorliebe der vorangegangenen Generation für den Vornamen Friedrichs von Preußen entsprach in dem abgelegenen Schöntal kaum eine völkische Begeisterung, wie sie der von Fontane übernommene „Berlin in den Tagen der Schlacht von Großbeeren (19.-23.8.1813)“ bezeugt oder die Mobilmachung vom August 1914 zeigte. Die Schöntaler Schüler waren während der Befreiungsjahre noch zu jung, um wie die damaligen Studenten den Aufschwung innerlich mitzumachen. Ihr Turnen auf dem Seminarsportplatz war nur ein schwacher Nachklang. Die Ausrichtung aufs Deutschtum hat nur ein Jahrhundert durchgehalten, und die folgenden Jahrzehnte haben den Nationalismus vollends pervertiert. Wenn in Schöntal nebenbei ein Bewußtsein, Schwabe zu sein, erzeugt wurde, dann nicht beinahe in anmaßender Eigenbrötelei? Für Blumhardts Beheimatung gab es keine Lücke und keinen Abweg, weil in seine Bildung Korntal neben Schöntal trat und jenes schwäbische Dörfchen mit weltweiter Mission lebte.

Weltanschaulich wird man die Schöntaler Seminarbildung als Humanismus bestimmen. Dabei brauchen freilich weitreichende humanistische Kenntnisse keineswegs Liebe des Wahren, Guten und Schönen zu erbringen. Doch zwischen Pietismus und Rationalismus, zwischen Glaube und Unglaube, zwischen starrer Rechthaberei und zügelloser Freigeisterei wurde von der Antike und Klassizität her eine dritte Haltung angebaut: Humanität mit allen Zeichen des Mannes, der Freundlichkeit und von Bildung. Über ihr leuchtet nördlich das Dreigestirn Herder, Goethe und die Brüder Humboldt, während der aus Schwaben aufblitzende Schiller dabei die Hoffnung vertritt. Diese ist von Hamann wie von Bengel herzuleiten und für die nördlich der Mainlinie Genannten in ihrem Menschheitsglauben ein wesentlicher Bestandteil. Einschließlich des Glaubens an die persönliche Unsterblichkeit ist er nahezu unbezweifelt gegeben, durchbricht freilich nicht die irdischen Schranken. Man betrachte das Standbild von Thorwaldsens „Hoffnung“ (1818) auf der Humboldt-Grabstätte zu Berlin-Tegel, wie es menschliche Stimmung gestaltet!

Es gibt von Schiller ein Distichon (1797 Votivtafel „Aufgabe“), mit dem sich die Angelegenheit des Humanismus im Seminar an einem anscheinend fernen Beispiele gut erläutern läßt:

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!

Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in s i c h.

Hier ist die Forderung der Zeit – besonders der Französischen Revolution – nach Gleichheit aufgegriffen und zum Versprechen gewendet. Ebenso sind die Bestrebungen und die Reibungen der Internatserziehung angesprochen. Das Vollendungsziel des Idealismus beherrscht den Gedankenbau. Die Antwort ist aus dem Stundenbuch des Pietismus, in welchem Schillers Jugend lebte, entwickelt: Die vollendete Gleichheit entsteht, wenn jeder das Ebenbild Gottes darstellt. Statt des persönlichen Gottes ist allerdings viel neutraler „dem Höchsten“ gesagt, auch wird an dieser Stelle „gleich“ schief (biblischer: „ähnlich“); genauso wird das „in sich“ christlich nicht haltbar, weil der evangelische Hauptbegriff der Gnadenerlösung und Gnadengabe fort- und außer acht gelassen ist.

An diesem Schiller-Bezug tut sich die Aufgabe und die Gefahr auf, wo die „Sprache Kanaans“ nicht ankommt (Problem des Biblizismus in unserer Zeit) und die biblische Botschaft zeitgemäß auch in der Form auszurichten ist, gegenwartsgemäß in der Sprache der eigenen Zeit zu verkündigen. Blumhardt,

von antiker und zeitgenössischer Klassik beeinflusst, wird in Schöntal die Schwierigkeiten noch nicht gesehen haben, muß sich aber später gegen den Idealismus des Jahrhunderts entscheiden. Es ist Blumhardts Eigenart und wohl Verdienst, für die Hoffnung in kirchlicher Verbundenheit die biblischen Wurzeln in Prophetie und Auferstehung immer wieder aufgedigren und verstärkt zu haben, statt daß sie selbstischem Genuß behaftet bleibt. Jedoch das große Rätsel an Blumhardts Gestaltung tut sich auf, wie weit seine wie die humanistische Glaubenshaltung in den Jahrhunderttrieb des Fortschrittsdenkens gehört.

Es war nicht die Absicht des Seminars, bewußte Führer der Frömmigkeit zu erziehen oder gar christliche Verkünder vorzubilden, sondern einfach Beamte der Kirche. Worin bestand da die Schulung aufs Theologiestudium? Welche keine Enge wollten, gerieten hier in eine Engführung: Theologie war wesentlich Philologie. Zwar ruhte man damit noch im Zeitalter der Reformation, welche die Philologie als geistliche Weltmacht herausgestellt hatte. In dieser einseitigen Gründlichkeit wird Außerordentliches geleistet. Was fehlt, ist die Einstellung aufs Bekennen, womöglich gelinder Anstoß zu ihm. Festzuhalten ist, daß Blumhardt auch darin keinen deutlichen Mangel merkte und ohne jede Schwierigkeit dem christlichen Bekennen entgegenwuchs.

Von einem besonderen Moment, der meine Bekehrung eigentlich heraufführte, kann ich nicht reden; sondern ich hatte die Gnade, seit meiner Kindheit von der reinen evang. Wahrheit Eindrücke empfangen zu dürfen, die in meiner Seele unauslöschlich blieben, ich hatte immer einen Zug zu Jesu hin, wiewohl er freilich oft sehr verdunkelt war, bisweilen ganz verlöscht schien; - eben in dem Augenblicke, da ich dieses niederschreibe, werde ich ganz erstaunt über die wunderbare Barmherzigkeit Gottes, die von Kindesbeinen an mich so geleitet und beschützt hat.

Diese Sätze aus seinem 1830 dem Basler Missionshaus eingereichten „Entwicklungsgang“ bezeugen: Es gibt für Blumhardts Jüngerschaft keine Bekehrung als einen Bruch wie einst im Lebenslauf Luthers, indem er Mönche wurde und weiter, als er das Evangelium erlebte, oder wie beim Zeitgenossen (und Schrittmacher für Blumhardt) Ludwig Hoffmann, der im Tübinger Studium Jesu Wort als Gottes Wort annehmen lernte und seit 1823 durch seine Predigt in der Leonhardskirche die Bevölkerung Stuttgarts und – man kann wohl sagen: - das ganze Land und mit den gedruckten Predigten viele Gläubige über ein Jahrhundert hin erweckt hat. Sondern Johann Christoph Blumhardt wächst. Johann Albrecht Bengel ähnlich als sogenannte Johannesseele ohne heißen Bußkampf und datierbaren Friedenseinbruch, ohne plötzliche Lebenswende in die liebende Verbundenheit mit seinem Herrn und in die Evangelistenaufgabe hinein. Er führte von kleinauf mit sich, daß die Schulbildung nicht eine bloße Kopftheologie ergab, sondern der Herzensglaube groß wurde. Ihm war von vornherein unter den Großen der antiken Welt und der Geistesgeschichte Jesus „Der Einzige“ (Hölderlins Titel). Er entging der Verkürzung und Verengung bei der Schulung seiner Oberstufe, indem er für sich aus dem Heilsbrunnen der Schrift immer verständiger sein Klosterwasser schöpfen lernte. Gebet pflegte er in seinem Waldkreis. Er lobte mit Singen, vor allem wohl geistlicher Lieder. Als arme Halbweise und leicht verspotteter Kleiner ging er sogar einige Schritte auf dem kürzesten Weg zur Gottesgelehrsamkeit: durch Anfechtung auf dem Weg des Leidens.

In der bisher beschriebenen Bildung zu Schöntal liegt die Gefahr, Scheinblüten zu erzeugen und keine nahrhafte Frucht. Bei aller Kennzeichnung der Schattenseiten halten wir es allerdings für groß und richtig, daß während der Normung dem Einzelnen Freiheit zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit gelassen wurde und daß man der Wirkung des Unterrichtsstoffes vertraute, hinsichtlich des christlichen Bekenntnisses warten konnte und wachsen ließ. Die Gefahren der Normung und Beschränkung, die das Studium in Tübingen noch deutlicher offenbaren wird, sind andere.

Das Elitebußtsein kann leicht in Einbildung umschlagen, statt die Dienstpflicht des Führens u erfüllen. Die Zucht mit der ständig gleichgestellten Uhr des Tagesablaufs kann zu einer äußeren Einhüllung erstarren, hinter der sich geheimes >Laster verbirgt. Wohl dem, der in der Mädchenfrage an den Schwestern einen Maßstab, an ihrer und der Mütter Anerkennung einen Gehalt hat! Zum zweiten kann die Schulung, wo sie nicht lebendiger Begabung hilft, sondern an totem Holz schützt, mit den äußerlichen Fertigkeiten einen hochmütigen Beamten erzeugen, der sich und andere in Kleinigkeitskrämerei erstickt. Noch unvermeidlicher ist eine dritte Gefahr: Was nutzt eine Beflissenheit ums Wort der Heiligen Schrift ohne Liebe und Gehorsam zum Sprecher, ohne Ergriffenheit von Gottes Geist! Ein Verein lebt nicht von der Norm der Satzung und Uniform der Ausrüstung, sondern ist nur stark durch den Geist, der ihn beseelt. Wahrnehmen ließ sich nur – obwohl es genügend Andachten gab, aber eben regelrechte – der humanistische. Wird er den Anforderungen der Tübinger Stiftszeit standhalten?

Es ist ein großes Gottesgeschenk, daß Blumhardt nicht in die Abart des nach Noten guten Seminaristen geriet und nicht bei überschäumender Begabung in den Absprung von der Theologie, sondern ungewollt die Erziehung in der Schöntaler Pflanzschule heilvoll ergänzte. Zu seinem glücklichen Weg zeichnete er sich nicht durch hervorragende Leistung oder ungezügelter Genialität aus; außerdem wollte er Demut zum Leitstern der Lebenshaltung. Er blieb mit seiner Handwerkerherkunft verbunden und entging schablonenhafter äußerlicher Prägung. Er verstand sich mit den breiten Volksschichten und war durch ein natürliches Ablehnen des Gemeinen herausgehoben. Die Selbstzucht des Neunzehnjährigen, mit der er sich in Regierende reihte, wurde durch die allgemeine Meinung von wahrer Frömmigkeit gestützt. Der versuchsweise gelebte christliche Glaube macht einen solchen Menschen erkennbar zum Adligen, ihm unbewußt wird er in wahre Vornehmheit gekleidet. Nur Jünglinge solcher Art tragen unbekümmert um ihren Aufstieg sozusagen schon den Marschallstab in ihrem Schultornister. Kurz: Es war der Geist der Erweckung, den das Seminar nicht von sich aus haben noch lehrplanmäßig fördern konnte, der aber allein der Pflanzschule zu wahrhaftigen Früchten verhalf und so von selbst in Blumhardts Pfarrerzeit mit seinen Freunden die Führung der Kirche und weithin des Volkes übernahm.

Doch da springen wir von den Werde- über die Bildungs- schon in die Mannesjahre oder vom Abschluß unseres ersten Buches bis ins dritte.

Vorerst wollen wir im nächsten Jahrfünft mit diesem Gesichtskreis von der Saat der Seminare bemerkenswerte Stifter und Blumhardts Bildungsjahre unter ihnen beobachten. Äußerlich liegen,

wenn man die Grundschule – deren Dauer samt Vorschule wir bei Blumhardt nicht kennen – mit üblichen vier Jahren ansetzt, mit den sechs Klassen des Stuttgarter Gymnasiums und der vierjährigen Ausbildung zu Schöntal vierzehn Jahre hinter Christoph. Das Studium (bis 1829) und seine Ausbildung zum Gemeindepfarrer (einschließlich Baseler Lehrer- und Iptinger Pfarrverweser-Zeit) brauchen nochmals vierzehn Jahre, im Möttlinger Pfarramt bleibt er ebenfalls vierzehn.

Abkürzungen (vorläufiges Verzeichnis)

ADB	=	Allgemeine Deutsche Biographie
Aut	=	Lebenslauf 1838
BBB	=	Blätter aus Bad Boll 1873-77
BF	=	Blumhardt-Forschungsstelle bei der Landesbibliothek
Bl	=	(stets) Johann Christoph (= der ältere) Blumhardt
Bl.	=	Blatt
BlfWKG	=	Blätter für württ. Kirchengeschichte
Btb	=	Basler Tagebuch Bls (Hs)
E	=	Entwicklungsgang 1830
EKG	=	Evang. Kirchengesangbuch Ausgabe Württ. 1953
Hs	=	Handschrift
KG	=	Bls „Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus“ (1850)
LKA	=	Landeskirchliches Archiv beim Evang. Oberkirchenrat
Mött	=	Möttlingen (samt Ableitungen)
RpT	=	Realzyklopädie für prot. Theologie
Stgt	=	Stuttgart
TB	=	Täglich Brot 1878-1881
Z	=	Friedrich Zündel: Pfarrer Johann Christoph Blumhardt (gewöhnlich 1. Aufl. 1880, da die 18., 1969, nach zwei Bearbeitungen sehr verändert)
Zf...	=	Zeitschrift für (weitere Abkürzungen)

## ANMERKUNGEN

### 1. Kap. (Geburtsdatum und Geistesströmung)

Blatt

3 Stuttgart samt Kirchen (ebenso Geschichte Wttbgs, Geistes- und Weltgeschichte): übliche Nachschlagewerke.

Für Hilfe in der BI-Häuser-Forschung (auch Familien-Forschung Teil 2) bes. Dank dem Stuttgarter Stadtarchivar Ernst Schmid.

Geburtshaus: Nr. 677 „in der Gaiß Gaß“, später Geißstr. 15; nach Sanierung hinter Eberhardsbau, rückseitig rechts noch bis 1973 ungefähr an Hausstelle (ähnlich Bls Eltern) eine Bäckerei.

Namensgebungen: Die Mött Dorfkirche heißt seit Bls 150. Geburtstag Blumhardts-Kirche. In Bad Boll nach dem letzten Krieg BI-Weg; die neue Volksschule dort 1966 erhielt keinen Namen, da es eine Blumhardtschule schon anderswo gab. 1946 Straße in Stgt-Hohenheim nach Vater und Sohn; BI-Häuser: 1950 Neubau des Stgter Frauen-Wohnheims Ludwigstr.; 164/65 Gemeindehaus Stgt-Bad Cannstatt; dies Jahr (1975); BF stiftete darin auf Anforderung Bilder) nach Vater und Sohn Gemeindehaus in Göppingen-Reusch, ebenfalls Boll nahe Alten- und Pflegeheim in Uhingen/Kreis Göppingen.

6 Taufe in Kirche: Nach der Großen Kirchenordnung 1559 sollten selbst Jährlinge in der Kirche stattfinden; Wochentags-Taufen und –Gottesdienste sind für 1805 genügend bezeugt. Vgl. Christoph Kolb in BlfWKG 1898 S. 148.

7 Glockentöne Stgts: BBB 1876 S. 22 vgl. 1875 S. 92 Passionsmusik.

8 Soldaten bedrohen: Z S. 9 vgl. Ernst Gaugler 1942 1. Abs.; BI gekürzt, auch im Satzbau, nach TB 1879 S. 197.

9 Einquartierung: Schwäbischer Merkur. Schwäbische Chronik jener Tage; Karl Pfaff „Geschichte der Stadt Stgt“ Bd 2 1846 S. 284f; Gustav Wais „Alt-Stgts Bauten“ 1951 S. 79.

11 Ehrenbögen: Paul Faerber „Nikolaus Friedrich von Thouret, ein Baumeister des Klassizismus“ Stgt 1949 S. 285f (Einsturz 10.1.1806 zwischen 9 und 10 Uhr; 18.1. übrigens 1701 preußische Königskrönung, 1871 Versailler Vertrag Kaiserproklamation). Napoleon u. Pietisten: Vgl. Hartmut Lehmann „Pietismus und weltliche Ordnung in Wttbg vom 17. bis zum 20. Jh.“ Stgt 1969 S. 159f (auch sonst ergiebig).

Rapp: hier nach Heinrich Hermelink „Das Christentum“ I 1951 S. 224f.

15 Schwertbild für Sprache: Anspielung auf bekanntes Lutherwort.

16 Sieg im Gesangbuch (30j. Krieg): EKG 86,2 (und umstehende Osterlieder) vgl. 294,11 u. 402,7, von Schlesien her 253, zu Bls Zeiten von der Schweiz her 223 und Bls Freund Barth 481,1. Ferner vgl.



Pregiziers Strophe 1817 „Stehst du uns bei im Kriege, Dem wir noch ausgesetzt, Und gibst du uns stets Siege, So sind wir unverletzt“ bei Gotthold Müller „Pregizer“

Stgt 1961 S. 156 und die nachher in Kap. 3 Teil 3 angeführte Str. Ragaz, Leonhard „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn – und weiter!“ Zürich 1922 (2. Aufl. 1925) S. 18: „Man könnte darauf hinweisen, daß es ein Deutscher... ausströmt. Daß dieser Deutsche in seinem Vaterland bisher weniger gehört worden ist als anderswo, würde dann freilich zeigen, daß seine Bedeutung über alles Nationale hinausragt. Immerhin bleibt er eine Ehre ohnegleichen für das deutsche Volk. Der Schreibende, der gegen gewisse Wendungen der deutschen Art in Politik und Religion hat auftreten müssen und das gerade auch aus dem Geiste Blumhardts heraus und im Einverständnis mit ihm – wie seine ((des Jüngeren an R.!!)) Briefe zeigen -, möchte sich im Zeugnis von Blumhardt zugleich zum Höchsten...“

## 2. Kap (Familie und Frömmigkeit)

### Teil 1

18 Ortschaften: Markgröningen, Besigheim, Bönningheim (eine Ratsverwandte 1739), Pleidelsheim, Marbach, Winnenden.

Merkwürdig 1583 Martin Blumenhart zu Neiweier (Bühl) ((über Baden-Baden)) nach ZfdGeschObersrheins 51 (NF 12) 1897.

Orgelbauer Blumhardt: Gottlob, Neckarrems 1844 (Sohn eines Weingärtners) – Stgt-Degerloch 1912; Frau Tochter eines Wundarztes, gest. Echterdingen (Sitz der Orgelbaufirma Weigle bis heute) 1902. BBB 1876 S. 248 und Boller Gästebuch jener Wochen.

19 Blume aus der Wortfamilie Blatt mit der Grundbedeutung schwellen: fürs Schwäbische (stets) vor allem Hermann Fischer „Schwäbisches Wörterbuch“ (hier I 1904 Sp. 1221f).

20 Auch aufs auffällige End-T könnte man verzichten, weil sich beim Patenonkel Weißer (Kap. 2 vorletztes Stück) zuweilen auch eins eingeschlichen hat?

Falschschreibung: Sogar Bls Mutter im Brief 11.4.1837 an Bls Schwiegereltern mit dt, auf 3 S. an Schwiegertochter mit t (ihre Tochter Hanna ebd. mit dt). „Blumhardt“: Calwer Dekan Fischer 6.6.1840 (richtig 12.6.1841): Stgter Bericht über Erweckung auf den Fildern durch Mött. 3.3.1846 (dagegen Prälat bei Seitennotiz auf dieser Akte mit bloßem t); Göppinger Dekan Osiander 24.2.1854; und allgemein öfter unrichtig.

Sämamm: im NT 2. Kor. 9,10; Jak.5,5; bes.Mark 4 u. Paralleles.

### Teil 2

Neckargröninger Kirchenbücher I 33 Balthes, 35 Hans, 37 Cyriakus, 38 Hans Cyriakus. Eine aus Stgt-Bad Cannstatt 1934 ins Literatur-Archiv Marbach geschenkte große Stammtafel (über 200 Namen) geht für Seitenlinie ebenfalls von einem „Blumhardt der Fischer“ aus, aber mit Vornamen Bernhart (etwa 1525-2.4.1588, verh. mit Agnes).

21 Rohm, Karl, Heimatforscher in Ludwigsburg-Pflugfelden: Austausch und Druck „Die Blumhardt...“ in Neckargröninger Geschichtsblättern „Damals und heute“ 1972/VI S. 245-254; R. deutet den Namen nur nach dem ersten Bestandteil.

22 Hiller (1699-1769) auf erster Pfarre: Arthur Leidhold „Ph.Fr.H.“ in BlfWKG 59 (1959) S. 150-170, bes. S. 154f

### Teil 3

23 Klaue: Liegt ein Bezug auf Herrnhuter Tageslosung vor? Bericht bei Albert Ostertag „Entstehungsgeschichte der evang. Missionsgesellschaft zu Basel“ 1865 S. 63f bzw. Z S.8

25 Sonnenweiser: Hamanns „Aesthetica in nuce“ (Ausgabe Josef Nadder Bd II Wien 1950 S. 204 Z.32); vgl. mein Buch „Hamann und Bengel“ (Königsberger Deutsche Forschungen) 1935 Bengel für BI vgl. BBB V Personenregister

26 Oetinger: BBB V S.63, Z S 5f und Bls Elsässer Freundeskreis (Pierre Dieterlen: Gustave Steinheil, Straßburg 1907 S. 113-116)

### Teil 4

27 Roll, Christina Katharina: Stgt 11.1.1756 – 21.9.1836

Handwerkerkreise vom Hof weg die Paten der Großmutter Förstner: Leibschneider, Hofmetzgersohn, Regierungsratstochter, Kaminfegerstochter

28 Seckendorf: Edmund von der Becke-Klüchtzner „Der Adel des Königreichs Württ.“ Stuttgart 1879 S.240; „Freiherrliches Taschenbuch“ bei Parthes/Gotha 1876 S.726

29 Karfreitags-Sterben: Erster gedruckter Bericht Albert Ostertag in „Entstehungsgeschichte ...“ S. 84-87. Das 4str. Lied (Übersetzung von Angelus Selesius, 5 Str. mit leichten Veränderungen) heute nur im kath. Gesangbuch (z.B. Gebet- und Andachtsbuch für das Bistum Rottenburg 1949 Nr. 180), im damaligen Württ. Im Gesangbuch der Brüdergemeinde, Barby 1783 (nicht mehr 1927). Der Stiefsohn des damals 12j. Christoph bekam den Bericht vor allem von der Tante Beate, dem ältesten miterlebenden Kinde.

30 Miss.Insp. sei Enkel des Schusters (Z S.8) Irrtum (richtig Z S.36)

### Teil 5

31 Brief von August: Staehelin, Ernst „Die Christentumsgesellschaft“ 1970 S.20 u. 511f; Bd. 2:“... in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart“ 1974 als Nachschlage-Handbuch (wie Lehmann) sehr ergiebig

39 Diese Morff-Werke waren über den Stgter Arzt Dr. Otto Schleicher (1864-1929) in die Verwandtschaft des Theologen und Märtyrers Bonhoeffer (Sohn des Psychiaters; Schwester Ursula heiratete Dr.jur.Rüdiger Schleicher) zu Berlin gegangen und kamen nach dem letzten Kriege zurück.

#### Teil 6

36 Stiftskirchen-Taufen: Vater Bd 22 S. 263, Mutter Bd 23 S. 59, BI Bd 27 S. 277. Abbild der Kirche 1805: Karl Oesterlen „Illustrierte Geschichte von Württ.“ 3.Aufl. 1894 S. 668/69

38 Hospital: von den fast 20000 Einwohnern hatten 1814 nur reichlich 3000 Anrecht auf Unterbringung und Armenkosten.

39 Christoph der Sohn: So (BBB 1873 S. 48 vgl. 1) oder (auf Briefumschlag) „jun.“ Bezeichnete ihn der Vater. Das Gedächtnisheft (Leichenfeier) haben die Söhne noch mit bloßem „Christoph“ herausgegeben, ebenso Zündel noch den Entwurf der Lebensbeschreibung überschrieben (März-Mai 1880 in Zürcher Evang. Wochenblatt)

Schmieder: Bernd Breitenbruch „Der Karlsruher Buchhändler Christian Gottlieb Schmieder und der Nachdruck in Südwestdeutschland im letzten Viertel des 18.Jh.“ (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 100: 15.12.1967 S. 3002-3046. Seine Paten waren die Witwe des bekanntn Glockengießers Rechen und die Ehefrau des Scharfrichters (seit mehreren Generationen) Neher

40 zu Hauber: Diktum im (Privat-)nachlaß Jäckh

#### Teil 7

41 Leonhardt-Totenbuch I S. 115

42 Tonbridge: Burial Register Parish Church, Page 248 Nr. 1979;

Supt. Tonbridge Cermatary, Shipbourne Road, Grab 22. "Rev." ist der Titel anglikanischer Geistlicher Nachkommen vom Bruder (Charles) Blumhardt (Stuttgart 1807 – Tonbridge/Kent 1883).

Berühmt (außer Carolus Henricus ebenfalls im Katalog der British Library): James Fuller Blumhardt, Prof. und Verwalter der indischen Handschriften im Britischen Museum/London (gest. 1922);

Schwiegersohn Nesfield, bekannt mit Schulgrammatik der englischen Sprache;

Enkel Dr. med. Vincent Blumhardt Nesfield (1880-192), zuletzt bekannter Arzt Londons (z.B. stifteten dankbare Patienten um 1970 der englischen Marine ein Rettungsboot mit seinem Namen) – siehe Patience Strong „Dr. Anonymus“ London 1967 (The Covenant Publishing/Company, Vorwort von Edmond Knight, damals sehr bekannter Schauspieler; 222 S.) und Tageszeitung „TIMES“ 2.2.1972 „Major V. Nesfield“.

43 Wilhelm: Hauskauf ...laut Bls Brief 14.11.1843 nach Sitzenkirch

44 btb 29.7.1832

## Kap. 3

### Teil 1

46 Erweckung i.g. conform (um wieder einmal einige unserer Handbücher zu nennen) mit: Karl Müller „Die religiöse Erweckung in Württ. Am Anfang des 19.Jh.“ (52 S.) Tübingen 1925; Wilh. Lütgert „Die Religion des Idealismus“ 4 Bde 1923-1930; Franz Schnabel „Die religiösen Kräfte“ (Deutsche Geschichte im 19. Jh. (Bd 4) 1937, 3. Aufl. 1955 S. 379 ff; Emanuel Hirsch „Geschichte der neueren evangelischen Theologie“ Bd. V 1949, 3. Aufl. 1964 S. 70-144; Heinrich Hermelink „Das Christentum“ Bd. I 1951 S. 219-274; Erich Beyreuther „Die Erweckungsbewegung“ (in Handbuch Kurt Dietrich Schmidt/Wolf „Die Kirche in ihrer Geschichte“ IV) 1963 R 26,38 f (auch Kantzenbach: Anm. hier Kap. 3 Teil 6 Theologen)

### Teil 2

50 Geißstr. 22: Chronik der Stadt Stuttgart 1906 S. 144/145; farbige Zeichnung des Hausflurs bei Richard Zanker „Geliebtes altes Stuttgart“ 1963 S. 85; Spruch Nr. 20 bei Gustav Wais „Alt-Stgt“ 1954 S. 83

Geburtshaus: Witwe Beuchler. Übernahme Bls Vater eine frühere Fleischerei und baute sie zur Bäckerei um??

Bäckerstätte: Jüngste Enkeltochter wußte nichts von Mehlhändler, ebenso Z nicht. Dagegen Stgter Anschriftenverzeichnis nur Hausbesitzer und Mehlhändler, nicht Bäcker. Zeugin 1964 ff Christophs (Bls Sohn) älteste Tochter Clara im Kurhaus Bad Boll

51 Rotebühlstr. 8 z.B. in Anschrift der Kirchenbehörde 1834 mit Urlaubsgenehmigung für Basel bis Ostern 1836 (LKA Personalakten BI Bl.9 Rück.); nach Stgter Wohnliste 1829 dort die Mutter Kleidermacherin; bestimmt 1854/55 in Nr. 22

52 Obere Bachstr.: Wegweiser für die Königl. Erste Haupt- und Residenz-Stadt Stgt, hrsg.v.d. vier Königl. Ober-Polizei-Commissärs im Juni 1811 bei Cotta, 240 S. u. 46 Pläne

Witwe Jäger: Elisabetha Magdalene geb. Arnold, Ludwigsburg 11,2,1770 – Stgt 15.8.1852

Hanna: Stiftskirchen-Taufbuch I S.49

Predigtbuch: Mitteilung vom Bruder Gustav 1.11.1880 an Christoph, und daß die standesamtliche Zusammenstellung (Bismarcks Einrichtung weltlicher Ämter!) daraus gezogen wurde

53 Brief 5.7.1826 im Besitz der deutschen Gedenkarchive zu Weinar.

Jesu Geschwister: BBB 1875 S. 299 b zu Matth. 13,55 f

54 Lebenslauf (Aut) Abs. 3, die Weglassung der Mitte hier bei Enderwartung (= Kap 3 Teil 7)

55 Schullehrer: Z S. 10 (mit Namensberichtigung in 2. Aufl.) nach Karls Bericht 1880 an Witwe S. 3; hier gekürzt; viel stärker anders die ersten Sätze in Edmond Grin „Jean-Christophe Blumhardt et son fils / Guérison des corps, guérison des ames“, Prefacé du Dr. Paul Tournier ((der berühmte Genfer Arzt...)) Genf 1952 S. 13

Kleinbleiben: Anekdote in Gedenkblätter 21.3.1881 der Julie Krauß (Gattin des Eßlinger Stadtpfarrers)  
Hs S. 12

Sehenswürdigkeiten: vgl. „Geschichtsdaten und Merkwürdigkeiten von Stgt“ 1815, Neudruck 1969

56 Zar: Schwäbischer Merkur 4.6.1815

58 Hungerjahre: neben den üblichen Stgter Geschichtsquellen

Dorothee Bayer „O gib mir Brot, Die Hungerjahre 1816 ...“ (Deutsches Brotmuseum) Ulm 1966

Böse Unwetter z.B. aus KG und aus Christophs Tagebuch belegbar; auch die Korntaler fühlten so  
Brotverteilung: Z 12

Bedrückter Knabe: Christoph im Entwurf zum neuen Z (Hs vorletztes Bl.)

Hunger in Gefangenschaft: Vf. weiß durch seinen Heydekruger Schuldirektor von Kannibalismus im russischen Gefangenenlager im Memelgebiet und erlebte in westlicher Herauskratzen von Haferresten aus Fugen der Futterkrippe und Schrotten im Munde, rohes Verzehren von fauligen Futterrüben-Resten, Suchen nach (hinter Stacheldraht nicht mehr vorhanden) einem Grashalm u. dergl. von fast 400 meist an Hungerfolgen (Darmentzündungen in der Bretagne) verstorbenen Kameraden.

59 Ds Tod: nach Totenbuch der Hospitalkirche 18.7.1815 6 Uhr; beerdigt 20.7.; Altersangabe „80 Jahre“ wohl Fehler. Auch der auf einem Kirchenregisterauszug 13.6.1939 in der Familie rückseitig vermerkt Eintrag vom 28.5.1805 rechnet mit damals „69 Jahre“ 2 Monate zu reichlich

Friedrichs Sterben: Hospital-Totenbuch Nr. 138 3.11. 17-18 Uhr.

Z 9 „elfjährig“ ist Irrtum; genauso scheint Karl in seinem Lebenslauf die Erkrankung fälschlich auf 1815 zu setzen.

Seuchenerkundigung: Z ab 2. Aufl. S. 11

Kleeblatt: Karls Erinnerungsbrief 1880 an Bls Witwe mit Ausruck der Leichenrede. Bl in aut: „bin nun – nach dem frühen Heimgange des Erstgeborenen – der Älteste unter ...“

Karls Lebenslauf: ungedruckt bei Basler Personalakten; abgelichtet auf BF

Teil 3

60 Grüneisen: Abriß einer Geschichte der religiösen Gemeinschaften in Württ. Mit besonderer Rücksicht auf die neuen Taufgesinnten in ZfdhistTheologie 11,1 Leipzig 1841 (S. 63-142) S. 64

Weitbrecht: ZfdgesamteNeurologie 162. Bd S. (344-400) 348 f (Mött mit Bl und Stanger S. 362, 370-377)

61 Zu Moser Karl Werner „Barth“ Bd I 1865 S. 70

63 Urlsperger: 1728-1859; ADB (diese oft!) 35 S. S. 739-741

Bibelanstalt: Den Vorsitz des Verwaltungsausschusses bekam Dekan Rieger, den Sekretären Lotter und Ludwig Gundert wollten Enßlin, Häring, der Leonberger Josenhans im Schriftverkehr helfen; 1820 wurde Gundert Geschäftsführer

65 Pregizer: Gotthold Müller mit Strophe a.a.O. S. 156 – vgl. oben die Ende des 1. Kap. angeführte Str.; Zusammenfassung bei Heinrich Hermelink „Christentum“ I 1951 S. 222-224; Stellungnahme vielleicht zu Verkehrtheiten der Michelianer und nicht minder der Seligen: BBB 73 S. 148 b. Über Gottverbundenheit und Verschiedenheit zwischen Pregizerianern und Michelianern spricht Bl mit dem von letzteren beeinflussten Freunde Werner; btb II 20.12.1831 S. 27  
Prätorius: Ausgabe Reutlingen, 2. Aufl. durch Bls Schwager

67 Herrnhuter: Karl Müller „Erweckung“ a.a.O. S. 5: Pfarrer Lechler/ Kornwestheim gebrauchte sogar (etwa ab 1820) 40 Jahre lang die Liturgie. Otto Steinecke: Die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland I 3 „Süd- und Westdeutschland“ Halle 1911 S- 30-59

#### Teil 4

68 Unbarmherzigkeit: BBB 1873 S. 136; das gelegentliche Füllsel bringt noch mehr Beispiele

#### Teil 5

72 Erzähler: Z 10

Schiller: Christophine vereh. Reinwald über Schillers Jugendjahre in Marbacher Hs (Katalog Nr. 6 zur Ausstellung 1959 S. 47).

Schillers erster Lehrer (Pfarrer M. Philipp Ulrich Moser 1720-92, in Lorch 1757-67) ist kein Vorfahre des hier vorkommenden Garnisonspredigers.

74 Bibellesen ab Kindheit: BBB 1877 S. 39 a

75 Gefühlvoller Knabe: BBB 1874 S. 95

#### Teil 6

76 Schliemann: ADB 55 S. 171-184

Ausgrabungen: BBB 1876 S. 395

76 ff Bibelausrichtung Bls: BBB 1875 S. 54, 47; später angeführt 1877 S. 39 bgl. 1875 S. 46 b; 1876 S. 168 b, 1873 S. 111 b, 1877 S. 70 b

77 Theologen-Linie: vgl. auch Friedrich Wilhelm Kantzenbach „Zwischen Erweckung und Restauration“ 1967 Kap. 12; Gerhard Friedrich „NT-Wörterbuch“ Bd 10/1975 S. 1-52 (Vorgeschichte)

78 Lutherwort: An die Ratsherrn ...“ 1524 (vgl. Friso Melzer „Unsere Sprache im Lichte der Christusoffenbarung“ 1946 S. 277, 2. Aufl. 1952 S. 333

81 Kirchenlexikon: W. Wiesner in Bd. 1 Sp. 515 mit umgekehrter Satzfolge

82 Bl zur NT-Kritik und (hier später angeführt) Nahweise eigener BBB V S. 175

Luk. 1,32: BBB 1873 S. 4

83 Judas 9, BBB 1874 S. 374-376, 381 ff

Hamann als Vater der Erweckung. Lütgert im genannten Idealismus-Werk

Otto Bruder (Beispiel auch für Jugenderweckung und für Stärkung des Kampfes der Bekennenden Kirche) „Aus seinem Leben und Wirken“, hrsg. v. Ludwig und Margrit Höning, 1975 bes. S. 32-36

84 Allegorese ... BBB 1876 S. 39 f, 118-120 vgl. den Exkurs BBB V S. 173-175

Konfirmation: BBB 1875 S. 163

Lagerbuch: BBB 1875 S. 211

86 „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen“: Theodor Lessing 1919

87 Weltbild umstritten: Evang. Kirchenlex. III 1959 Sp. 443 Teil 7

89 Heimweh: Hamann soll gesagt haben „Keine schönere Krankheit als das Heimweh!“ – Leider kann ich die Quelle nicht angeben.

90 Stillings „Geisterlehre“: BBB 1877 S. 79

93 Hoffmann 1836: Wilh. Bauer „W.H., Lebensskizze“, Abdruck im württ. Kirchen- und Schulblatt Stuttgart 1873 S. 397; ähnlich 1878 in Lebensbild durch den Sohn Carl H. S. 16

Blutzeuge: obiges Hoffmann-Buch S. 1; ungenauere Angabe Kaufmannsberuf, ursprünglich Breslau Hoffmann/Stgt: Unterschrift im Stiftskirchenbuch I S. 49 (9.7.1809) u. II S. 101 Nr. 70 (16.4.1815). Die Täufer der drei Geschwister Wilhelm, Wilhelmine, Luise durch Duttenhofer 1811, 1812, 1818 wurde bei den geistlichen Führern Stgts in III 3 Punkt genannt.

konfirmiert“Kirchenregister 1818 von Eberhard Christian Jakob Benz, Stiftsmesner“ (Stgt beim Vf.) S. 65, Bl Nr. 12 von 31. Die handschriftlichen Unterlagen (im Unterschied zu den Tauf-, Ehe- und Totenbüchern bei der heutigen Kirchenpflege der Gesamtkirchengemeinde Stgt) sind nicht mehr vorhanden.

Vorbereitung: Z 13

Konfirmationsbüchlein Fassung durch Stiftsprediger Frisch 1730 bis 1907 (Otto Schuster „400 Jahre“ 1935 S. 159). Vgl. BBB 1877 S. 183

Chorgesang: 1884 durch Sohn Christoph und 1968 durch Christl. Sängerbund (Nr. 571)

Wiederbringung abgelehnt 1850 in VV S. 196 ff, 1864 in AP S. 52-54, 81-83, 99 (zusammengefaßt von A. Böhringer in Bl-Gmeindeausgabe Bd II 1975 S. 267 f u. 312 f). Bls Vorsicht, Bestimmtes zu behaupten, in AP S. 106 u. 108, 113-118 und Unklarheit z.B. BBB 1874 S. 209 zu Matth. 5, 16 vgl.

Phil. 2, 11. Ernst Staehlin nimmt seit 1872 Entscheidung für die W. an (Basler Rektoratsrede 18.11.1960 S. 35 f). Ernst Gerhard Rüschi stellt mit Z die Verwerfung fest (Die Erlösung 1956 S. 9); wir kennen später bei Bl nur eingeschränkte Stellen

95 Barth-Wort: bis heute mündlich überliefert. Ochs als sture Unaufgeschlossenheit, Esel als hochmütige Unbildung gesehen.

Anmerkungen zum 4. Kap. (Schulen und Scheidewege)

Teil 1: DieVor- und Grundschule

96 Zum Stuttgarter Volksschulwesen: Schmid in Württ. Jahrbücher 1903; Emil Maier in Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Bd 10 (1951?); Krähenschule auch bei Schanzenbach (s. bei Gymnasium)

Dreijährig: Aut Abs. 2, Z 9; BBB 1877 S. 39 a

Vierjährig: BBB 1876 S. 256 a

97 Schulmeister Schweizerbarth: ebd.; erster Lehrer Gondert: AUT. Vgl. Z 1880 S. 10 mit 1881 ff S. 10

Schweizerbarth, Joh. Michal: Erdmannshausen 1759 – Stuttgart 1826; vgl. BBB V S. 86 f. Seit 1790 in 7. Nebenschule, ab 1811 in Krähenschule.

99 Gantter, Joh. Georg: Echterdingen 15.1.1787 – Stuttgart 19.1.1862

Teil 2: DieStuttgarter Familie Gundert

100 Gundert-Familie unter viel Literatur bs. nach Hermann Gundert „Christianes Denkmal“ (der Missionar für seine Mutter), gedruckt 1868; Joh. Hesse „Hermann Gundert“ 1894; Briefschaften bei Prof. i.R. Wilhelm Gundert (gest. Neu-Ulm 1971) und Nachrichten (Calwer Gräber) aus der ahnenbewußten Famillie

Schulmeister Christian: Ahne um 1600 in Knittlingen, Vorfahren ähnlich Bls Familile fürstl. Geschirrmeister und Stgter Schneidermeister

101 Sekretär Ludwig: Heirat 1810 (Tochter von Joh. Heinrich Enßlin) Christiane (1.9.1792 – 20.1.1833; Schwägerin deren Schwester Friederike)

102 Marie Hesse: bes. Adele Gundert „Marie Hesse“ 11.-13. Tsd 1940 und in „Lebensbilder aus Schwaben“, hrsg. v. Max Miller, 11. Bd. 1969 S. 327-343, ferner Siegfried Greiner „Aus dem Leben einer berufstätigen Frau um 1870“ (= Marie Hesse) in Schwäbische Heimat Heft 4/1967 S. 253 f.

Isenberg auch ins Lateinische gewandelter Name in Hermann Hesses „Glasperlenspiel“ 1943

Johannes Hesse: Gedächtnisbuch von seinen Kindern Hermann und Adele Hesse in Tübingen o.J. Prof. Gundert: Frau geb. Bossert (württ. Kirchenhistoriker); Schwester (1888 - Ludwigsburg 1962) Gattin des Prälaten Dr. Theo Schlatter

Schwiegersöhne Blumhardts d.J.: Es wäre der Weg vom Frankfurter Prof. für Chinakunde Dr. Richard Wilhelm (1873 – 1930) zu besprechen (vgl. sein Grab auf dem Boller Badfriedhof), auch der eines anderen Schwiegersohns: Prof. Hermann Bohne in Japan (1884 – 1963).



Drittes Reich: Der einstige Indienmissionar Wilhelm Hauer (1881 – 1962) wurde damals Führer der Deutschen Glaubensbewegung (hatte sich vom Christentum losgesagt und trat für eine Art eigene Religion ein: ein auf Blut und Boden gegründetes Neuheidentum)

Teil 3: Auf dem Gymnasium

103 Gymnasium: bei Totalbombenschaden des späteren Gebäudes sind die Schulakten kriegszerstört; deshalb einzelnes aus dem Hauptstaatsarchiv (E 11 = Kabinettsakten III Nr. 74 Fass. 11 u. 12 und 75) und aus dem Ludwigsburger Nebenarchiv (E 204 I Nr. 157). Ferner Joh. Wilhelm Camerer „Beiträge zur Geschichte des Stgter Gymnasiums“ Stgt (Steinkopf) 1834 (85 S.); F.W. Klumpp „Das Gymnasium in Stgt seit 1818“ (in Einladungsschrift zu Geburtstagsfeier des Königs) 1838; Otto Schanzenbach „Aus der Geschichte des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums“ (in Festschrift zur Jubelfeier) 1886; Gustav Lang „Geschichte der Stgter Gelehrten Schule bis 1806“ 1928; Paul Würthle in „250 Jahre Stuttgarter Gymnasium“ (Festschrift 1937); Bl in spätgedruckter Schülerliste: Schanzenbach S. 99. Schulgeld halbj. 8 Gulden (1818 nach Akte 75: 20, nach Akte 157 höchstens – auch geteilt – 32 Schülern erlassen).

104 1820: Da versuchte Bl das Landexamen zum 2. Mal. Hatte er es also schon nach der 5. Klasse versucht oder doch, wenn sich die Schuljahre nicht kriegsbedingt verschoben hatten, einen Jahrgang zweimal durchlaufen? Sonst war er erst Herbst 1814, also als Neunjähriger aufs Gymnasium gekommen!

105 Christoph Blumhardt nach Camerer S. 54 1811 noch Präzeptoratsassistent; 1815 Kl. I e (Staats-Handbuch-Druck 1824 S. 195 f), 1818 I a (noch 1834)

Halbj. Prüfung: In meiner eigenen Schulzeit zu Frankfurt/Oder gab es halbj. Sitzenbleiben (als Michaelis-Schüler kam man in eine Klasse mit Osterbeginn und umgekehrt); das gab es am Stgter Gymnasium anscheinend nicht

Karzer: Klumpp S. 145

Karls Lebenslauf 1830 für die Basler Missionsschule

Fr.Th. Vischer: Lebensgang (1882)

König in Akte 75; daselbst die Ausbau-Pläne

Lehrpläne 1837 bei Klumpp S. 8

106 „gefesselt“: Karl 1880 an Bls Witwe

Musik Christophs: Z 11 f, Instrumente werden in Stiftszeit genannt

Festssal Schanzenbach S. 20 vgl. S. 56 und Gustav Wais „Alt-Stgter Bauten“ (mit Bildband 1951 Nr. 238 – 240)

107 Festgedichte: Druck in Sammlung der WLB, - reden: Schanzenbach S. 40 u. 43 vgl. 64 f

Teil 4: Das schwierige Landexamen

109 1. Landexamen: Z 13

Teil 5: Der israelitische Schulfreund

109 Unterschrift: das zweite I b, das zweite A e?

110 Familienname: Die Lesung und manche Aufklärung verdanke ich wieder Herrn Stadtarchivat Ernst Schmid

Juden: Gustav Barth „Stgter Handel und Handlungshäuser in vergangener Zeit“ 1896; A. Tänzer „Die Geschichte der Juden in Württ.“ 1937; Ottmar Weber „Die Entwicklung der Judenemanzipation in Württ. Bis 1828“ 1940; Maria Zelzer „Weg und Schicksal der Stgter Juden“ 1964 (588 S.)

Hebräisches Lobgedicht von C. Holländer Tübingen (23 S.)

111 Rebecka Kaulla: Stgter Geburt 27.3.1819, natürlich auch vom Stiftsmesner als in Lebensbilder aus Schwaben 9/1963 S. 85-104; dort Bilder, Schnitt der Familie auf Gold auch im Stgter Sparkassen-Kalender 1966 Dez.

112 Zulassung: Tänzer a.a.O. S. 17 u.ö.

Teil 6: Christian Gottlob Barth

115 Reformationsfeier: Schanzenbach a.a.O. S. 64 f vgl. Werner (s.u.) I S 94 – 96

116 Barth: Karl Werner „B. nach seinem Leben und Wirken“ 3 Bde 1865 – 1869. Unter den zahlreichen Lebensbeschreibungen und der vielen Literatur bes. Eduard Emil Koch „Geschichte des Kirchenliedes“ 3. Aufl. Bd. 7 1872 S. 199 f

Flatt, J.: W. Claus „Von Brastberger bis Hofacker“ (Württ. Väter II) 1888 S. 270 – 279

Fremdsprachen: Werner I S. 111

Weißer Reiter: ebd. S. 71

118 Unterricht mit Barths Büchern: Klumpp S. 11; Geschichten auf Kl. 1 u. 2; deren Gesamtauflage wird auf 2,5 Mill. Geschätzt.

119 Präzeptor Werner sehr gerühmt bei Schanzenbah S. 78, Sohn dort genannt S. 99 u. 103  
Stgter Hilfsverein für Basel Pfaff II S. 428 f. Ihm folgte Leonberg unter den Vätern der späteren Inspektoren Hoffmann und Josenhans. Vgl. Otto Steinecke „Die Diaspora der Brüdergemeinde“ I 3 S. 58 und Ostertag „Entstehungsgeschichte“ 1865 S. 353

Teil 7: Abschied von Stgter Schulen

125 Kiste: Karl 1880 an bls Witwe (1851 gesehen). Ebenso Z 14, seit 2. Aufl. gestrichen

22. Okt.: Bossert „Schöntal“ 1884 S. 69 gibt als Promotionsdatum 20. Okt.

Mission in der Stiftskirche: 6.8.1819 Laroche von Basel ordiniert (Basler Sammlungen 1819/10 S. 289-320). Betstunde seit 5.3.1820 (ebd. 1820/5 S. 153-158). Umgekehrt Verschickung der Stgter

Missionsnachrichten (Gunderts Blatt 1823) zu Hunderten von Basel aus (Wilhelm Köllner-Brief an Ohly auf BF).

Rede bei Steinkopf Stgt, 8 S.; 6 f. auch Basler Sammlungen 1820/12 S. 381 – 386

Anmerkungen zum 5. Kap. (Korntal und Schöntal)

Teil 1: Der Aufzug in der Klosterschule

127 Klosterschule: Prof. Bäumlein/Maulbronn „Die niedern evangelischen Seminarien“ in Ludwig Bauer „Schwaben“ 1884 S. 107 – 134; W. Betzendörfer „Klosterschulen“ 1937; Gustav Lang „Geschichte der württ. Klosterschulen“ 1938

Schmidlin: Gustavs Brief an BIS Sohn Christoph Okt. 1880; Oberregierungsrat in Zöglingliste Bossert, vgl. Staatshandbuch 1824 S. 93

Teil 2: Die Anfänge Korntals

129 Auswanderung: Georg Leibbrandt „Die A. aus Schwaben nach Rußland 1816 – 1823“ (Schriften des dt. Auslandsinstitus A 21) Stgt 1928. Deutscher Tempel 1868 unter Christoph Hoffmann nach Palästina. Deutsche Auszugsgemeinde (Stgt 1878 durch Pfr. Clöter/Illerschwang 1823-94) ab 70er Jahre nach Krim und Kaukasien. BI-Anführung BBB 1877 S. 36 b

Königsfeld und seine Geschichte nach der Darstellung von Pfr. Heyder 2. Aufl. Königsfeld 1962 Hoffmann, der Gründer (auße z.B. ADB 12 S. 593 und für den Sohn Wilhelm ebd. 50 S. 417-424 und genanntem Lebensbild); Fritz Grünzweig „Gottlieb Wilhelm H.“ 1963, ds. In „Lebensbilder aus Schwaben“ Bd 11/1969 S. 150-173

130 Korntal (außer RpT 3 Aufl. Bd. 11 S. 38 – 47): Karl Wilh. Vetter in „Kirchliche Umschau ...“ 1860 S. 245 – 275; Johannes Hesse „Korntal einst und jetzt“ 1910 (244 S.); Fritz Grünzweig (neben verschiedenen Aufsätzen) „Die Evang. Brüdergemeinde Korntal“ 1958 (291 S.)

Friedrich, 1810 entlassen, ließ sich 1819 in Korntal nieder, bekam 1821 geistliche Rechte und 1824 Anerkennung als dortiger Pfarrer

131 Hagelversicherung: Aktenbund im Filial-Staatsarchiv Ludwigsburg; BBB 1876 S. 79 a

132 Bls Ansprache in „Erinnerung an die Jubiläumsfeier“ Stgt 1869 (36 S.) S. 29, Nachdruck bei Hesse S. 145

Kirchenordnung 1892 im Familienarchiv Bad Boll

Teil 3: Kloster Schöntal

133 Boten: LKA Nr. A 32 Bd 107 „Porto- und Botenwesen“ Schöntal-Mergentheim

Schöntal: Ottmar F.H. Schöhuth „Chronik“ Mergentheim 1850; G. Bossert u.a. „Schöntal“ (z.T. aus „Beschreibung des Oberamts Künzelsau“ 1883 S. 769-821) Stgt 1884 mit Seminargeschichte S. 47-80; Ephorus Fr. Traub „Aus der Geschichte des Schöntaler Seminars“ Festschrift 1910; Georg

Himmelheber S. 271-385 in „Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Künzelsau“ 1962;  
Kabinettsakten III Nr. 71 (E 11) „Aufnahmegesuche 1811-1822“

#### Teil 4: die Ausbildung

136 Klosterordnung in „Große Württ. Kirchenordnung“ Blatt 231-266

137 Vischer „Lebensgang“ S. 256

Unterricht bs. nach Traub, ferner Lang S. 487

#### Teil 5: Die Lehrer

138 Zusammenstellung bei Traub S. 23, ferner Sigel „Das evang. Württ.“ (Maschinenschrift) 2.  
Hauptteil

139 Abel auch ADB 1 S. 12 f

Hauber ebd. 11 S. 38 f

140 Kern: Veicher als ADB Ed. Emil Koch „Geschichte des Kirchenlieds“ Bd. 7 1872 S. 210 – 213;  
Lied 128 im Württ. KG 1912

Hauff: Rückschluß aus Iptinger Brief 9.10.1837, im 2. Buch Kap. 7 Teil 6 besprochen

#### Teil 6: Die Gemeinschaft

140 Amtshandbuch „Württemberg nach dem Stand vom 1. Jan. 1822 aus amtlichen Nachrichten von  
Consistorial-Sekretär Gaupp“ (13. Forts. des sog. Magisterbuchs) Stgt 1822 S. 258 f; Liste (nur 38)  
erneut in alphabetischer Ordnung und mit Vatersangabe nebst späterer Berufsangabe in Bossert  
„Schöntal“ 1884 S. 69 f

141 Schönhuth: ADB 32 S. 307 f

142 Arge Erlebnisse: BBB 1874 S. 360 a

Mitschüler: Äußerung ohne Namen bei Zündel 3.-5. Aufl. S. 17 (ebenso spätere aufl.)

144 Heiligtum: Karl Herbst 1880 an Witwe Bls; mit Hülle: 29.5.1838 an Braut, vgl. 6.6.38 zu Fricker

145 Fricker: BBB 1875 S. 75 b. Titel-Erläuterung in Ausgabe 1830; Ausgabe um 1820 nicht  
aufgefunden; die Grundeinstellung von 1775 in „Spiegel der Gerechtigkeit“ S. 97. „jetzt  
heimgegangen“: 1875 starb im Februar Reuther als Pfr. in Michelbach (Dek.Langenburg)

#### Teil 7: Eignungsfragen

148 Abels Gesuch 1815: Seminarakten im Staatsarchiv

Dieterich: vor allem Geschichtsbilder

Hetsch: ADB 12 S. 319 f

Mayer: ADB 21 S. 126-128

Anmerkungen zum 6. Kap. (Verlust des Vaters)

Teil 1: Der Kranke nimmt Abschied

151 Abschied: Gustav Okt. 1880 an Bls Sohn Christoph; vgl. Z 17 f

Teil 2: Sterben ohne Nachricht

152 Todeseintrag im Stiftskirchen-Buch Bd 3 (Blatt 6 Rücksl.) Nr. 48

Teil 3: Beerdigung in Stuttgart

152 Rede: Die angeführte Überschrift mit dem Zusatz „Herr“ macht uns stutzig, die Handschrift trotz mancher Stütze solcher Annahme dem Repetenten selber zuzuweisen.

Teil 5: Die Witwe als Familienvorstand

155 Alle Briefe u. dergl. befinden sich als Leihgabe oder in Ablichtung auf der BF; der Wortlaut ist genau gewahrt, in der Schreibung die heutige angewandt.

Teil 6: Die Geschwister als Halbweisen

156 Karls Lebenslauf für Basel

Hotel: Marquardt, Stuttgartern noch jetzt geläufig

Zündel S. 17 f in 1. und 2. Aufl.

157 Musikinstitut „Stuttgart 1815“ Neudruck 1969 S. 23

Teil 7: Christophs Ersatzvater Hoffmann

157 Bindemittel: „Erinnerungen an Wilhelm H.“ 1873 Abs. 3

158 Schmid in Theophil Blumhardt „Zum Gedächtnis an Pfarrer Christoph Blumhardt“ 1880 S. 17

Fortgesetzte N.: Grünzweig „Korntal“ 1959 S. 281

Lauffen in Jubelansprache 1869 S. 29; dort auch die drei Bl wichtigen Bibelsprüche

Leitworte bei Carl Hoffmann „Lebensbild“ des Sohnes S. 12 und bei Nachfolgern

159 Blitz bei Wilh. Bauer „W.H., Lebensskizze“, Abdruck in Kirchen und Schulblatt Stgt 1873 S. 397; vor Blitzableiter-Zeit; vgl. Matth. 24,27 u.p.

Jentsch: Sonderdruck 1880 S. 6

160 Grünzweig „Korntal“ S. 112 f

Anekdoten: BBB 1874 S. 304, 312, 320, vgl. Bd V S 42 f

Anmerkungen zum 7. Kap. (Die Saat des Seminars)

161 Adel: vgl. Eichendorff „Deutsches Adelsleben am Schlusse des 18. Jh.“ 1857 und vom Ende 19. Jh. Romane von Fontane

164 Fontane in „Wanderungen durch die Mark“; vgl. dort Friedrich August Ludwig von der Marwitz zu 1805

166 Hofacker: Predigten bis heute in 50 Auflagen